

Kötter, Herbert (Ed.)

Proceedings

Landentwicklung: Soziologische und ökonomische Aspekte

Schriften der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues e.V.,
No. 3

Provided in Cooperation with:

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues e.V. (GEWISOLA)

Suggested Citation: Kötter, Herbert (Ed.) (1966) : Landentwicklung: Soziologische und ökonomische Aspekte, Schriften der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues e.V., No. 3, BLV - Bayerischer Landwirtschaftsverlag, München

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/238685>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

**Schriften der Gesellschaft
für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues e. V.**

BAND 3



Landentwicklung

Soziologische und ökonomische Aspekte

mit Beiträgen von

G. EISERMANN · F. RIEMANN

P. v. BLANCKENBURG · M. SCHMIEL · G. WEINSCHENCK

O. STRECKER · H. KÖTTER

und einem Vorwort von

H. KÖTTER

Im Auftrage der Gesellschaft
für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues e. V.
herausgegeben von H. KÖTTER



Bayerischer Landwirtschaftsverlag München Basel Wien

Alle Rechte, auch die der fotomechanischen Vervielfältigung
und des auszugsweisen Nachdrucks, vorbehalten
© 1966 BLV Bayerischer Landwirtschaftsverlag GmbH, München Basel Wien
8 München 13, Lothstr. 29, Telefon 37 64 31, Telex 522591
Satz und Druck: D. Geiger, Mühldorf/Obb.
Buchbinder: Conzella KG, München
Printed in Germany · VE 752 I 10,6

Inhaltsübersicht

Vorwort von Prof. Dr. H. KÖTTER, Gießen	7
I Probleme und Aufgaben der Sozialforschung im Entwicklungsprozeß der Landwirtschaft	9
Die Beziehungen zwischen Nationalökonomie und Soziologie von Prof. Dr. G. EISERMANN, Bonn	11
Der Beitrag der ländlichen Sozialforschung zur Entwicklung ländlicher Räume von Dr. F. RIEMANN, Göttingen	31
Die soziologische Analyse agrarökonomischer Phänomene in Entwicklungs- ländern von Prof. Dr. P. v. BLANCKENBURG, Berlin	43
Die sozialen Veränderungen und die Bildungsfrage auf dem Lande von Priv.-Doz. Dr. M. SCHMIEL, Gießen	57
II Zur Sozialökonomik landwirtschaftlicher Standorte	77
Standortproblem aus betriebswirtschaftlicher Sicht von Prof. Dr. G. WEINSCHENCK, Stuttgart-Hohenheim	79
Marktwirtschaftliche Einflüsse auf die Standortorientierung der landwirt- schaftlichen Produktion von Prof. Dr. O. STRECKER, Braunschweig-Völkenrode	93
Landwirtschaft und Standort – Soziologische Aspekte von Prof. Dr. H. KÖTTER, Gießen	117



Vorwort

Unter dem Thema »Landentwicklung – Soziologische und ökonomische Aspekte« stellt die Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues e. V. die Vorträge von zwei Tagungen zur Debatte. Ihre 6. Jahrestagung, die am 19. Oktober 1965 in München stattfand, war das Thema »Probleme und Aufgaben der Sozialforschung im Entwicklungsprozeß der Landwirtschaft« gewidmet. Bei der anschließenden Veranstaltung des Forschungsrates für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, die unter dem Generalthema »Standortforschung« stand, kamen die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ebenfalls mit mehreren Vorträgen zu Wort. Die innere Verwandtschaft der behandelten Themen ließ es gerechtfertigt erscheinen, eine gemeinsame Veröffentlichung unter dem genannten Titel vorzulegen.

Wenn heute von Landentwicklung gesprochen wird, so kann das sinnvoll nur geschehen, wenn dieser Begriff im umfassenden sozial-ökonomischen Sinne benutzt wird. So verstanden ist Landentwicklung gerade in der Industriegesellschaft zu einem brennenden Problem geworden. Die Frage der Integration der Landwirtschaft in die industrielle Überflußgesellschaft, die nicht zuletzt ein Problem der Standortorientierung ist, kann keineswegs als gelöst angesehen werden. Ländliche Gebiete mit ökonomischen und sozialen Rückstandserscheinungen inmitten florierender Gesamtwirtschaften verursachen Wissenschaftlern, Planern und Politikern in praktisch allen hochindustrialisierten Ländern Kopfzerbrechen. Das Problem der Entwicklungsländer schließlich, das letztlich im Übergang von agrargesellschaftlichen zu Industriegesellschaftlichen Formen gipfelt, ist von drängender Aktualität.

Allen diesen Fragestellungen ist gemeinsam, daß zu ihrer wissenschaftlichen Bewältigung eine Zusammenarbeit von Soziologie und Ökonomie notwendig ist. Eben diese Problematik wird in den Vorträgen der Jahrestagung aufgeworfen. Die Tatsache, daß wie auch immer geartetes wirtschaftliches Handeln stets soziales Handeln ist, bildet die Klammer zwischen den beiden Disziplinen. Vielleicht drängt sich dieses simple Faktum im Forschungsbereich der Landentwicklung heute stärker auf als in anderen Sektoren, wofür gerade die Problematik der Entwicklungsländer ein schlagendes Beispiel gibt.

Der Bogen der Vorträge ist weit gespannt von einer grundsätzlichen Behandlung der Kooperationsmöglichkeiten in den Sozialwissenschaften bis zur angewandten Forschung in spezifischen Bereichen. Auch die Diskussion der Standortfragen aus betriebswirtschaftlicher, marktwirtschaftlicher und soziologischer Sicht macht die Notwendigkeit einer umfassenden Schauweise klar. Richtige Zusammenarbeit der Disziplinen liegt sicher ebensoweit von »Ressortpartikularismus« wie von einer vollkommenen »Aufweichung der Grenzlinien« entfernt. Es bleibt zu hoffen, daß Band 3 der Schriftenreihe der Gesellschaft zu dieser wissenschaftsinternen Problematik einen Beitrag liefert.

Gießen, im Mai 1966

Prof. Dr. HERBERT KÖTTER
Vorsitzender der Gesellschaft für
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
des Landbaues e. V.



I

Probleme und Aufgaben der Sozialforschung im Entwicklungsprozeß der Landwirtschaft



Die Beziehungen zwischen Nationalökonomie und Soziologie

Von Prof. Dr. GOTTFRIED EISERMANN, Bonn

1	Die Beziehungen zwischen Nationalökonomie und Soziologie in der Geschichte der sozialwissenschaftlichen Lehrmeinungen . . .	12
1.1	In der vorwissenschaftlichen Phase	12
1.1.1	Babylon (HAMMURABBI)	12
1.1.2	Antikes Judentum	12
1.1.3	ARISTOTELES	13
1.2	In der wissenschaftlichen Phase	14
1.2.1	Merkantilismus und Physiokratie	14
1.2.2	Klassische Schule (ADAM SMITH, R. TH. MALTHUS und JOHN ST. MILL)	15
1.2.3	Deutsche Gegenbewegung gegen die klassische Schule (ADAM MÜLLER und FRIEDRICH LIST)	16
1.2.4	Ältere historische Schule (ROSCHER, KNIES und HILDEBRAND)	16
1.2.5	Jüngere historische Schule (GUSTAV SCHMOLLER bis WERNER SOMBART)	17
1.2.6	Neoklassische Schule (ALFRED MARSHALL und LÉON WALRAS)	18
1.2.7	KEYNES und die Reaktion auf den Keynesianismus	18
1.2.8	VILFREDO PARETO	19
1.2.9	JOSEPH SCHUMPETER	19
2	Die gemeinsame Wissenschaftslage von Nationalökonomie und Soziologie und die konkrete Verflechtung von soziologischer und ökonomischer Problematik	20
2.1	Die Problematik der »Entwicklungsländer«	20
2.2	Der »Datenkranz« der ökonomischen Analyse verhindert die adäquate Auffassung der »ökonomischen Entwicklung« als eines Teilaspekts des sozialen Wandels	20
2.2.1	Unumgänglichkeit der qualitativen Analyse der Produktionsfaktoren hierfür	21
2.2.2	Das Beispiel des »Unternehmers«: sowohl ein ökonomischer wie ein soziologischer Faktor	21
2.2.3	Das Beispiel des »Fremden«: sowohl ein ökonomischer wie ein soziologischer Faktor	23
2.3	Entsprechendes gilt auch für die soziologisch-ökonomische Verflechtung des Wirtschaftssystems der »entwickelten« Länder	24
2.3.1	Das Marktgeschehen nicht nur ein ökonomischer, sondern auch ein soziologischer Prozeß	24
2.3.2	Auch das Werbungsphänomen nicht rein als ökonomischer Prozeß erfaßbar	25
2.3.3	Das Gleiche gilt von der Mode oder sogar einem so trivial erscheinenden Problem wie der Unternehmensfinanzierung	26

2.4	Das Bewußtsein der Unlöslichkeit ökonomischer und soziologischer Probleme gerade auch bei den bedeutendsten Autoren schon immer präsent	27
2.4.1	Beispielsweise bei VILFREDO PARETO und FRIEDRICH WIESER	27
2.4.2	Ebenso bei MAX WEBER und JOSEPH SCHUMPETER	27
2.4.3	Die gemeinsame theoretische Grundlage von Nationalökonomie und Soziologie auch schon in der Theorie des sozialen Handelns angebahnt	28
2.5	Schluß: Soziologie ohne Nationalökonomie ist blind, aber ebenso gewiß ist Nationalökonomie ohne Soziologie leer	29

1 Die Beziehungen zwischen Nationalökonomie und Soziologie in der Geschichte der sozialwissenschaftlichen Lehrmeinungen

1.1 *In der vorwissenschaftlichen Phase*

Die Beziehungen zwischen Nationalökonomie und Soziologie reichen bis in die Anfänge der beiden Schwesterdisziplinen zurück und sind während des weitaus größten Zeitraums ihres Bestehens sehr viel enger gewesen, als es gegenwärtig der Fall zu sein scheint. Ja, in der vorwissenschaftlichen Phase der heutigen Spezialwissenschaften von der Wirtschaft und der Gesellschaft waren diese nahezu identisch.

1.1.1 Babylon (HAMMURABBI)

Es wäre in diesem Zusammenhang reizvoll, diese Konvergenz an den Gesetzen, die der babylonische König HAMMURABBI (1728–1686 v. Chr.) für sein Reich, »ein ewiges Königtum, dessen Grundlagen wie Himmel und Erde festgelegt sind«, in Stein gemeißelt kodifizierte, im einzelnen zu verfolgen. Wir würden hier nicht nur genaue Bestimmungen über private Geschäftsführung und Arbeitsbedingungen, Sicherung des Privateigentums und Lohnfestsetzungen für einzelne Arbeitsarten, sondern auch beachtliche Anfänge der Kreditgewährung und bankähnliche Einrichtungen wahrnehmen, die Depositen annehmen und Zahlungen am dritten Ort leisten. Aber wir würden in diesem mit Recht berühmten Gesetzesdenkmal der Menschheit auch bereits einer deutlich gegliederten Beamtenschaft begegnen und feststellen, wie Handwerker und Arbeiter nach ständischer Art in Berufsverbänden zusammengeschlossen sind, ja wie in alle Bestimmungen und Auffassungen deutlich die Struktur einer auf Sklavenwirtschaft beruhenden, streng in Herrschende und Beherrschte gegliederten Gesellschaftsordnung hineinragt.

1.1.2 Antikes Judentum

Ähnlich steht es mit dem *antiken Judentum*, dessen Kulturerbe, niedergelegt im Alten Testament, nicht allein von prägender Kraft für unsere eigene europäische Kulturentwicklung gewesen ist, sondern das auch beachtliche Impulse zu intensi-

vierter ökonomischer und soziologischer Reflektion enthält. Dabei spiegelt das Alte Testament in seinen ältesten Teilen, im Gegensatz zu den Gesetzestafeln des Hamurabbi, Auffassungen einer Volksgruppe von Bauern und kleinen Handwerkern wider, denen differenziertere Wirtschaftsformen noch fremd waren. Auch dieses antike Judentum kannte bereits Privateigentum, Arbeitsteilung, ausgebildete Märkte und Marktbeziehungen und demzufolge Geld – vielleicht die wichtigste wirtschaftliche und zugleich soziale Institution, die es überhaupt gibt, da der Gebrauch des Geldes an sich bereits auch die sozialen Institutionen wandelt, indem er die Bedeutung des Marktes, dieses Ortes unpersönlichster zwischenmenschlicher Beziehungen, hebt und darüber hinaus sowohl die ökonomischen als auch die sozialen Verhaltensweisen verändert.

So spiegeln sich im Alten Testament die verschiedenen Phasen des Kampfes zwischen einem urtümlichen Volksstamm mit seinem Gemeineigentum und seiner gemeinschaftlich kontrollierten Wirtschaftstätigkeit und dem unpersönlichen ökonomischen Entwicklungsprozeß einer schließlich fast völlig auf Privateigentum beruhenden, geschichteten Klassengesellschaft, denn die allmähliche Auflösung der ursprünglichen gemeinschaftlichen Gesellschaftsordnung und ihrer Wirtschaft ließ sich nicht verhindern. Zu dieser Zeit bildete sich das jüdische Königtum heraus. Das Bild von Wirtschaft und Gesellschaft, das uns im »Buch der Könige« [I, 5, 13 ff.] und noch nachdrücklicher in den Visionen, Klagen und Beschwörungen der Propheten entworfen wird, ist dann geprägt durch eine prononcierte Teilung zwischen Arm und Reich. Der Luxus des Königtums und seiner Hofhaltung beruhte dabei auf der allmählichen Herausbildung einer Sklavenklasse. Die Aufwendungen für den königlichen Haushalt, die öffentlichen Bauten und die häufigen Kriege wurden vornehmlich durch die Profite aus dem königlichen Außenhandelsmonopol, durch Zwangsarbeit, schwere Besteuerung und durch Zölle aufgebracht, wie wir u. a. aus den Büchern »Exodus« (XXII, 26–27) und »Deuteronomion« (XXIV, 6) entnehmen können. Dennoch wurde diese Entwicklung bereits sehr früh von Auffassungen begleitet, die späterhin ihren fortwirkenden Niederschlag im Neuen Testament finden sollten.

1.1.3 ARISTOTELES

Bei keinem Denker dieser Phase sozialwissenschaftlicher Reflektion aber prägt sich die unlösliche Synthese von ökonomischer und soziologischer Betrachtung eindringlicher aus als bei ARISTOTELES (384–322), in dem Nationalökonomie und Soziologie mit Fug und Recht ihren gemeinsamen Begründer erblicken könnten. Wir brauchen hier nur an seine Unterscheidung zwischen der »Oikonomia«, die den philologischen Ursprung für die heutige Kennzeichnung der Wissenschaft von der Wirtschaft bildet und die Regeln der Hauswirtschaft umfaßt, und der »Chremastia«, die sich mit den Regeln des Tausches beschäftigt und auf das eigentliche Erkenntnisobjekt der modernen Wirtschaftstheorie zielt, und an seine berühmte Feststellung zu erinnern, daß der Mensch von Natur ein geselliges Wesen sei. ARISTOTELES verdanken wir aber auch die Unterscheidung zwischen Gebrauchs- und Tauschwert und zwischen Real- und Sachkapital. Unterscheidungen, die er in seiner Nikomachischen Ethik durch den Hinweis ergänzt, daß alles, was ausgetauscht wird, vergleichbar

sein müsse, wofür der Wertmesser das Geld, der Vergleichsmaßstab aber das Bedürfnis sei.

In eben derselben NIKOMACHISCHEN Ethik findet sich zugleich aber auch in den Büchern 8 und 9 »von der Freundschaft« eine Analyse der menschlichen Verbände, die ihrer Struktur, wobei kameradschaftliche, genossenschaftliche und generative Verbände unterschieden werden, besondere Aufmerksamkeit schenkt. Aber in seiner »Politeia« findet sich nicht allein eine soziologische Analyse des Staates, sondern beispielsweise auch die Lehre von den Ursachen und Wirkungen der Revolutionen, also ein eminent soziologisches Thema, so daß der bekannte amerikanische Soziologe F. H. GIDDINGS die Behauptung wagen konnte, die »Politeia« des Aristoteles sei noch immer das bedeutendste Werk, das jemals die menschliche Gesellschaft behandelt habe. Auch brauchen wir hier nur anzudeuten, daß die Fruchtbarkeit und eindringende Schärfe seines Denkens durch den Umstand keineswegs gemildert wurde, daß die Gesellschaftsordnung seiner Zeit als Voraussetzung und Bindung zugleich deutlich wahrnehmbar bis in die letzte Einzelheit der sozialwissenschaftlichen Überlegungen des Aristoteles hineinragt. Dies ist nur ein Beispiel mehr für die Wahrheit der uns von NICOLAI HARTMANN erteilten Lehre, daß der echte Gehalt einer jeden Theorie nur an Hand der breiteren Zusammenhänge wiederzugewinnen sei, an denen sie gewachsen ist [20].

1.2 *In der wissenschaftlichen Phase*

1.2.1 Merkantilismus und Physiokratie

Diese Einsicht darf für die merkantilistische und physiokratische Periode generell auch als bekannt und im wesentlichen unbestritten angesehen werden [4]. Das gilt ganz besonders für die Physiokraten. Uns interessiert im vorliegenden Zusammenhang weniger die Antizipation der modernen Kreislaufbetrachtung, der Input-Output-Analyse oder der Ökonometrie, die den Physiokraten für immer einen Ehrenplatz in der Geschichte der Nationalökonomie sichern wird. Wir begnügen uns vielmehr damit, an das Unverständnis zu erinnern, dem das theoretische Bild, das der geniale Arzt FRANCOIS QUESNAY (1694–1774) in seinem berühmten »Tableau économique« von 1758 entwickelte, lange Zeit begegnete, da der »besitzenden Klasse« darin zwei Fünftel des Sozialprodukts ohne offensichtlich zureichende ökonomische Gegenleistung zufließen, während die allein als »produktiv« bezeichnete Klasse sich ebenfalls nur mit zwei Fünfteln des Sozialproduktes begnügen muß und die Industriellen und Gewerbetreibenden gar als »sterile Klasse« bezeichnet werden. Alle scheinbaren Widersprüche klären sich jedoch sehr rasch, wenn wir den »Tableau économique« mit den Augen seines Schöpfers betrachten. Denn dann erblicken wir das getreue und realistische Abbild der Gesellschaft des Ancien régime, wie sie sich dem königlichen Leibarzt am Hofe zu Versailles vor der Großen Französischen Revolution darbot.

Dann verliert der scheinbar dunkle und abstruse Satz »La terre est l'unique source des richesses« sehr bald all seine Rätselhaftigkeit, und wir erkennen, daß das Land in diesem »Royaume agricole« Eigentum der aristokratischen Grundherren ist und von bäuerlichen Pächtern bebaut wird, die den alles andere bewegenden Pachtzins

aus der fruchtbaren Erde herauswirtschaften und deshalb mit Recht als »produktive Klasse« bezeichnet werden. Völlig zutreffend wird uns aus dieser Sicht geschildert, wie in Form des Pachtzinses der »besitzenden Klasse«, nämlich dem Adel, der von den Physiokraten übrigens in seiner Rolle als diesen absolutistisch-feudalen Staat politisch tragende Gesellschaftsgruppe durchaus bejaht wird, zwei Fünftel des Sozialprodukts zur Erfüllung seiner Aufgaben zufließen. Und mit Recht mußten den Physiokraten alle jene Handwerker und Gewerbetreibende, die für die vornehme Gesellschaft Kutschen und Seidentapeten, Schnupftabackdosen und Perücken, Kristallspiegel und erlesene Möbel fabrizierten, mitsamt dem Heer von livrierten Lakaien und Kammerfrauen, Reitknechten und Zofen, Köchen und Küchenmädchen als sterile Klasse erscheinen: denn sie statteten zwar den Adel mit allen möglichen Dingen und Diensten, die das Leben angenehm machen, aus und sind in diesem Maße nützlich, aber sie zahlen keinen Pachtzins, sondern sind lediglich dabei behilflich, ihn auszugeben.

1.2.2 Klassische Schule (ADAM SMITH, R. TH. MALTHUS und JOHN ST. MILL)

Wir brauchen hier nicht weiter auf das Werk der WILLIAM PETTY, JOHN LOCKE, DUDLEY NORTH, RICHARD CANTILLON und DAVID HUME einzugehen, der großartigen Wegbereiter von ADAM SMITH (1723–1790), die SCHUMPETER späterhin in seiner Geschichte der ökonomischen Analyse allesamt als »Consultant Administrators and Pamphleteers« abtat [27]. Es ist auch überflüssig, hier etwa die Verdienste von ADAM SMITH's Hauptwerk von 1776 über die »Natur und Ursachen des Volkswohlstandes« aufzählen zu wollen. Aber es muß daran erinnert werden, daß im wesentlichen von den fünf Büchern, in die es zerfällt, nur die ersten beiden der ökonomischen Theorie gewidmet sind, während bereits das dritte eine glänzende historische Soziologie des Wirtschaftslebens enthält, ein Stimulus zu einer Forschungsrichtung, der niemals wirklich aufgegriffen oder gar konsequent zu Ende geführt worden wäre. Typisch ist dabei generell sein Verfahren, zahlreiche Kapitel mit der Wendung einzuleiten: »We come now to consider the history of...«, womit er auf die »Ableitung« irgend eines sozialen Gebildes verweist. Ja, nicht nur in seinem Hauptwerk ist ADAM SMITH, dem die Nationalökonomie sozusagen erst ihre offizielle Geburtsurkunde verdankt, in seinem solchen Maße, wie sich mit ausführlichen Quellenbeweisen leicht zeigen läßt, Nationalökonom *und* Soziologe zugleich gewesen, daß man in ihm mit gleichem Recht auch den Begründer der Soziologie als Wissenschaft erblickt hat [25].

In seinem Zeichen hat dann die klassische Schule von ROBERT TH. MALTHUS (1766 bis 1834), von dem man zweifeln könnte, ob er mehr Soziologe als Nationalökonom gewesen ist und dessen Theorien für die Entwicklungsländer neuerlich von größter Bedeutung geworden sind, bis zu JOHN ST. MILL (1806–1873), der in Wissenschaftstheorie, politischer Ökonomie und Soziologie zugleich zu Hause war und dessen Konzeption von Wachstum, Dynamik und sozialem Prozeß sich als machtvolle Anreger erwiesen, ihren bekannten Siegeslauf angetreten, indem sie nicht allein die Volkswirtschaften, sondern auch die Sozialstrukturen von Grund auf zu revolutionieren half. Hierzu trug nicht wenig das für die klassische Schule charakteristische Ineinanderlagern von auf drei verschiedenen logischen Ebenen befindlichen

Aussagen, nämlich über das reale Sein, die Denkmöglichkeit des Seins sowie die Wünschbarkeit des Seins, bei. Die realistische Beschreibung der Marktprozesse wird geknüpft an die logische und faktische Möglichkeit rationalen Handelns der sich auf dem Markt begegnenden vergesellschafteten Menschen, und diese Möglichkeit genießt zugleich die Dignität des Wünschbaren, da sie sich zum sozialen Nutzen aller auswirke.

Wenn wir festhalten, daß die im 18. Jahrhundert als eigenständige Wissenschaft begründete klassische Nationalökonomie der Grundrichtung der Gesellschaftslehre ihrer Epoche getreu sich bemühte, das wirtschaftliche Geschehen aus elementaren egoistischen Strebungen des Einzelmenschen zu erklären, um im Vertrauen auf die dadurch deduzierte Harmonie von Wirtschaft und Gesellschaft verbindliche Obersätze für die (passive) Wirtschaftspolitik des feudal-absolutistischen Staates abzuleiten, der somit dem Bürgertum in der Wirtschaft Raum zu freier Privatinitiative zu gewähren habe, so erkennen wir klar, wie ich ausführlich in meinem Buch über den deutschen ökonomischen Historismus gezeigt habe [5], daß die Entwicklung der klassischen Theoreme im deutschen Raum ganz anders verlaufen mußte, da sie hier auf völlig andersgeartete Verhältnisse, als die, auf denen sie erwachsen waren, stießen.

1.2.3 Deutsche Gegenbewegung gegen die klassische Schule (ADAM MÜLLER und FRIEDRICH LIST)

Diese Gegenbewegung gegen die klassischen Theorien, die sich durchweg einer historischen Argumentation bedienen sollte, wurde in Deutschland deshalb bezeichnenderweise auch von ADAM MÜLLER (1779–1829) unter Berufung auf den organisch gewachsenen Staat als die »Totalität der menschlichen Angelegenheiten« eingeleitet, dem sich erst nach einem gewissen historischen Spatium FRIEDRICH LIST (1789–1846) als Wortführer des aufstrebenden, der englischen Konkurrenz freilich nicht gewachsenen, gewerblichen Bürgertums anschloß. Beide stellten dabei in den Mittelpunkt ihres Denkens die für die Welt der Entwicklungsländer neuerlich als von entscheidender Bedeutung anerkannte »Theorie der produktiven Kräfte«, die wichtiger seien als Reichtum, d. h. der Besitz von Tauschmitteln, und die LIST folgendermaßen präziserte: »Die Nation schöpft ihre produktive Kraft aus den geistigen und physischen Kräften der Individuen, oder aus ihren sozialen, bürgerlichen und politischen Zuständen und Institutionen, oder aus dem ihr zu Gebote stehenden Naturfonds, oder aus den in ihrem Besitz befindlichen Instrumenten, den materiellen Produkten früherer geistiger und körperlicher Anstrengungen« [22].

1.2.4 Ältere historische Schule (ROSCHER, KNIES und HILDEBRAND)

In ähnlicher Weise ging es dann den Vertretern der älteren historischen Schule einerseits um den Nachweis, daß die klassische Lehre in Deutschland wegen der Besonderheit seiner sozialen Verhältnisse nicht anwendbar sei, und andererseits um die nach Lists Worten von der Geschichte erteilte Lehre, »daß die Individuen den größten Teil ihrer produktiven Kraft aus den gesellschaftlichen Institutionen und Zuständen schöpfen« [23]. Hierin lag die Gemeinsamkeit des hochgelehrten WILHELM ROSCHER (1817–1894), des kämpferischen BRUNO HILDEBRAND (1812–1886),

dessen vielberufene »Stufenlehre« in Wahrheit eine Sozialtheorie darstellte, die »das wirksamste Heilmittel gegen die sozialen Schäden der Gegenwart« bilden sollte [6], und des grüblerischen KARL KNIES (1821–1898), der das letzte Ziel des ökonomischen Historismus darin sah, die sozialistischen Theorien »niederzukämpfen«. Trotz allen Nachdrucks darauf, daß die Wirtschaft nur im Gesamtzusammenhang der Gesellschaft zu erkennen und zu beurteilen sei, vertraten alle drei, wie ich nachgewiesen habe, im praktischen akademischen Unterricht stets die eine, klassische ökonomische Theorie, mochten sie sie auch mit noch so vielen »Ausnahmen« versehen.

1.2.5 Jüngere historische Schule (GUSTAV SCHMOLLER bis WERNER SOMBART)

Es kam ihnen lediglich darauf an, die »Unbedingtheit« der klassischen Lehre ein für alle Mal an die besonderen gesellschaftlichen Verhältnisse Deutschlands anpassungsfähig zu machen. Der Kampf gegen den »Absolutismus der theoretischen Lösungen«, gegen den »Absolutheitsanspruch« der Theorie auf »für alle Zeiten und Völker« gültige Wahrheiten konnte dann allerdings unter GUSTAV SCHMOLLERS (1838–1917) Führung der jüngeren historischen Schule alsbald in einen Kampf gegen die Theorie überhaupt umschlagen. Der übergroße Nachdruck, den die Vertreter der jüngeren historischen Schule auf die religiöse, politische, soziale und kulturelle Verflechtung der ökonomischen Probleme legten, schien für ihre wissenschaftliche Bearbeitung ein soziologisches Herangehen als allein angemessen zu erheischen.

So konnte es geschehen, daß GUSTAV SCHMOLLER, indem er für die ganze jüngere historische Schule das Wort ergriff, als das eigentliche Arbeitsziel der Nationalökonomie und das letztlich von ihr zu lösende Problem deklarierte: »Die Art, wie aus den ehemaligen natürlichen Gruppen weniger zusammenlebender Menschen Gemeinden und Staaten, Klassen und Korporationen, Betriebe und Unternehmungen als wirtschaftliche Organe sich bildeten, wie durch Sitte, Recht, Moral und Religion die Stämme, die Stadt- und Volkswirtschaften als wirtschaftliche Körper entstanden . . ., das ist das eigentlich zu erklärende Rätsel« [26]. Damit war die Fragestellung der Nationalökonomie derart entscheidend verlagert, daß ihre Grenze zur Soziologie und Geschichte nur noch schwer oder gar nicht auszumachen war.

Es war das Verhängnis des deutschen ökonomischen Historismus, der von GUSTAV SCHMOLLER bis zu WERNER SOMBART (1863–1941) derart eine ganze Generation deutscher Nationalökonomien fast ausschließlich das Problem des So-und-nicht-anders-geworden-Seins in den Vordergrund der Betrachtung rücken und über der individualisierenden Frage nach der historischen Einzigartigkeit der Phänomene die Suche nach ihren gleichförmigen Konstanten vernachlässigen oder gar als unzulässig abtun ließ. Ausgeprägte Soziologiefreundlichkeit der damals die ökonomischen Lehrstühle beherrschenden Gelehrtengeneration vermählte sich derart mit Indifferenz, wenn nicht gar Gegnerschaft gegen die Theorie, und umgekehrt arbeiteten in verständlicher Reaktion darauf die theoretischen Forscher ihren Gegensatz zur Soziologie in übergroßer Schärfe heraus. Seit damals datiert das auch gegenwärtig noch vorherrschende entfremdete Verhältnis zwischen Nationalökonomie und Soziologie, das als das Resultat des unangemessenen Versuchs der jüngeren

historischen Schule, die Theorie in eine Wirtschaftssoziologie universalwissenschaftlichen Charakters aufgehen zu lassen, betrachtet werden muß.

1.2.6 Neoklassische Schule (ALFRED MARSHALL und LÉON WALRAS)

Charakteristischerweise hat dieser Prozeß wechselseitiger Abstoßung und Entfremdung in den anderen Ländern daher auch nicht in diesem Ausmaße stattgefunden. So vermochte ALFRED MARSHALL (1842–1924) als der eigentliche spiritus rector der neoklassischen Schule beispielsweise nicht allein das überkommene Lehrgebäude in glänzender Weise zu erneuern, indem er einige Instrumente seiner Analyse geradezu unmittelbar der gesellschaftswirtschaftlichen Realität seiner Zeit entnahm, sondern er räumte in seinem Hauptwerk den geistigen »produktiven Kräften« von Bildung und Ausbildung bekanntlich einen solchen Platz ein, daß seine Ausführungen noch immer den Grundriß dessen darstellen, was man heute verschämt unter dem Titel »Bildungsökonomik« nachträglich wieder an seinen angemessenen Platz einzusetzen sucht. Wie andererseits gerade das von LÉON WALRAS (1834–1910) entwickelte Theorem des allgemeinen volkswirtschaftlichen Gleichgewichts implizit mit einer ausgesprochenen soziologischen Konzeption sozialer Harmonie verknüpft war, habe ich an anderer Stelle gezeigt [7].

1.2.7 KEYNES und die Reaktion auf den Keynesianismus

Nicht anders verhielt es sich letztlich mit Marshall's größtem Schüler JOHN MAYNARD KEYNES (1883–1946). Seine ganze Theorie beruht bekanntlich auf einem von ihm postulierten »fundamentalen psychologischen Gesetz« über die Relation von Einkommen, Verbrauch und Sparen. Wieder und wieder hat man mit Recht darauf hingewiesen, daß KEYNES' »vorwissenschaftliche« Psychologie in Wahrheit mangels zuverlässiger und für die dringenden ökonomischen Erkenntnisziele brauchbarer soziologischer Forschungsergebnisse eine Soziologie auf eigene Faust darstellt. Nicht eine formale psychische Gesetzmäßigkeit wurde hier erfaßt, sondern eine unter bestimmten sozialen Verhältnissen gegebene soziologische Gleichförmigkeit mit dem ihr eigenen begrenzten historischen Geltungsbereich. Die Wirksamkeit der KEYNES'schen Theorien beschränkte sich deshalb geographisch und historisch auf den Umkreis, in dem diese Konvergenz der sozialen Voraussetzungen gegeben war.

Gerade die Kritik an dem keineswegs universalmenschlichen Geltungsbereich der KEYNESSchen Prämissen hat ja andererseits zu dem von KATONA bis DUESENBERY angestellten Versuch geführt, sie in bestimmter Weise in Annäherung an andersgeartete soziale Verhältnisse zu korrigieren. Dieser von DUESENBERY angestellte Versuch, die KEYNESSche Verbrauchsfunktion abzulösen und die Unabhängigkeit der Sparrate vom Einkommen in Perioden stetiger Einkommensteigerung darzutun, wurde bezeichnenderweise unter ausdrücklicher Berufung auf die zugrunde liegende Wandlung der gesellschaftlichen Verhältnisse vorgetragen: »Tatsächlich könnte man sagen«, so stellt DUESENBERY ausdrücklich fest [3], »daß kaum irgend eine ökonomische Beziehung als völlig unveränderlich betrachtet werden kann. Denn keine ökonomische Beziehung wird sowohl vor wie nach einer grundlegenden Veränderung der Gesellschaftsordnung ihre Geltung bewahren.«

1.2.8 VILFREDO PARETO

Diese Einsicht, zumeist in prinzipieller Hinsicht sogar noch vertieft, war aber Gemeineigentum gerade der größten Nationalökonomien. Nicht um einer Marotte willen, sondern aus prinzipiellen Erwägungen hat z. B. VILFREDO PARETO (1848 bis 1923) stets seine soziologischen Theorien ausführlich seinen großen ökonomischen Werken inkorporiert [8]. Behandelte er in seinen ökonomischen Theorien vorwiegend nur das, was er das »abstrakte ökonomische Phänomen« nannte, so unterschied er nachdrücklich davon das »konkrete ökonomische Phänomen«, das u. a. auch die Konjunkturen, das wirtschaftliche Wachstum, den Einfluß der Interessen-Verbände auf das Marktgeschehen usw. umfaßt, so daß man gerade von ökonomischer Seite mit Recht darauf hingewiesen hat [1], daß sein soziologisches Hauptwerk zugleich als fundamental für das Verständnis seiner ökonomischen Theorien betrachtet werden muß. Es wird vielleicht gerade denjenigen, der immer nur gewohnt ist, in PARETO einen der Väter der modernen hypertroph abstrakten, mathematisierten Wirtschaftstheorie zu sehen, besonders überraschen, wenn er erfährt, daß bei PARETO Soziologie und Nationalökonomie unlöslich ineinander-verbunden sind, ja daß sein soziologisches Hauptwerk beispielsweise in ökonomischer Hinsicht eine »bislang unerreichte Theoretisierung der Formen unvollkommener Konkurrenz, des Oligopols, der Trusts und Gewerkschaften« darstellt [2]. Diese Tatsache findet ihre Erklärung keineswegs in der individuellen Interessenrichtung oder der persönlichen Begabung PARETOS, sondern ihm wurde, wie wir noch sehen werden, die Erweiterung seiner ökonomischen Forschungen mit Hilfe der Soziologie durch die sachliche Problematik selbst aufgezwungen.

1.2.9 JOSEPH SCHUMPETER

Nicht anders aber erging es JOSEPH SCHUMPETER (1883–1950), der wohl wie kein anderer außer KEYNES der Wirtschaftstheorie unserer Zeit seinen Stempel aufgeprägt hat [9]. Nicht nur muß die bemerkenswerte Konstanz und Konsistenz seiner soziologischen Auffassungen von Jugend auf hervorgehoben werden, sondern wichtiger ist, gerade weil er gleichzeitig seit seinem bekannten Jugendwerk nachdrücklich für die wissenschaftliche Autonomie der Nationalökonomie eintrat, ein anderer Umstand. Für die von SCHUMPETER intendierte umfassende Theorie des modernen Kapitalismus, die in seinen Augen aus der Theorie seines Ursprungs, Funktionierens und Niedergangs zu bestehen hatte, glaubte er nämlich mit seiner berühmten »Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung« (1912) nur das Mittelstück, das er übrigens durch seinen Aufsatz »Zur Soziologie des Imperialismus« (1919) wesentlich ergänzte, geschaffen zu haben. Den ersten Teil, die Theorie des kapitalistischen Ursprungs, stellt dabei seine soziologische Untersuchung »Die sozialen Klassen im ethnisch homogenen Milieu« (1927) dar, der zugleich eine Theorie der sozialen Klassenbildung und -mobilität enthält, indes sein berühmtes Buch »Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie« (2. Aufl. 1950), in dem er ähnlich wie KARL MARX Nationalökonomie, Soziologie und Politologie miteinander synthetisierte, das Schlußstück liefert. So ist es nicht erstaunlich, daß SCHUMPETER, wie man bisher übersehen hat, bei prinzipieller Eigenständigkeit der beiden Disziplinen dennoch

einen einheitlichen erkenntnistheoretischen und methodischen Zugriff für Nationalökonomie und Soziologie vorsah und in seiner Bonner Zeit deshalb auch regelmäßig Vorlesungen über »Gesellschaftslehre« hielt.

2 Die gemeinsame Wissenschaftslage von Nationalökonomie und Soziologie und die konkrete Verflechtung von soziologischer und ökonomischer Problematik

Dies ist angesichts der Fülle von nur gemeinsam zu lösenden Problemen und der gemeinsamen Wissenschaftslage von Nationalökonomie und Soziologie auch nicht verwunderlich. So hat das weitverbreitete praktische Interesse an den Problemen der Entwicklungsländer z. B. sowohl unter den Nationalökonomern das Interesse an den theoretischen Problemen verstärkt, die mit der Analyse eines über industrielles Wachstum hinausgehenden allumfassenden ökonomischen Entwicklungsprozesses verknüpft sind, als auch bei den Soziologen neuerlich die Aufmerksamkeit auf die soziologischen Hindernisse gerichtet, die einem solchen Entwicklungsprozeß entgegenstehen. Die Ursache dafür, weshalb die Entwicklungsproblematik vielfach »neu« erscheinen konnte, darf man wohl darin erblicken, daß die Nationalökonomie das Studium der sozialen nicht nur, sondern auch der ökonomischen Institutionen im Zuge einer immer stärkeren Einengung ihres wissenschaftlichen Gesichtsfeldes den Soziologen überlassen hatten, während die Soziologen es als autochthones Forschungsgebiet den Nationalökonomern zugewiesen glaubten.

2.1 Die Problematik der »Entwicklungsländer«

Das Interesse an den Problemen der ökonomischen Entwicklung, die immer deutlicher als Produkt eines Zusammenwirkens sozialer, kultureller, politischer und ökonomischer Veränderungen erkannt wird, ist freilich auch in der Nationalökonomie sehr viel älteren Datums. Viele der Inhaltsverzeichnisse der Werke klassischer ökonomischer Autoren, die wir im Vorausgehenden erwähnt haben, weisen deshalb eine auffallende Ähnlichkeit mit denen der neuen und neuesten Bücher der immer mehr anschwellenden Literatur über die Entwicklungsländer auf. Dieser jüngste Zweig der Nationalökonomie einschließlich der als »Bildungsökonomik« firmierten Wiedereinsetzung der geistigen »produktiven Kräfte« des Menschen in den ihnen gebührenden wissenschaftlichen Platz kann deshalb als eine unfreiwillige Folgerung der hyperabstrakt-formalistisch-mathematisierten Entwicklungsrichtung betrachtet werden, die von der Wirtschaftstheorie in den vierziger und fünfziger Jahren eingeschlagen wurde und die nun immer mehr in ein fragwürdiges Licht gerückt wird.

2.2 Der »Datenkranz« der ökonomischen Analyse verhindert die adäquate Auffassung der »ökonomischen Entwicklung« als eines Teilaspekts des sozialen Wandels

Die instrumentale Betrachtungsweise der modernen ökonomischen Analyse rückt ja bekanntlich den Wirtschaftsablauf innerhalb eines bestimmten »Datenkranzes«

in den Mittelpunkt des Interesses, wobei ausschließlich die Marktoperationen in Betracht gezogen und z. B. die in der Realität so wichtigen ökonomischen Außermarktoperationen vollkommen vernachlässigt werden. Dieser »Datenkranz« ist dabei nichts anderes als die mehr oder minder als selbstverständlich vorausgesetzte Struktur unserer industriell-kapitalistischen Wirtschaftsgesellschaft, deren soziologische und politische Daten, da sie innerhalb der verschiedenen entwickelten Volkswirtschaften nur unwesentlich differieren, mit einiger Berechtigung durch die Formel des ceteris-paribus ausgeklammert und die ökonomische Analyse mithin lediglich auf quantitative Beziehungen der »immanenten« Marktprozesse beschränkt werden kann. Die »Daten«, mit denen wir es aber in den Entwicklungsländern zu tun haben, differieren auf verschiedene substantielle Weise und auf eine Art, die es nicht gestattet, die bewährte Analyse des einseitig industriell gesehenen »Wachstums« ohne weiteres auf die Probleme eines allumfassenden Entwicklungsprozesses zu übertragen.

2.2.1 Unumgänglichkeit der qualitativen Analyse der Produktionsfaktoren hierfür

Im Gegensatz zu dem abstrakten »rein« ökonomischen Phänomen der herkömmlichen ökonomischen Analyse haben wir es bei der ökonomischen Entwicklung demgegenüber mit dem »konkreten ökonomischen Phänomen« im Sinne PARETOs zu tun, das ihn bereits die Soziologie als unerläßliche Hilfe bei der Erklärung dieses Phänomens herbeirufen ließ. Die rein quantitative Analyse ökonomischer Relationen muß deshalb hier durch eine »qualitative« Analyse der Bauelemente der Volkswirtschaft ergänzt werden, die insbesondere die Produktionsfaktoren in ihrem spezifischen Sosein und ihre immanenten sozialen und kulturellen Veränderungen, insofern sie sich vor allem auf die volkswirtschaftlichen Prozesse auswirken, untersucht. Auch wird eine solche, primär auf das reale Objekt und nicht das »Modell« bezogene Analyse den sozialen Gruppierungen der gegebenen Volkswirtschaft und den unerwünschten politischen Rückwirkungen des ausgelösten ökonomischen Entwicklungsprozesses Rechnung tragen müssen, wenn sie nicht zu krassen Fehlurteilen und verhängnisvollen Falschrezepturen gelangen will. Dabei ist es nichts als ein Vorurteil, wenn man annehmen würde, die logische Analyse qualitativer Veränderungen der vorgegebenen Realität müsse weniger »exakt« sein als die funktional-mathematische Behandlung in ihrer Qualität beharrender quantitativer Relationen, obschon sie freilich eine viel strengere logische und erkenntnistheoretische Fundierung erfordert.

2.2.2 Das Beispiel des »Unternehmers«: sowohl ein ökonomischer wie ein soziologischer Faktor

Die Unumgänglichkeit der qualitativen Analyse der Produktionsfaktoren wird besonders deutlich, wenn wir auf jene Gruppe von Wirtschaftssubjekten abstellen, die wir als »Unternehmer« zu bezeichnen gewohnt sind und deren über die rein quantitative Veränderung ökonomischer Relationen hinausragende Rolle bereits SCHUMPETER hervorhob, indem er sie als einen Sonderfall des auf allen Lebensgebieten anzutreffenden Typus sozialer Führerschaft begriff [10]. Die Aufgabe des

Unternehmers, die Risiken und Ungewißheiten zu übernehmen, die sich aus der Entscheidung über Art und Menge, Produktionsmethode und Preis eines Gutes herleiten, vervielfacht sich noch ungemein in ihrer Schwierigkeit in einer die traditionellen Schranken zerbrechenden, in einen ökonomischen Entwicklungsprozeß hineingerissenen Gesellschaft, in der nicht allein die Geschmacksrichtungen, die Produktionsmethoden und die Spar- und Verbrauchsentscheidungen einem zeitlich immer rascher forcierten Veränderungsprozeß unterworfen werden.

Soziologisch gesehen zeichnet sich die Aufgabe des Unternehmers in den Entwicklungsländern deshalb nicht allein dadurch aus, daß er die mit seiner Rolle verknüpften ökonomischen Aufgaben zu erfüllen vermag, sondern daß er auch als Träger einer spezifischen neuen Wirtschaftsgesinnung auftritt. Für den Unternehmer bildet der Markt dabei den Geburtsort der neuen vorausschauenden, die ökonomischen Werte in der gesellschaftlichen Werthierarchie weit nach oben rückenden Wirtschaftsgesinnung, die in ihrer entscheidenden Bedeutung für jeden gewünschten ökonomischen Entwicklungsprozeß mit keinem anderen analytischen Faktor vergleichbar ist. Darüber hinaus bricht der »Neuerer«, der den Durchbruch zu neuen Faktorkombinationen vollzieht und die Unternehmerfunktion im Sinne der Schaffung oder Nutzung bislang unvermuteter Möglichkeiten für eine profitable ökonomische Aktivität ausübt, die etablierte Ordnung der Dinge nicht allein dadurch auf, daß er neue Aktivitäten einschlägt und fördert. Sondern der »Neuerer« in der Rolle des Unternehmers zerbricht die überkommene Gesellschaftsordnung auch, indem er eine neue Hierarchie des sozialen Prestiges aufrichtet.

In allen diesen Fällen ist jedoch damit der Bruch mit der älteren Wirtschaftsgesinnung und ein Prozeß der sozialen Differenzierung in die Wege geleitet, der soziologisch unvermeidlich zur Auflösung der alten Gesellschaftsordnung führen muß. Denn die zunehmende Übernahme der Rolle des Unternehmers von Mitgliedern einer solchen im Übergang begriffenen Gesellschaft, in der die Kraft der überkommenen sozialen Normen von Sitte, Brauchtum und Moral sich auflöst und in der dieser Auflösungsprozeß die betroffenen Menschen schwer belasten muß, weil die alten Bindungen verschwinden, bevor die neuen voll verstanden werden, ist dabei an die Zersetzung der älteren soziologischen Gruppen und die Dismembration der in ihr vorherrschenden allumfassenden sozialen Rollen geknüpft. Die Rolle des Unternehmers in den Entwicklungsländern umfaßt daher eine bei weitem über den ökonomischen Bereich in die Gesellschaft hineinragende, wahrhaft umstürzlerische Funktion.

Das beruht auch nicht allein darauf, daß diese Rolle Mitglieder von sozialen Schichten und Gruppierungen zu übernehmen vermögen, an die bislang bei den Perspektiven eines in Gang gesetzten oder ersehnten ökonomischen Entwicklungsprozesses nicht gedacht wurde. Sondern es beruht auch darauf, daß gerade zu Beginn dieses Prozesses mit der Rollenübernahme des Unternehmers in den meisten Fällen der soziale Aufstieg, wenn nicht individuell, so doch wenigstens in der Generationenfolge, mit seiner folgerichtigen Problematik einer sich dynamisch umstrukturierenden Gesellschaft und der in ihr beschleunigten sozialen Mobilität verknüpft ist. Diesen umwälzenden Prozeß leiten jene homines novi gerade dadurch ein, daß sie die Möglichkeiten neuer Ideen und Methoden zu ermessen wissen und es verstehen, sie den jeweiligen lokalen Verhältnissen anzupassen. Es handelt sich

hierbei um die Entbindung des Willens, ohne Rücksicht auf die normative Kraft von bisherigen Überlieferungen und Tabus vorzugehen, und um die Bereitschaft, bislang »unübliche« Risiken zu laufen, ja seinen traditionellen Wohnsitz und die kollektiven Lebensverhältnisse innerhalb der Gemeinschaft der Großfamilie, des Stammes oder des Dorfes zu verlassen, wie die sich bietende Gelegenheit es gerade verlangt.

2.2.3 Das Beispiel des »Fremden«: sowohl ein ökonomischer wie ein soziologischer Faktor

Aber nicht allein diesen Faktor, der sich nicht in das Prokrustesbett der Dychotomie von ökonomisch »endogenen« und »exogenen« Faktoren pressen läßt, wird eine ökonomische Analyse, die den Problemen der Entwicklungsländer gerecht zu werden sucht, in die Betrachtung einzubeziehen haben. Denn Ähnliches gilt z. B. von der Bedeutung des Fremden für die Entwicklungsländer [11]. In der Tat darf ja die bedeutende Rolle, die Fremde aller Rassen und Konfessionen wie Phönizier, Lombarden, Syrer, Araber, Inder, Chinesen, französische Hugenotten und Juden in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte gespielt haben, als bekannt vorausgesetzt werden. Ihre Bedeutung für die ökonomische Entwicklung ihrer Gastländer ist dabei proportional oftmals groß im Verhältnis zu ihrer geringen Zahl gewesen. Aber die wahre Bedeutung des Fremden, zumal des »fremden« Unternehmers, läßt sich abermals keineswegs rein »endogen« begreifen, da die Anstöße, die er für den sozialen Wandel vermittelt, nicht nur über den Bereich des »rein« Wirtschaftlichen hinausgehen, sondern auch auf dem »Umweg« über die Gesellschaft sich von unübersehbarer Bedeutung für die ökonomische Entwicklung erweisen.

Der Fremde ist ja ganz besonders traditions- und beziehungslos, der wahre Hebel zur Durchbrechung aller bisherigen gesellschaftlichen Bindungen und dem System der überindividuellen Werte der Gruppe, aus der er kommt, als auch gegenüber der Gruppe, in die er aufsteigt oder der er sich anschließt, ganz besonders entfremdet. Charakteristisch für den Fremden ist deshalb seine Außenseiter-Rolle, die auf seinem Anderssein beruht. In der Tat neigen Auswanderer ja dazu, in jene Länder zu gehen, in denen ihre Geschicklichkeiten, Haltungen und Fähigkeiten »selten« und deshalb komplementär zu denjenigen der einheimischen Bevölkerung sind. Sonst wären ihre Aussichten, in der Fremde ein ausreichendes Einkommen zu erlangen, ja auch gering. Aus dieser Komplementarität der qualitativen Eigenschaften des Produktionsfaktors Arbeit erwächst ein Drittes, das keines der partikularen Kontingente allein hätte hervorbringen können.

Aber der Abbruch aller bisherigen Lebensgewohnheiten und Lebensbeziehungen muß darüber hinaus zwangsläufig eine ideologische Konversion entfesseln, die wirtschaftliche Werte und wirtschaftliche Tätigkeit in der gesellschaftlichen Wertschätzung erhöht, kurz eine Leistungsideologie hervorruft. Durch seine bloße Anwesenheit trägt der Fremde dazu bei, daß die Forderungen nach einem Wandel, wenn nicht gar erst geweckt, so doch immer stärker werden. Da er die bisherigen sozialen Rollen des vorgefundenen sozialen Systems in doppelter Weise in Frage stellt, indem er nämlich erstens einen Anstoß bewirkt, die alten sozialen Positionen innerhalb der vorgefundenen Gesellschaft neu zu definieren, und indem er zweitens

durch sein Vorbild einen Anstoß bewirkt, völlig neue soziale Positionen zu schaffen, vermittelt der Fremde Impulse zum sozialen Wandel. Durch den bezeichneten Prozeß werden ja nicht allein die persönlichen Bindungen der Menschen der stationären Gesellschaft eines Entwicklungslandes, in dem der Fremde nahezu als das Ferment einer die bisherige soziale Werthierarchie zersetzenden Leistungsideologie wirken muß, nachhaltig beeinflußt, sondern es werden auch die bisher vorherrschenden sozialen Gebilde wie die Familie, die Sippe, der Clan, ja die politischen Organisationsformen beeinträchtigt und schließlich die bisherigen religiösen Vorstellungen in Mitleidenschaft gezogen. Alle diese Effekte aber müssen sich nahezu zwangsläufig ökonomisch auswirken.

Zumal der Beginn des Prozesses der ökonomischen Entwicklung stellt ja einen Aspekt der Transformation einer stabilen, traditionellen Gesellschaft zu einer dynamischen, die bisherigen sozialen Normen einschmelzenden, rational akzentuierten Gesellschaft dar, in der für die Gesellschaftsmitglieder der forcierte soziale Wandel ein vertrautes Lebensphänomen wird. Die Bedeutung solcher »nichtökonomischen« oder »exogenen« Faktoren zeigt sich daher insbesondere dort mit ihrem ganzen Nachdruck, wo wir das Problem der ökonomischen Entwicklung »radikal«, d. h. an der Wurzel zu packen suchen, wo wir es also mit dem Problem des Übergangs einer stabilen, relativ stationären, traditional gebundenen Gesellschaft zur ökonomischen Entwicklung, zur kontinuierlichen Steigerung von Volkseinkommen und Sozialprodukt und somit schließlich zur Industrialisierung und einer modernen industrialisierten Gesellschaft zu tun haben. Daran wird überdeutlich, daß die rein ökonomischen Theorien, d. h. Theorien, die ausschließlich mit den üblichen »rein« ökonomischen Faktoren operieren und es unterlassen, den Prozeß der ökonomischen Entwicklung theoretisch adäquat als einen Teilaspekt des sozialen Wandels zu konzipieren, sich als unzulänglich, weil allzu vordergründig erweisen müssen.

2.3 *Entsprechendes gilt auch für die soziologisch-ökonomische Verflechtung des Wirtschaftssystems der »entwickelten« Länder*

2.3.1 Das Marktgeschehen nicht nur ein ökonomischer, sondern auch ein soziologischer Prozeß

Aber was für die Effekte sozialer Faktoren auf die ökonomischen Prozesse in der Dritten Welt der Entwicklungsländer gilt, gilt mutatis mutandis auch für unser eigenes Wirtschaftssystem [12]. In unserem modernen marktwirtschaftlichen System sind ja alle Menschen einerseits durch den Marktverkehr miteinander verbunden, wie andererseits durch die marktbedingte Arbeitsteilung eine Angewiesenheit aller aufeinander besteht. Anders ausgedrückt: »Alle Menschen sind«, wie FRANZ EULENBURG es ausgedrückt hat [19], »dauernd Käufer und Verkäufer geworden. Daraus folgt, daß sie immer und dauernd an das Geld denken und geldmäßig orientiert sind«. Unsere durchrationalisierte, d. h. durch ökonomisch-rationales, an Marktchancen orientiertes Verhalten gekennzeichnete und durch dieses funktionsfähig gehaltene Gesellschaftswirtschaft zwingt ihre Träger derart zu fortwährendem rationalen Abwägen von Nutzen und Kosten und erzwingt somit über die Rationalisierung der Verhaltensweisen eine geistig-seelische Struktur, die dem Funk-

tionieren eines solchen Wirtschaftssystems zumindest nicht abträglich ist. Daß darüber hinaus der Prozeß der wachsenden Arbeitsteilung und Rationalisierung, aus dem schließlich der moderne Industriebetrieb, dieses Wunderwerk der Organisation, hervorgegangen ist, auch ungewöhnliche soziologische Effekte hervorgerufen hat, braucht nicht in extenso nachgewiesen zu werden.

Es braucht nur an die systemgerecht unvermeidliche Einbeziehung der Frau als Arbeitskraft in die moderne Produktionsweise und ihre damit verbundene weitgehende Herauslösung aus dem Lebenszentrum der Familie, zumindest in ihrem physiologisch vitalsten Lebensabschnitt, erinnert zu werden. Man braucht in der Bewertung dieser Effekte keineswegs so weit zu gehen wie JOSEPH SCHUMPETER, der bekanntlich der Auffassung war, daß der moderne Kapitalismus nicht etwa aus der endogenen Insuffizienz seines wirtschaftlichen Mechanismus heraus zusammenbrechen werde, sondern weil gerade seine fortgesetzten wirtschaftlichen Erfolge die soziale Grundlage seines Funktionierens zerstöre [13]. Weil das Erfinden speziell zur Routinesache und der technische Fortschritt generell, entpersönlicht und automatisiert, in zunehmendem Maße zur Sache geschulter Spezialistengruppen geworden seien, so daß die neuen »Kombinationen« in den Händen angestellter Manager und nicht mehr selber wagender und das Risiko tragender selbständiger Unternehmer lägen, verliere die soziale Position des Unternehmers, so meinte SCHUMPETER, zunehmend an Bedeutung. Sodann zählten Persönlichkeit und Willenskraft weniger in einer an ständige wirtschaftliche Neuerungen gewöhnten Umwelt, wodurch die Position des Bürgertums, ohnehin durch die wirtschaftliche Entwicklung unterhöhlt, entscheidend geschwächt werde. Schließlich gehe damit, als nicht der geringste Grund des Niedergangs, die Auflösung der bürgerlichen Familie einher.

2.3.2 Auch das Werbungsphänomen nicht rein als ökonomischer Prozeß erfassbar

Aber selbst wenn man analytisch den Bogen nicht so weit zu spannen beabsichtigt wie SCHUMPETER, zeigt selbst die Einbeziehung eines vordergründig rein ökonomischen und für das moderne Wirtschaftsleben so ungewöhnlich wichtigen Faktors wie die Wirtschaftswerbung in die ökonomische Analyse, daß sie sich hierbei schließlich zu soziologischer Relevanz erheben und soziologischer Kategorien bemächtigen muß, auch wenn sie dies keineswegs apriori beabsichtigte, wenn sie diesem Phänomen gerecht werden will [14]. Betrug der Umfang der Werbung z. B. in den USA im Jahre 1950 bereits 10 Milliarden Dollar, ein Betrag, der sich seither jährlich um mehr als eine Milliarde erhöht hat, und liegt der Umsatz der Werbung in der Bundesrepublik um rund 50 % über dem Gesamtumsatz der feinmechanisch-optischen Industrie und etwa auf der gleichen Höhe wie die gesamte Holz-, Papier- und Zellstoffproduktion der Bundesrepublik, so erkennt man daran unschwer die Bedeutung des Werbungsphänomens für die moderne Wirtschaft.

Seit dem als klassisch zu bezeichnenden Vorbild von EDWARD H. CHAMBERLIN hat es deswegen auch zunehmend Bemühungen gegeben, das Werbungsphänomen in die moderne Wirtschaftstheorie zu integrieren. Freilich können sie durchweg nicht befriedigen. Die Hauptursache dafür dürfte zweifellos darin liegen, daß die Zurkenntnisnahme des Werbungsphänomens in seinem vollen Umfang die für die

logische Unantastbarkeit der Preistheorie unerläßliche völlige Unabhängigkeit der Definition von Angebots- und Nachfragebedingungen voneinander gefährdet. Wenn man auf der Nachfrageseite nicht mehr von der prästabilierten und über die Dauer der Analyse hinweg prinzipiell gleichbleibenden Bedürfnisstruktur und also Präferenzskala des Verbrauchers ausgeht, sondern wenn diese künstlich geweckt und »geradezu hochgepöppelt« (J. K. GALBRAITH) werden müssen, so folgt daraus, daß hier der Prozeß, der die Bedürfnisse befriedigt, zugleich der Prozeß der Bedürfnisweckung ist. Wenn aber eingeräumt wird, daß durch den Aufwand höherer Kosten vermittels des soziologischen Transmissionsriemens der Werbung eine größere Nachfrage »produziert« werden kann, so wird damit ein Konnex zwischen Angebot und Nachfrage aufgezeigt, der die Gefahr logischer Zirkelschlüsse involviert.

Bezeichnenderweise weicht man deshalb, auch dort, wo man sich analytisch des Werbungsphänomens annimmt, diesem inneren Konnex aus. Aber nicht allein die Möglichkeit einer »produzierten« Nachfrage wirkt verwirrend, sondern Begriffsbildung und Erkenntnisapparatur der ökonomischen Theorie vermögen auch keinerlei Instrument an die Hand zu geben, mit der sich die innere Mechanik dieses Transmissionsriemens, der über mehrere sozialpsychologische und soziologische Achsen verläuft, exakt erfassen oder gar in Formeln kleiden ließe. Ihrer inneren Struktur nach vermag die ökonomische Theorie immer nur zu unterstellen, daß der Aufwand von Werbungskosten in dieser oder in jener Art wirken, d. h. etwa die Nachfrage so und so vergrößern werde, ohne daß sich doch ein ökonomisch gesetzmäßiger Zusammenhang zwischen diesen beiden Erscheinungen behaupten, noch sich etwa gar eine quantitativmäßige Relation zwischen ihnen aufweisen ließe.

Zudem kommen hier qualitative Unterschiede ins Spiel. Die Theorie qua Theorie enthält aber, wie JOHN M. CLARK richtig hervorgehoben hat, eine innärente Prädisposition gegen qualitative Unterschiede, so daß es der modernen Wirtschaftstheorie, die ihre Analyse unter den Wahlspruch gestellt hat »Quid non est in formulis, non est«, nicht geringe Schwierigkeiten bereitet, das Werbungsphänomen in angemessener Weise zu bewältigen. Indes werden hier Phänomene von einem Ausmaß und einer Bedeutung für das moderne Wirtschaftsleben angesprochen, die eine Überwindung aller dieser Schwierigkeiten geradezu erheischen, auch wenn der erforderliche theoretische Umbau teilweise bis in die Fundamente hinabreichen sollte.

2.3.3 Das Gleiche gilt von der Mode oder sogar einem so trivial erscheinenden Problem wie der Unternehmensfinanzierung

Ähnliches ließe sich z. B. auch von der Bedeutung der Mode, äußerlich sichtbar an der immer hektischeren Folge des Modewechsels, für unsere moderne Wirtschaftsgesellschaft sagen. Dabei beruht der Modewechsel gewiß einerseits auf sozialpsychologisch und soziologisch stärkeren Abwechslungsreizen, in der Hauptsache aber geht er bekanntlich auf die Bedürfnisse der Produktion, nicht des Konsums zurück. Auch hier haben wir also einen ökonomisch-soziologisch-ökonomischen Kausalnexus, aus dem kein Glied willkürlich ausgeklammert werden kann, wenn man nicht auf die wissenschaftlich adäquate Behandlung des Phänomens verzichten will. Ja, selbst ein vordergründig so trivial erscheinendes Problem, wie die Ab-

neigung kleiner und mittlerer Unternehmen gegen die Aufnahme von Fremdkapital kann bei seiner Erklärung, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe [15], soziologischer Faktoren nicht entraten.

2.4 *Das Bewußtsein der Unlöslichkeit ökonomischer und soziologischer Probleme gerade auch bei den bedeutendsten Autoren schon immer präsent*

2.4.1 Beispielsweise bei VILFREDO PARETO und FRIEDRICH WIESER

Das ist auch nicht verwunderlich. Hat doch bereits ein Theoretiker von so hohen Graden wie VILFREDO PARETO festgestellt: »Man kann sagen, daß es fast kein konkretes Problem gibt, das ausschließlich ökonomisch sei und nicht zugleich ökonomisch und soziologisch. Sehr häufig überwiegt sogar der soziologische Teil über den ökonomischen« [24]. Nicht die geringsten Theoretiker gelangten zur Anerkennung dieser Tatsache und nicht wenige wurden folgerichtig aus diesem Grunde Soziologen. So bekannte ein FRIEDRICH v. WIESER (1851–1926) gegen Ende seines Lebens: »Als ich mit meinen wirtschaftstheoretischen Gedanken zu einiger Ordnung gelangt war, bemerkte ich, daß mich von den geschichtlichen und politischen Beziehungen der Wirtschaft noch ein weiteres Gedankenhindernis trennte. Volkswirtschaftliches Handeln ist gesellschaftliches Handeln, und man muß daher, um volkswirtschaftlich klar zu sehen, erst über das allgemeine Wesen des gesellschaftlichen Handelns klar geworden sein . . . Dies brachte mich dazu, die gesellschaftlichen Zusammenhänge selbständig zu durchdenken, und hierbei traf ich zum ersten Mal auf das Thema der Macht. Von nun an dehnte ich meine volkswirtschaftlichen Vorlesungen und Arbeiten im Sinne gesellschaftlicher Erklärung aus« [30].

Und mit fast den gleichen Worten hat PARETO anlässlich seiner Universitätsjubiläen die Ursachen seiner Hinwendung zur Soziologie charakterisiert: »An einem bestimmten Punkt meiner volkswirtschaftlichen Untersuchungen angelangt, befand ich mich in einer Sackgasse. Ich sah die erfahrungsgemäße Wahrheit vor mir und konnte sie nicht erreichen. Verschiedene Hindernisse stellten sich mir in den Weg: unter anderem die Interdependenz der sozialen Phänomene, die es nicht gestattet, völlig die Erforschung der verschiedenen Arten dieser Phänomene voneinander zu isolieren« [16]. Von der Natur ihres Erkenntnisobjekts und ihrer Problemlage her werden beide Disziplinen, die Nationalökonomie und die Soziologie, daher geradezu gedrängt, eine verständnisvolle und wechselseitige Kooperation miteinander zu suchen. Es kann sich dabei freilich nicht nur um die Eingliederung soziologischer Erkenntnisse in die Nationalökonomie handeln, etwa die Berücksichtigung der so ungemein wichtigen ökonomischen Außermarktoperationen.

2.4.2 Ebenso bei MAX WEBER und JOSEPH SCHUMPETER

Diese verständnisvolle Zusammenarbeit sollte sich auch nicht allein auf die institutionellen und soziologischen »Randdaten« und ihre mit dem Marktgeschehen verknüpften kausalen oder funktionalen Wandlungen, sondern vor allem auch auf die Analyse der Effekte soziologischer Faktoren auf den ökonomischen Prozeß erstrecken. Entsprechendes gilt aber genauso für die Berücksichtigung ökonomischer

Faktoren für die soziologische Analyse. »Denn«, wie bereits MAX WEBER hervor- gehoben hat [29], »nur *ökonomische* Tatbestände liefern das Fleisch und Blut für die wirkliche Erklärung des *Ganges* auch der soziologisch relevanten Entwicklung.« Nur so aber können auch die »exogenen« soziologischen Daten der ökonomischen Theorie aus ihrer Rolle als Lückenbüßer der Erklärung erlöst werden. Es kann sich indes dabei nur um eine aufrichtige und die gegenseitige Autonomie anerkennende Zusammenarbeit von Nationalökonomie und Soziologie handeln, indem sie sich im Dienste gemeinsamer Erkenntnisziele wechselseitige Dienste leisten. Ein Imperialismus hat in ihren wechselseitigen Beziehungen nichts zu suchen, es handelt sich vielmehr um eine beunruhigende und fruchtbare Konfrontation von Gleichberechtigten.

Die unumgängliche Notwendigkeit einer solchen Zusammenarbeit aber wird, so will mir scheinen, auch von immer mehr Nationalökonomien eingesehen. Dennoch gilt im Prinzip noch unverändert, was VILFREDO PARETO vor nahezu fünfzig Jahren konstatierte: »Eine ganze Reihe von Nationalökonomien sieht jetzt, daß ihre Wissenschaft Resultate liefert, die mehr oder minder von den konkreten Phänomenen divergieren, und sie erkennen deshalb intuitiv die Notwendigkeit, sie zu vervollkommen, aber sie befinden sich im Irrtum hinsichtlich des Weges, der zu diesem Ziel führt. Sie versteifen sich darauf, aus ihrer Wissenschaft allein alles Notwendige für die Annäherung an die Realität beziehen zu wollen, während man vielmehr auf andere Wissenschaften zurückgreifen und darüber nicht nur akzessorisch aus Anlaß eines ökonomischen Phänomens reflektieren muß. Sie wollen modifizieren, zuweilen zerstören, anstatt zu ergänzen« [17]. Andererseits aber werden die Nationalökonomien, wenn die Soziologen sich diesem sachlich dringenden Bedürfnis nach Zusammenarbeit versagen, weiterhin gezwungen sein, sozusagen mit der linken Hand Soziologie auf eigene Faust zu betreiben.

2.4.3 Die gemeinsame theoretische Grundlage von Nationalökonomie und Soziologie auch schon in der Theorie des sozialen Handelns angebahnt

Die nicht allein kasuistische, am konkreten Fall orientierte, sondern methodisch und systematisch fundierte Verbindung von Nationalökonomie und Soziologie ist aber sofort hergestellt, wenn wir als grundlegende gemeinsame Kategorie beider Disziplinen diejenige des sozialen Handelns akzeptieren. In diesem Sinne hatte JOSEPH SCHUMPETER, auch hier moderne Auffassungen antizipierend, bereits in seinem berühmten Jugendwerk das menschliche Handeln als gemeinsam grundlegende Kategorie für Nationalökonomie und Soziologie begriffen, wenn er sagte: »Alles menschliche Handeln läßt sich in analoger Weise wie das wirtschaftliche als Tausch, nämlich als Vertausch eines Zustandes mit einem anderen auffassen und die Grenze, die das wirtschaftliche von anderweitigem Handeln trennt, ist daher keine scharfe« [28]. Tatsächlich schreiten wir einer solchen von beiden Seiten angebahnten Theorie des sozialen Handelns auch entgegen. Sie würde uns dazu verhelfen, die bisher erarbeiteten Ergebnisse und die dafür benutzten Methoden von beiden Seiten her weiter zu vervollständigen und durch verständnisvolle Zusammenarbeit zu sichern.

2.5 *Schluß: Soziologie ohne Nationalökonomie ist blind, aber ebenso gewiß ist Nationalökonomie ohne Soziologie leer*

Auf diese Weise würden wir einen großen Schritt auf dem Wege zur Bewältigung der gewaltigen praktischen und wissenschaftlichen Aufgaben tun können, die auf uns zukommen. Ob dabei die letzte anzuvisierende Aufgabe darin bestünde, Nationalökonomie und Soziologie in einer derartigen Weise zu verbinden, daß sie Wirtschaft und Gesellschaft möglichst einheitlich und vollständig zu erklären vermöchten, kann hier dahingestellt bleiben [21]. Eines aber ist sicher, und ich wiederhole, was ich an anderer Stelle [18] ausgeführt habe: Soziologie ohne Nationalökonomie ist blind, aber ebenso gewiß ist Nationalökonomie ohne Soziologie leer. Wissenschaftsgeschichtlich hat ohne jeden Zweifel die Stunde der Überwindung der durch die historische Schule einerseits und durch die Verkünder des alleinseeligmachenden mathematischen Credos andererseits heraufbeschworenen großen Schismas und der brüderlichen Zusammenarbeit in der gemeinsamen Ökumene der sozialwissenschaftlichen Forschung geschlagen.

Literatur

- 1 DEMARIA, G.: L'opera economica di VILFREDO PARETO, in: Vilfredo Pareto, Scritti teorici, Milano 1952, S. VII–XXX; zuvor hatte dies bereits nachdrücklich ENRICO BARONE herausgearbeitet: L'opera di Vilfredo Pareto e il progresso della scienza, in: Giornale degli Economisti, vol. LXIV (1924), S. 20 ff
- 2 DERS.: L'opera economica di Vilfredo Pareto, a.a.O. S. VIII f
- 3 DUSENBERRY, J. S.: Income, Saving and the Theory of Consumer Behaviour, Cambridge, Mass. 1952, S. 71
- 4 EISERMANN, G.: Wirtschaftstheorie und Soziologie, Recht und Staat, Heft 205, Tübingen 1957, jetzt in: Wirtschaft und Gesellschaft, Stuttgart 1964, S. 1 ff
- 5 DERS.: Die Grundlagen des Historismus in der deutschen Nationalökonomie, Stuttgart 1956
- 6 DERS.: Die Grundlagen des Historismus in der deutschen Nationalökonomie, S. 173 ff
- 7 DERS.: Wissenssoziologie und ökonomische Theorie, in: Wirtschaft und Gesellschaft, S. 128 ff
- 8 DERS.: Vilfredo Pareto als Nationalökonom und Soziologe, Recht und Staat, H. 236/237, Tübingen 1961. Ferner ders.: Vilfredo Paretos wissenschaftliche Methode und erkenntnistheoretische Haltung, in: Systeme und Methoden in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Erwin von Beckerath zum 75. Geburtstag, Tübingen 1964, S. 127 ff
- 9 DERS.: Joseph Schumpeter als Soziologe, in: Kyklos, Internationale Zeitschrift für Sozialwissenschaften, vol. XVIII (1965), S. 288 ff
- 10 DERS.: Die Rolle des Unternehmers in den Entwicklungsländern, in: Wirtschaft und Gesellschaft, S. 23 ff
- 11 DERS.: Die Bedeutung des Fremden für die Entwicklungsländer, in: Schmollers Jahrbuch, Jg. 1964
- 12 DERS.: Wirtschaftssystem und Gesellschaftsform, in: Wirtschaft und Gesellschaft, S. 100 ff
- 13 DERS.: Joseph Schumpeter als Soziologe, in: Wirtschaft und Gesellschaft, S. 308 ff
- 14 DERS.: Werbung und Wettbewerb, in: Wirtschaft und Gesellschaft, S. 58 ff
- 15 DERS.: Das Problem der Unternehmensfinanzierung aus soziologischer Sicht, in: die aussprache, 15 Jg. (1965), S. 272 ff
- 16 DERS.: Vilfredo Paretos System der allgemeinen Soziologie, Stuttgart 1962, S. 22
- 17 DERS.: Vilfredo Paretos System der allgemeinen Soziologie, S. 147
- 18 DERS.: Wirtschaftssystem und Gesellschaftsform, S. 127

- 19 EULENBURG, F.: Die Preisbildung in der modernen Wirtschaft, in: GdS, IV. Abt., I. Teil, Tübingen 1925, S. 263
- 20 HARTMANN, N.: Das Problem des geistigen Seins, 2. Aufl., Berlin 1949, S. 504
- 21 JÖHR, W. A.: Nationalökonomie und Soziologie, in: Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik (Amonn-Festschrift), Bern 1953, S. 316
- 22 LIST, F.: Das nationale System der politischen Ökonomie (1841), in: Schriften, Reden, Briefe, 12 Bde., Berlin 1927–1936, Bd. VI, S. 251; vgl. auch S. 175 ff Zur Genese der »Theorie der produktiven Kräfte«; vgl. ebd. Bd. IV, S. 190 ff und Bd. II z. B. S. 117
- 23 DERS.: Das nationale System usw., ebd. Bd. VI, S. 151
- 24 PARETO, V.: Fatti e teorie, Firenze 1920, S. 124
- 25 SALOMON, A.: Adam Smith as Sociologist, in: In Praise of Enlighthenment, Cleveland and New York 1962, S. 202 ff. Schon früher hatte hierauf Werner Sombart verwiesen: Die Anfänge der Soziologie, in: Hauptprobleme der Soziologie, Erinnerungsgabe für Max Weber, München und Leipzig 1923, I. Band, S. 5 ff
- 26 SCHMOLLER, G.: Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, 13. bis 15. Tausend, 2. Teil, München und Leipzig 1923, S. 1328. Und ausdrücklich folgerte Werner Sombart, »dann ist eben Wirtschaftswissenschaft Soziologie«, »und zwar ist alle Wirtschaftstheorie restlos Wirtschaftssoziologie« (Nationalökonomie und Soziologie, Jena, 1930, S. 11, 12)
- 27 SCHUMPETER, J.: History of Economic Analysis, New York 1954, S. 143 ff
- 28 DERS.: Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, Leipzig 1908, S. 80
- 29 WEBER, M.: Wirtschaft und Gesellschaft, 4. Aufl. hrsg. v. Johannes Winkelmann, 1. Halbbd., Tübingen 1956, S. 63 (Sperrungen im Original)
- 30 WIESER Friedr. von: Das Gesetz der Macht, Wien 1925, S. V

Der Beitrag der ländlichen Sozialforschung zur Entwicklung ländlicher Räume

Von Dr. FRIEDRICH RIEMANN, Göttingen

1	Einleitung	31
2	Drei Phasen der Landentwicklung	33
2.1	Der Wille zur Landentwicklung	33
2.2	Ausarbeitung des Programmes zur Landentwicklung	34
2.3	Die Durchführung der Landentwicklung	37
3	Die Beeinflussung staatlicher Förderungsmaßnahmen	39

1 Einleitung

Die Entwicklung ländlicher Räume – im folgenden kurz Landentwicklung genannt – ist eine der Aufgaben, die in der vor uns liegenden Zeit gelöst werden muß. Sie hat letztlich das Ziel, die ländliche Bevölkerung im ländlichen Raum seßhaft zu halten. Diese Feststellung und Zielsetzung wird heute nicht mehr ernsthaft bestritten. Noch nicht so einhellig wird jedoch anerkannt, daß neben wirtschaftlichen auch soziale und kommunale Maßnahmen zur Landentwicklung gehören. Aber auch diese Einsicht wird wachsen. Mehr und mehr wird sichtbar werden, daß das Verbleiben der Bevölkerung im ländlichen Raum nicht nur von dem Vorhandensein ausreichender Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten abhängt. Vielmehr verlangt die Landbevölkerung heute auch den Ausbau jener sozialen und kommunalen Einrichtungen, die ihr einen zeitgemäßen, von städtischen Normen geprägten Lebensstandard ermöglichen. Diese doppelte Aufgabe – Schaffung befriedigender Verdienstmöglichkeiten und zeitgemäßer Lebensverhältnisse – muß mit der Landentwicklung gelöst werden, wenn das gesteckte Ziel, die ländliche Bevölkerung im ländlichen Raum seßhaft zu halten, erreicht werden soll.

Es ist einleuchtend, daß ein so weit gestecktes Ziel nur mit Hilfe sehr zahlreicher und sehr verschiedener Maßnahmen erreicht werden kann. Die Durchführung dieser Maßnahmen kann nur in den wenigsten Fällen befohlen oder als Hoheitsaufgabe von Amts wegen verfügt werden. Überwiegend sind es Aufgaben, die von privaten Unternehmern und Familien oder von kommunalen Parlamenten beschlossen und durchgeführt werden müssen. Landentwicklung ist daher im wesentlichen eine Selbsthilfeaktion der betroffenen Wirtschaft und Bevölkerung, die allerdings auf Staatshilfe angewiesen ist. Bei Selbsthilfeaktionen müssen oft viele entgegengerichtete Wünsche, Vorstellungen und Bestrebungen auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden, um die für das Ganze beste Lösung zu erzielen. So verhält es sich auch bei der Landentwicklung. Unsere bislang gesammelten Erfahrungen bei der Planung und Durchführung praktischer Beispiele haben gezeigt, daß die ländliche Sozial-

forschung bei der Landentwicklung entscheidende Beiträge leisten kann und leisten muß.

Wir können aber auch feststellen, daß die ländliche Sozialforschung durch ihre bisherige Arbeit schon entscheidend dazu beigetragen hat, daß überhaupt Landentwicklung, in der umfassenden Bedeutung dieses Begriffes, betrieben wird. Die ländliche Sozialforschung hat bereits sehr frühzeitig mit ihren Arbeitsergebnissen, die ich an dieser Stelle sicher nicht näher zu erläutern brauche, den Nachweis erbracht, daß sich in vielen ländlichen Räumen gefährliche Entwicklungen anbahnen. Damit soll nicht gesagt werden, daß nicht auch schon andere, zum Beispiel Verwaltungsleute, Politiker oder Vertreter der verschiedenen Bevölkerungsgruppen, die Anzeichen gefahrvoller Entwicklungen erkannt hatten. Aber durch die Ergebnisse der ländlichen Sozialforschung wurden diese Hinweise vorurteilsfrei untermauert. Den objektiven Feststellungen der ländlichen Sozialforschung wurde verständlicherweise eher Glauben geschenkt als beispielsweise den Vertretern der verschiedenen Berufsstände. Es wurde auf die unbefriedigenden agrarstrukturellen und agrarsozialen Verhältnisse hingewiesen. Anhand der Bevölkerungsentwicklung und der Veränderungen in der Struktur der Wirtschaft wurde aufgezeigt, warum sich bestimmte Räume ungünstig, andere aber günstig entwickeln. Neben den Gründen für die unterschiedliche Entwicklung wurden aber auch Wege gewiesen, auf denen eine günstigere Entwicklung in den bedrohten Räumen erzielt werden könnte. Es wurden Vorstellungen entwickelt, wie die Gefahren abzuwenden sind und mit Hilfe welcher Maßnahmen eine Gesundung bestimmter ländlicher Räume eingeleitet werden kann.

Diese Probleme waren Gegenstand der Erörterung auf vielen Fachkongressen und öffentlichen Tagungen. Dadurch wurden sie in die agrarpolitische und wirtschaftspolitische Diskussion gebracht, aus der sie seither nicht mehr verschwunden sind. Dieser Diskussion war ein doppelter Erfolg beschieden. Einmal wurden die Parlamente und Verwaltungen angesprochen, die Lösung der aufgezeigten Probleme zum Gegenstand ihrer Arbeit zu machen. Zum anderen wurden die Beteiligten und Betroffenen im ländlichen Raum selbst auf ihre Situation aufmerksam gemacht. Dieses wurde den ländlichen Sozialforschern von manchen Kritikern übel vermerkt. Es wurde ihnen vorgeworfen, daß sie eine mit ihrem Schicksal vielfach noch zufriedene Bevölkerung aufschreckten, daß Wünsche geweckt würden, die doch nicht befriedigt werden könnten. Kurzum, manch einer sah es nicht gern, daß Unruhe ausgelöst wurde, wo noch alles so beschaulich dahindämmerte. Diese Kritiker hatten und haben den Sinn der Landentwicklung noch nicht verstanden. Landentwicklung ist – wie bereits gesagt wurde – eben keine Aktion, die von Amts wegen angeordnet und durchgeführt werden kann. Es ist vielmehr eine staatliche geförderte Selbsthilfemaßnahme, deren Gelingen letztlich allein von der Mitwirkung der betroffenen Bevölkerung abhängig ist. Diese Mitwirkung muß vorbereitet werden. Daher ist die von der ländlichen Sozialforschung ausgelöste Diskussion um die Landentwicklung so wichtig, weil sie den Selbsthilfwillen nicht nur weckt, sondern auch lohnende und realisierbare Ziele weist. Sie zeigt auch die Wege, auf denen diese Ziele erreicht werden können.

Die durch diese Diskussion auch bei den Parlamenten und Verwaltungen ausgelösten Reaktionen sind ein erster Erfolg der darauf gerichteten Bemühungen.

Dennoch können wir damit noch nicht zufrieden sein; denn die bisher gezogenen Konsequenzen reichen nicht zur Lösung der anstehenden Aufgaben aus.

2 Drei Phasen der Landentwicklung

Die Landentwicklung vollzieht sich im konkreten Verfahren in drei Phasen. Am Anfang steht die Beschlußfassung, in einem bestimmten Raum aus den verschiedensten Gründen Maßnahmen zur Landentwicklung durchführen zu wollen. Derartige Maßnahmen müssen aber geplant und aufeinander abgestimmt werden. Die zweite Phase der Landentwicklung umfaßt daher die Aufstellung eines Programmes von Maßnahmen zur Landentwicklung, das konkrete Zielsetzungen für die verschiedenen Fachbereiche enthalten muß. Dagegen gehört die Aufstellung der einzelnen Fachpläne (zum Beispiel Bauleitplan, Flurbereinigungsplan, Kanalisationsplan) nicht mehr zur Aufgabenstellung dieser Phase. Schließlich folgt als dritte Phase die Realisierung des Programmes der Landentwicklung. Es müssen die entsprechenden Maßnahmen zur Erreichung der in den einzelnen Bereichen gesteckten Ziele durchgeführt werden. Dazu gehört dann auch die Aufstellung der einzelnen Fachpläne.

Zu allen drei Phasen der Landentwicklung leistet die ländliche Sozialforschung wichtige Beiträge. Da die Aufgabenstellung in jeder Phase eine andere ist, unterscheiden sich die Beiträge der ländlichen Sozialforschung in den einzelnen Phasen beträchtlich voneinander.

2.1 *Der Wille zur Landentwicklung*

Wie kommt nun ein Landentwicklungsverfahren in Gang und welches ist der Beitrag der ländlichen Sozialforschung dabei? Wohl nur selten wird in einem dafür zuständigen Gremium spontan der Beschluß gefaßt, Maßnahmen zur Landentwicklung durchführen zu wollen. Im allgemeinn ist es doch so, daß sich bei bestimmten Schlüsselpersonen derartige Gedanken verdichten. Sie beschäftigen sich mit der damit zusammenhängenden Problematik und suchen bei anderen beteiligten Einrichtungen und Persönlichkeiten Verständnis für ihr Vorhaben zu erwecken. So greift in vielen Vorbesprechungen langsam die Erkenntnis Platz, daß die Durchführung von Maßnahmen zur Landentwicklung unumgänglich ist. Solche Entschlüsse werden auf sehr unterschiedliche Weise ausgelöst.

Man kann wohl davon ausgehen, daß heute überall im Bundesgebiet örtlich irgendwelche Maßnahmen durchgeführt werden, die auf die eine oder andere Weise mit der Landentwicklung zu tun haben. Manchmal geht von solchen Einzelmaßnahmen die Initialzündung zur Einleitung umfassender Verfahren aus. Entscheidender aber dürfte die bereits erwähnte Wirkung der aufgrund von Ergebnissen der ländlichen Sozialforschung ausgelösten öffentlichen Diskussion über das Problem der Landentwicklung sein. Dadurch wurde in vielen Fällen bei den verantwortlichen Persönlichkeiten die Erkenntnis ausgelöst, daß auch in ihrem Raum die Durchführung von Maßnahmen zur Landentwicklung erforderlich ist.

Allein mit den allgemeinen Hinweisen auf die Notwendigkeit, Maßnahmen zur Landentwicklung durchführen zu müssen, ist es jedoch nicht getan. Auch bei der

Einleitung von Landentwicklungsmaßnahmen in den einzelnen Räumen ist die Hilfestellung der ländlichen Sozialforschung von großem Wert. Die örtlichen Initiatoren können sich die auf derartige Fälle zugeschnittenen Arbeitsmethoden, die von der ländlichen Sozialforschung entwickelt wurden, zunutze machen. Im gegenwärtigen Stadium der Landentwicklung, die in größerem Umfang ja erst recht zaghaft anläuft, werden vielfach auch noch Institutionen der ländlichen Sozialforschung bei der Einleitung und Durchführung derartiger Verfahren eingeschaltet. Das hat den Vorteil, daß die von der ländlichen Sozialforschung erarbeiteten Methoden auf ihre praktische Anwendbarkeit noch einmal überprüft werden können. Gleichzeitig können Mitarbeiter anderer Institutionen, die mit der praktischen Durchführung der Landentwicklung befaßt sind, in der Handhabung dieser Methoden unterwiesen werden. Hinzu kommt, daß viele Mitarbeiter der ländlichen Sozialforschung nach ihrem Ausscheiden aus den wissenschaftlichen Institutionen eine Tätigkeit bei den mit der praktischen Durchführung von Landentwicklungsmaßnahmen befaßten Institutionen aufgenommen haben.

In der ersten Phase der Landentwicklung, in der auf breiter Ebene das Verständnis für das beabsichtigte Verfahren geweckt werden muß, kommt es entscheidend darauf an, alle beteiligten Dienststellen und Organisationen sowie die örtlichen Schlüsselpersonen zur Mitarbeit zu gewinnen. Alle, die bei der späteren Durchführung beteiligt sind, müssen von Anfang an mitarbeiten. Nur die Maßnahmen werden letztlich erfolgreich sein, die von der Bevölkerung akzeptiert werden. Diese Zusammenhänge und ihr großer Einfluß auf das Gelingen der ganzen Aktion werden in vielen Verwaltungsstellen oft nicht genügend berücksichtigt. Daher ist es so wichtig, die Initiatoren der Landentwicklung immer wieder darauf hinzuweisen, daß ihr Vorhaben im wesentlichen eine Selbsthilfemaßnahme ist, die ohne Mithilfe der betroffenen Bevölkerung nicht zum Erfolg führen kann.

Auf technische Einzelheiten der praktischen Arbeit soll in diesem Zusammenhang nicht weiter eingegangen werden. Es mag der Hinweis genügen, daß es sich bewährt hat, alle beteiligten Dienststellen und Organisationen mit den Vertretern der verschiedenen Bevölkerungsgruppen in einem Ausschuß zusammenzufassen. Bei unseren von der Agrarsozialen Gesellschaft durchgeführten Verfahren nennen wir ihn »Ortsausschuß«. Dieses Gremium ist dann für die Einleitung sowie die gesamte Abwicklung des Verfahrens verantwortlich. Die Vertreter der verschiedenen Ressorts und Interessen müssen zur Mitarbeit gewonnen werden. Sie werden mit der Gesamtaufgabe konfrontiert. Durch seine Beteiligung hat jeder die Möglichkeit, Einfluß auf die Zielsetzung des Verfahrens zu nehmen. Der einzelne versteht bei einer solchen Gemeinschaftsarbeit aber auch eher, daß er manche Abstriche von den eigenen Vorstellungen akzeptieren muß, weil andernfalls die Gesamtentwicklung beeinträchtigt würde.

2.2 *Ausarbeitung des Programmes zur Landentwicklung*

Nachdem in der ersten Phase der Landentwicklung mit der Beschlußfassung das Fundament für die eigentliche Arbeit gelegt worden ist, kann mit dieser in der zweiten Phase begonnen werden. Es gilt, ein realisierbares Programm für die Landentwicklung aufzustellen. Es muß ein Rahmenprogramm sein, das alle Teilbereiche

der Landentwicklung umfaßt und bereits die Zielsetzungen für die einzelnen Teilbereiche enthält. Dagegen gehört die Ausarbeitung der einzelnen Fachpläne für die in den einzelnen Bereichen durchzuführenden Maßnahmen noch nicht dazu. Sie ist in den meisten Fällen zu eng mit der Durchführung der einzelnen Maßnahmen gekoppelt, als daß man sie zeitlich zu weit vorziehen könnte.

Für die Arbeit dieser Phase hat die ländliche Sozialforschung besonders viel Vorarbeit geleistet. Sie hat Methoden zur Erarbeitung von Strukturanalysen und der Aufstellung von Entwicklungsprognosen ausgearbeitet und in unzähligen Einzelstudien geprüft. Bei den Verfahren zur Landentwicklung kommt es besonders darauf an, die Leitlinien für die mögliche und erstrebenswerte Entwicklung des Ganzen herauszuarbeiten. Hier steht nicht eine besondere Gruppe der Bevölkerung, zum Beispiel die Bauern oder die Handwerker oder die Nebenerwerbslandwirte allein oder vorwiegend im Blickpunkt des Interesses und es geht auch nicht um die Entwicklung einzelner Dörfer. Die Entwicklung ländlicher Räume kann immer nur als großräumiges und ganzheitliches Verfahren in Angriff genommen werden. Es ist günstig, wenn sie in Anlehnung an industrielle Schwerpunkte erfolgen kann.

Für die Aufstellung des Programmes zur Landentwicklung ist die Berücksichtigung dieser Vielseitigkeit und Großräumigkeit besonders wichtig. Die ländliche Sozialforschung kann für sich in Anspruch nehmen, viel dazu beigetragen zu haben, daß diese großen Zusammenhänge mehr und mehr erkannt und in der Planung berücksichtigt werden. Anhand umfangreicher Arbeitsergebnisse wurde herausgestellt, aus welchen Gründen sich bestimmte Landstriche günstig und andere ungünstig entwickeln. So gelang es nach und nach, manche überkommene Klischeevorstellung auszulöschen. Es sei nur daran erinnert, wie völlig einseitig noch vor nicht allzu langer Zeit die Errichtung industrieller Arbeitsplätze in ländlichen Räumen als landwirtschaftsfeindliche Aktion bezeichnet wurde. Bei einer derartigen Einstellung ist die gemeinschaftliche Erarbeitung eines Programmes zur Landentwicklung gar nicht möglich. Heute sieht man auch in landwirtschaftlichen Kreisen ein, daß selbst mittel- bis großbäuerlich strukturierte Räume ohne industrielle Durchdringung nicht lebensfähig werden können. Da ohnehin nur noch die Betriebsinhaber, allenfalls von Hoferben unterstützt, die Höfe bewirtschaften, kann die Industrie den Betriebsinhabern keine Mitarbeiter mehr abwerben. Sie kann gegebenenfalls die Inhaber zu kleiner Betriebe zur Aufgabe der hauptberuflichen Landbewirtschaftung veranlassen. Dadurch wird niemand geschädigt; die Gesamtentwicklung aber günstig beeinflußt. Fehlt die ortsnahe Industrie, so bleibt dem Geburtenüberschuß und anderen Arbeitssuchenden keine andere Wahl als die Abwanderung. Mit der damit verbundenen Verringerung der Bevölkerungsdichte verschärfen sich aber alle Probleme, auch die der verbleibenden landwirtschaftlichen Familien. Das hat man inzwischen auch in den Reihen der Landwirtschaft und ihrer Vertretungen eingesehen. Dadurch ist es jetzt schon eher möglich, Landentwicklungsprogramme gemeinschaftlich zu erarbeiten.

Dieser kurze Hinweis sollte lediglich darauf aufmerksam machen, daß es der ländlichen Sozialforschung mit ihrer Arbeit gelungen ist, in der Öffentlichkeit wie in den verschiedenen Wirtschaftsbereichen eine nüchterne Beurteilung der vielfach gar nicht so ungünstigen Entwicklungsmöglichkeiten der ländlichen Räume zu erreichen.

Nun jedoch noch ein Wort zu den von der ländlichen Sozialforschung entwickelten Arbeitsmethoden zur Aufstellung von Entwicklungsprogrammen für ländliche Räume. Die Erarbeitung von Strukturanalysen ist eine unerläßliche Voraussetzung für das Aufstellen von Entwicklungsprognosen, die der Programmaufstellung vorausgehen müssen. Wenn derartige Arbeiten im Rahmen der wissenschaftlichen Ausbildung durchgeführt werden, dann spielen dabei ökonomische Gesichtspunkte meistens eine untergeordnete Rolle. Das heißt, es ist kein großer Schaden, wenn hundert Daten ermittelt werden, von denen vielleicht nur zehn für die Ausarbeitung der Entwicklungsprognose benötigt werden. Für die praktische Arbeit ist das aber eine entscheidende Frage. Denn das Erheben und Verarbeiten der Daten kostet Zeit und Geld. Da beides knapp ist, sind diejenigen Arbeitsmethoden die besten, bei denen nur soviel Daten erhoben und verarbeitet werden, wie zur Aufstellung der Entwicklungsprognose benötigt werden.

Die Strukturanalysen und Entwicklungsprognosen müssen allerdings praxisnah erarbeitet werden. Es genügt nicht, sämtliche verfügbaren Statistiken zu verarbeiten. Man muß sich durch Aussprachen in den Dörfern und Betrieben ein Bild vom gegenwärtigen Zustand machen. Dazu gehört auch die Beurteilung der Qualifikation der Beteiligten, nicht nur der Betriebsleiter in der Landwirtschaft und im Gewerbe, sondern auch der Verantwortlichen in den Verwaltungen und Organisationen. Die Programme zur Landentwicklung müssen zwar den objektiven Chancen Rechnung tragen, sie dürfen aber das subjektiv Mögliche nicht wesentlich überschreiten. Die Entwicklungsvorschläge sind auf die durchschnittlichen Betriebe zuzuschneiden.

Ein weiteres ist noch zu bemerken. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Aufgabe, Landentwicklung im erforderlichen Umfang zu betreiben, erst zaghaft in Angriff genommen worden ist, daß aber dennoch die Kapazität der vorhandenen Institutionen der ländlichen Sozialforschung nicht ausreicht, die damit verbundenen Vorbereitungs- und Planungsarbeiten auszuführen — selbst, wenn sie es wollten. Das hat zur Folge, daß die ländliche Sozialforschung den Institutionen, die diese Arbeiten ausführen, die dafür geeigneten Methoden liefern muß. Es ist allerdings sicher, daß die Praktiker der Landentwicklung mit den Arbeitsmethoden der Wissenschaftler nicht allzu viel anfangen können. Für die praktische Arbeit werden weitgehend Rezepte benötigt. Diese brauchen nicht völlig starr zu sein, sondern sollten für die Berücksichtigung der örtlichen und regionalen Besonderheiten sowie für die Qualität der Bearbeiter genügend Spielraum lassen.

Nun könnte man es den Praktikern überlassen, sich aus den Arbeitsmethoden der Wissenschaftler ihr Handwerkszeug selbst zusammenzubasteln. Meines Erachtens wäre es jedoch zweckmäßiger, wenn die Wissenschaftler den Praktikern das Handwerkszeug lieferten. Denn sie haben die Arbeitsmethoden entwickelt, sie haben daher auch den besseren Überblick und können eher entscheiden, welche Vereinfachungen möglich sind, um dennoch genügend sichere Ergebnisse zu erhalten. Ich bin mir natürlich bewußt, daß ich hiermit ein besonders heißes Eisen anfasse. Aber ich meine, daß kein Weg daran vorbeiführt. Je eher wir es anfassen, und in der rechten Weise schmieden, um so besser für die praktische Arbeit an der Landentwicklung.

Zum Verfahren der Bearbeitung der zweiten Phase der Landentwicklung sei nur kurz bemerkt, daß es sich bewährt hat, die im Ortsausschuß zusammengefaßten

Beteiligten weitestgehend bei der Programmaufstellung zu beteiligen. Eine an der Landentwicklung maßgeblich beteiligte Institution, am besten allerdings der Ortsausschuß oder die zuständige Gebietskörperschaft, muß eine dafür geeignete Einrichtung — ein Institut, ein Planungsbüro, eine Siedlungsgesellschaft oder andere — damit beauftragen, als Grundlage für die Programmaufstellung eine Strukturanalyse sowie eine Entwicklungsprognose auszuarbeiten. Darauf aufbauend muß das Entwicklungsprogramm für alle Teilbereiche in Zusammenarbeit mit den Beteiligten erstellt werden. Dabei sind in aller Regel sehr spezielle Fachfragen zu klären. Es empfiehlt sich, damit möglichst kleine fachlich gegliederte Arbeitsgruppen zu beauftragen. Die Einzelergebnisse werden dann zusammengefaßt, aufeinander abgestimmt und dem Ortsausschuß zur Verabschiedung vorgelegt.

Dieses ganze Verfahren mit Ortsausschuß, Arbeitsgruppen und gegebenenfalls Unterausschüssen mag übertrieben und schwerfällig wirken. Vermutlich käme man auch einfacher zu den gleichen Ergebnissen. Dieses Verfahren hat aber den Vorteil, daß es allen Beteiligten die Chance der Mitwirkung gibt. Vom Geschick der Initiatoren hängt es ab, ob trotz der umständlichen Prozedur gute Arbeit geleistet wird, an deren Zustandekommen alle Beteiligten einen entscheidenden Anteil haben. Damit wäre eine wesentliche Voraussetzung für die spätere Verwirklichung des Programmes für die Landentwicklung geschaffen. Wer im Ortsausschuß und seinen Arbeitsgruppen das Programm erarbeitet und gutgeheißen hat, wird bei der anschließenden Verwirklichung nur schwer seine Mitarbeit versagen können.

2.3 *Die Durchführung der Landentwicklung*

Zur Bewältigung der beiden ersten Phasen der Landentwicklung hat die ländliche Sozialforschung bereits wertvolle Beiträge geleistet; für die Lösung der sehr viel schwierigeren Aufgaben der dritten Phase, in der die Planung bzw. das Programm realisiert werden soll, steht ihr Beitrag im wesentlichen noch aus. Das ist allerdings verständlich, denn diese Aufgaben werden mit umfassender Zielsetzung ja erst im gegenwärtigen Zeitpunkt vereinzelt in Angriff genommen, so daß noch gar nicht viel Gelegenheit zur aktiven Mitarbeit bestand.

Die Praktiker der Landentwicklung waren es bislang gewohnt, ihre einzelnen Maßnahmen isoliert voneinander durchzuführen. Dazu gibt es überlieferte Vorschriften und eingefahrene Gleise. Am glücklichsten werden vielfach jene Bearbeiter geschätzt, die Verfahren zu bearbeiten haben, bei denen die betroffenen oder beteiligten Bürger kein wesentliches Mitspracherecht haben. Mit der Demokratisierung der Verfahren, zum Beispiel bei der Flurbereinigung, wurden die Schwierigkeiten größer, die mit Autorität allein nicht mehr zu bewältigen sind. Es ist meines Wissens nur ganz selten vorgekommen, daß sich Verwaltungen, die von derartigen Schwierigkeiten betroffen wurden, Rat von Fachleuten, etwa Soziologen oder Psychologen, holten, um mit den aus der Bevölkerung auftretenden Schwierigkeiten fertig zu werden. Diese Schwierigkeiten waren und sind ja irgendwie begründet. Man könnte sie sicher leichter ausräumen, wenn man den Ursachen nachginge.

Bei der Durchführung der Landentwicklung treten aber sehr viele Schwierigkeiten auf, die nicht nur aus den Reihen der betroffenen Bevölkerung kommen, sondern die auch von den beteiligten Dienststellen und Organisationen herrühren. Über

den Erfolg der Landentwicklung entscheidet wesentlich der erreichte Grad der Koordinierung. Eine Koordinierung ihrer jeweiligen Maßnahmen hatten die verschiedenen Dienststellen bei ihren meist isolierten Einzelverfahren bislang kaum nötig. Gewiß wurden Absprachen getroffen und gegenseitige Zustimmungen waren erforderlich. Aber zum Beispiel dem Wasserwirtschaftler kam es offensichtlich nicht immer so sehr darauf an, seine Zustimmung zum Ausbau einer Straße zu geben, in die er dann vielleicht ein halbes Jahr später die Wasserleitung und mit gebührendem zeitlichen Abstand die Kanalisation einbaute. Am treffendsten ist vielleicht der Fall, bei dem zwischen Schiene und Straße die Beseitigung eines schienengleichen Bahnüberganges vereinbart wurde. Nur unterblieb zu gegebener Zeit die Benachrichtigung der Straßenbauverwaltung, daß man sich entschlossen hatte, die betreffende Bahnlinie stillzulegen. So geschah es, daß kein Zug mehr verkehrte, als die Straßenüberführung dem Verkehr übergeben werden konnte. — Diese Blütenlese fehlender Koordinierung ließe sich beliebig fortsetzen, aber die wenigen Beispiele genügen sicher zur Kennzeichnung der Situation.

Die Initiatoren der jeweiligen Landentwicklungsvorhaben haben die Bewältigung einer doppelten Aufgabe auf sich geladen. Sie müssen einmal die Vielzahl der zu beteiligenden Behörden, Organisationen und Institutionen an einen Tisch bringen und sie zur gemeinsamen Durchführung des gemeinsam aufgestellten Programmes bewegen. Sie müssen andererseits die betroffene Bevölkerung veranlassen, an diesem echten Gemeinschaftswerk mitzuwirken. Vor allem gilt es, die vielfach nicht unbeträchtlichen Investitionen auf das gemeinsame Entwicklungsprogramm hin auszurichten. Es ist aber noch eine dritte Schwierigkeit zu überwinden. Das ist die Bewältigung einer neuen Aufgabe mit einem unzulänglichen Instrumentarium und unzulänglicher öffentlicher Förderung. Sämtliche Verwaltungsstellen, insbesondere die Kommunalverwaltungen, sind mit der Erledigung von Routineaufgaben überlastet, so daß sie sich den neuen Aufgaben nur unzulänglich widmen können. Außerdem wird das Verfahren durch überholte Gesetze und Vorschriften vielfach nicht unerheblich erschwert. Da für die neue Aufgabe entsprechende Gesetze, Verordnungen oder Richtlinien noch nicht vorliegen, müssen die bestehenden herangezogen und vielfach so gut es geht zurechtgebogen werden. Das erleichtert den Gegnern irgendeiner örtlichen Maßnahme das Opponieren. Die Landentwicklung ist eine sehr komplizierte Aufgabe, die nur mit einem maßgeschneiderten Instrumentarium einigermaßen befriedigend zu lösen sein wird. Da man andererseits aber nicht warten kann, bis von seiten der Gesetzgebung und Verwaltung alle Voraussetzungen für eine leichtere Durchführung der Landentwicklung geschaffen worden sind, muß man im mühseligen Kleinkrieg die auftretenden Schwierigkeiten überwinden. Auch dabei kann die ländliche Sozialforschung helfen.

Nach unseren bisherigen Erfahrungen bei der Mitwirkung an der Durchführung von Maßnahmen zur Landentwicklung im Rahmen von Arbeitsvorhaben der Agrarsozialen Gesellschaft liegt die Hauptaufgabe der ländlichen Sozialforschung dabei darin, daß sie beispielgebend mitwirkt, und zwar als Berater und als Koordinator. Es zeugt von dem Hochmut mancher Verwaltungsleute, wenn dazu gesagt wird: was will so ein Berater, der hat doch keine Macht. Dieser Verwaltungsmann vergißt, daß es auch mit seiner Macht nicht weit her ist. Auch er kann der betreffenden Bevölkerung nicht befehlen, sich in dieser oder jener Weise an der Landentwicklung

zu beteiligen. Macht hat in diesem Fall derjenige, der zu überzeugen versteht. Das ist derjenige, der die beteiligten Menschen anzusprechen weiß und der sie davon überzeugt, daß das, was geschehen soll, zu ihrem Besten ist. Derartige Dorf- oder Entwicklungsberater auszubilden, ist eine bislang noch ungelöste Aufgabe der ländlichen Sozialforschung. Der Bedarf an solchen Kräften ist sehr groß; hier muß Abhilfe geschaffen werden.

Die bisherigen Beispiele der Landentwicklung lassen erkennen, daß nur solche Verfahren erfolgreich verlaufen, in denen entsprechende Persönlichkeiten sich dieser Aufgabe sehr intensiv gewidmet haben. In vielen Fällen fehlt es an derartigen Persönlichkeiten oder die vorhandenen haben nicht genügend Zeit, um sich mit der nötigen Intensität dem Landentwicklungsverfahren widmen zu können. Dort werden die erwähnten Beratungskräfte benötigt, die nicht nur Initiative entfalten müssen und die als Motoren der Landentwicklung zu wirken haben, sondern die darüber hinaus auch noch soviel Sachverstand mitbringen müssen, daß sie besonders den überforderten kommunalen Verwaltungen Hilfestellungen geben können. Es mag den Eindruck erwecken, als würden für diese Aufgaben Übermensch benötigt. Das ist durchaus nicht der Fall. Benötigt werden Menschen, die die gleichen Eigenschaften aufweisen, die jeder Berater, gleichwohl in welcher Branche er tätig ist, mitbringen muß: Und zwar Einfühlungsvermögen, Sachverstand, Tatkraft und Verantwortungsbewußtsein. Es gehört auch eine Menge Passion dazu, denn einfach ist die Arbeit dieser Berater nicht.

3 Die Beeinflussung staatlicher Förderungsmaßnahmen

Das ist eine weitere wichtige Aufgabe der ländlichen Sozialforschung. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß sich die Durchführung von Maßnahmen zur Landentwicklung grundsätzlich von der Durchführung von Einzelmaßnahmen unterscheidet. Die vorhandenen gesetzlichen Regelungen, Verordnungen und Richtlinien zur Vergabe von Förderungsmitteln sind aber auf die bisher übliche Durchführung von Einzelmaßnahmen zugeschnitten. Man mag dieser Feststellung entgegenhalten, daß auch bei der Durchführung von Einzelmaßnahmen die Belange der übrigen Bereiche berücksichtigt werden müssen. Aber nur insoweit, wie ihre Belange beeinträchtigt werden, können sich andere Ressorts zur Wehr setzen. Werden sie nicht direkt berührt, geben sie gern ihre Einwilligung, um ihre eigenen Maßnahmen zu irgendeinem anderen Zeitpunkt mit einer vielleicht ganz anders gearteten Zielsetzung durchzuführen.

Für Landentwicklungsverfahren sind andere Maßstäbe anzulegen. Hier müssen alle in Frage kommenden Bereiche ihre Fachgebiete dahingehend überprüfen, ob der derzeitige Zustand für die wünschenswerte und mögliche Entwicklung eines Gebietes ausreichend ist oder ob nicht bestimmte Anpassungen an die neue Zielsetzung zweckmäßig wären. Vielleicht müssen solche Anpassungen in einzelnen Fachbereichen sogar vorgenommen werden, um die Gesamtentwicklung an das angestrebte Ziel bringen zu können. Es gibt aber keine Handhabe, die verschiedenen Ressorts zu solcher Gemeinschaftsarbeit verpflichten zu können. Die Initiatoren der Landentwicklung sind auf die Einsicht und den guten Willen der verschiedenen

Ressortleiter zur Mitarbeit angewiesen. Wenn eine ortsferne vorgesetzte Dienststelle kein Verständnis für derartige Gemeinschaftsaufgaben aufbringt und die Arbeit ihrer Dienststellen auf andere Schwerpunkte verlagert, als es im Rahmen einer Landentwicklung erforderlich wäre, nutzt auch der gute Wille der örtlichen Ressortleiter nichts. Das gesamte Verfahren gerät ins Stocken, viel guter Wille sowie Zeit und Geld sind vertan.

Genauso unerfreulich sieht es im Bereich der finanziellen Förderung aus. Dabei ist vornehmlich an den Bereich der Maßnahmen der öffentlichen Hand zu denken. Auch hier geht alle Förderung vom einzelnen Objekt aus. Da plant und fördert das eine Ressort den Schulbau, das andere den Straßenbau, andere wiederum die Wasserversorgung oder die Abwasserbeseitigung. Für jede Förderung gibt es eigene Richtlinien. Die Bereitstellung der Mittel erfolgt nicht etwa nach einem Zeitplan, der für den Ausbau einer Gemeinde oder Gemeindegruppe logisch wäre, sondern nach einem Verteilerschlüssel, der all die vielen Wünsche etwas berücksichtigt, damit alle Förderungsanträge nach einer bestimmten Reihenfolge schön gleichmäßig bedacht werden können. So wird der Beweis des staatlichen Wohlwollens möglichst weit aber dünn verstreut. Außer einigen Beispielsverfahren gibt es keine Vorschriften, die eine Schwerpunktbildung oder gar die Beteiligung an Gemeinschaftsvorhaben einer umfassenden Landentwicklung vorsehen.

Das derzeitige Finanzierungsverfahren hat nun auch noch den Nachteil, daß es für die Gemeinden oder Gebietskörperschaften kaum möglich ist, von sich aus die Kombination oder Koordinierung der verschiedenen Maßnahmen zu versuchen. Jede Förderung setzt eine bestimmte Eigenleistung voraus. Die Zusammenfassung mehrerer Maßnahmen führt zu einer Anhäufung der geforderten Eigenleistungen. Daher scheitert die Durchführung kombinierter Verfahren schon an der fehlenden Finanzkraft der Gemeinden oder Gebietskörperschaften. Bei den derzeitigen Förderungssystemen können sie die Maßnahmen, die zweckmäßigerweise in einem Zug koordiniert durchgeführt werden müßten, meistens nur im Abstand von einigen Jahren abwickeln, weil sie zwischendurch erst immer wieder die geforderten Eigenleistungen ansparen müssen.

Manch einer mag meinen, daß das alles ja sehr bedauerlich sei, aber auch fragen, was das eigentlich die ländliche Sozialforschung angehe. Nun, ich bin der Meinung, daß es sie sehr viel angeht. Es wurde darauf hingewiesen, welchen Anteil die ländliche Sozialforschung an der Entwicklung ländlicher Räume hat. Gestützt auf ihre umfangreichen Arbeitsergebnisse hat sie auf die Notwendigkeit hingewiesen, daß Maßnahmen zur Landentwicklung durchgeführt werden müssen und wie sie beschaffen sein sollten. Sie ist an der Einleitung, Planung und Durchführung der Landentwicklung durch aktive Mitarbeit direkt oder durch die Bereitstellung von Arbeitsmethoden und Fachleuten zumindestens indirekt beteiligt. Sie muß sich meines Erachtens nun auch dafür einsetzen, daß die möglichen Ziele erreicht werden. Sie darf sich nicht damit zufrieden geben, daß das Problem der Landentwicklung seit einigen Jahren in jeder Regierungserklärung von Bundeskanzlern oder Ministerpräsidenten angesprochen wird. Sie muß vielmehr darauf hinweisen, daß mit Deklamationen allein keine Landentwicklung zu realisieren ist. Es müssen gesetzgeberische und verwaltungsmäßige Konsequenzen gezogen werden, wenn wirklich Landentwicklung betrieben werden soll.

Aber welche Konsequenzen müssen gezogen werden? Welche Lücken muß der Gesetzgeber schließen? Wie kann die Finanzierung verbessert werden, um mit den gleichen Mitteln einen größeren Erfolg zu erreichen? Aber, ist es überhaupt möglich, mit den derzeit verfügbaren Mitteln die gestellte Aufgabe auch nur annähernd zu lösen? Das sind Fragen, auf die die ländliche Sozialforschung auch Antwort geben muß. An den Feststellungen der ländlichen Sozialforschung werden weder die Parlamente und Verwaltungen noch die Öffentlichkeit achtlos vorübergehen. Schließlich ist die ländliche Sozialforschung kein Interessenvertreter der ländlichen Räume. Ihre objektiven Feststellungen wird man ernst nehmen. Mit ihren Ergebnissen wird man sich auseinandersetzen. Daß konkrete Vorschläge, wenn sie mit Nachdruck und überzeugend vorgebracht werden, von den Parlamenten und Verwaltungen aufgegriffen werden, haben u. a. wir bei unserer Arbeit in der Agrarsozialen Gesellschaft wiederholt feststellen können.

Ich meine also, die ländliche Sozialforschung darf in Sachen Landentwicklung nicht auf halbem Wege stehenbleiben. Landentwicklung ist eine sehr konkrete Aufgabe. Wer dabei mitarbeitet, muß klipp und klar sagen, was möglich ist, wie es erreicht werden kann, welche Voraussetzungen geschaffen werden müssen. Überwindbare Hindernisse müssen beseitigt werden. Sie sind meistens auch zu beseitigen, wenn man die Wege weist, auf denen das geschehen kann.

Aber mit gutem Willen allein kann auch die ländliche Sozialforschung die Landentwicklung nicht vorantreiben. Ihre Mitarbeit bei der Landentwicklung kostet Geld; zwar lange nicht so viel, wie die Durchführung der Landentwicklung, aber mit Sicherheit mehr als ihr zur Zeit dafür zur Verfügung steht. Es wäre in der privaten Wirtschaft undenkbar, derartige Summen für irgendwelche Maßnahmen auszugeben, wie es die öffentliche Hand tut, ohne zu prüfen, welcher Erfolg mit diesen Arbeiten erzielt wurde und ob es nicht möglich ist, die Wirksamkeit der durchgeführten Maßnahmen noch zu steigern. Das sollte man von seiten der öffentlichen Hand unter anderem auch bei der Landentwicklung tun. Es konnte aufgezeigt werden, welchen bedeutenden Beitrag die ländliche Sozialforschung zur Durchführung der Landentwicklung bereits geleistet hat und in welchen Bereichen die Mitarbeit der ländlichen Sozialforschung noch erforderlich ist. Eine größere Anzahl schwieriger Fragen ist noch ungelöst, vielfach ist die Beantwortung dieser Fragen noch gar nicht in Angriff genommen worden. Auch zu ihrer Lösung kann die ländliche Sozialforschung viel beitragen. Es täte der Entwicklung ländlicher Räume sicher gut, wenn die ländliche Sozialforschung in die Lage versetzt würde, ihren Beitrag dabei in verstärktem Umfang leisten zu können.

Literatur

- BIELFELDT, FRÖBE, KRAFT, PETERS, HAASE: Landentwicklung als gesellschaftliche Aufgabe – Programm Nord, Heft 38 der Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen, Hannover 1962
- CRAMER, H.: Materialien zur regionalen Wirtschaftsentwicklung in Mittelgebirgslagen der Bundesrepublik Deutschland – Eifel-Hunsrück, Schriftenreihe der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie e. V., Nr. 150, Bonn 1964
- DAMS, TH.: Industrieansiedlung in ländlichen Entwicklungsräumen, Bonn 1957
- DEENEN, B. VAN: Wirtschafts- und Erwerbsstruktur als Bestimmungsgründe der Tragfähig-

- keit, in: Planung in ländlichen Entwicklungsgebieten, Heft 147 der Schriftenreihe der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie, Bonn 1964
- ERNST, REHWINKEL, TRÖSCHER, BOETTCHER, GÖB, MOORAHREND, HALSTENBERG, ISENBERG, SCHILKE, RIEMANN: Dorferneuerung als gesellschaftspolitische Aufgabe, Heft 40 der Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen, Hannover 1963
- FRANKEN, ERNST, TRÖSCHER, HERZNER, BLOCH, RIEMANN: Die Praxis der Dorferneuerung, Heft 40 der Materialsammlung der Agrarsozialen Gesellschaft e. V., Göttingen 1965
- Gesellschaft für regionale Strukturentwicklung e. V.: Möglichkeiten zur Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur im Eifel-Hunsrückgebiet unter besonderer Berücksichtigung der Integration in der EWG, Bonn 1965
- HERZNER, E.: Die städtebauliche Ordnung in Stadt und Land, Hannover 1965
- ISARD, W. und J. H. CUMBERLAND (Herausgeber): Regional Economic Planning, OECD, Paris 1961
- ISENBERG, G.: Existenzgrundlagen in Stadt- und Landesplanung, Schriftenreihe der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, Bd. 14, Tübingen 1965
- KRAFT, J.: Landentwicklung als kommunale Aufgabe, Heft 21 der Materialsammlung der Agrarsozialen Gesellschaft e. V., Göttingen 1961
- LESSLER, C.: Materialien zur regionalen Wirtschaftsentwicklung in Mittelgebirgslagen der Bundesrepublik Deutschland – Bayerischer und Oberpfälzer Wald, Bonn 1964
- MEYER, K.: Ordnung im ländlichen Raum, Stuttgart 1964
- RIEMANN, F.: Die Entwicklung ländlicher Räume als Aufgabe einer differenzierenden Landentwicklungspolitik, in: Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Geschichte und Gegenwart (Festschrift Wilhelm Abel), Heft 44 der Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen, Hannover 1964
- ROSENBAUM, H.: Struktur und Entwicklungsmöglichkeiten des Landkreises Meschede, Heft 43 der Materialsammlung der Agrarsozialen Gesellschaft e. V., Göttingen 1965
- SCHMITTER, E. P.: Die ländliche Gemeinde, Planung und Gestaltung, München 1965
- TRÖSCHER, T.: Wege zur Dorferneuerung, in: Zur Landentwicklung, Sonderheft Nr. 13 der »Arbeitsgemeinschaft zur Verbesserung der Agrarstruktur in Hessen e. V.«, Wiesbaden 1964

Die soziologische Analyse agrarökonomischer Phänomene in Entwicklungsländern

Von Prof. Dr. PETER VON BLANCKENBURG, Berlin

1	Einleitung	43
2	Soziologisch und ökonomisch bedingte Hemmungen des technischen Fortschrittes	44
3	Das Festhalten an der Subsistenzwirtschaft	47
4	Zur Frage der Wirksamkeit des ökonomischen Prinzips	48
5	Gewinnmaximierung als Ziel wirtschaftlichen Handelns	49
6	Vermeiden von Risiken als Ziel wirtschaftlichen Handelns	51
7	Sicherung des sozialen Status als Ziel wirtschaftlichen Handelns	52
8	Zum Verhältnis von Ökonomie und Soziologie	54

1 Einleitung

Mit diesen Ausführungen soll das Gespräch fortgeführt werden, das mit dem Vortrag von Herrn EISERMANN begonnen worden ist. Die zu erörternden Probleme sind überwiegend solche der Beziehungen zwischen Mikroökonomie und Soziologie, und zwar exemplifiziert an der Analyse einiger Phänomene, wie sie in der Landwirtschaft der Entwicklungsländer heute häufig auftreten. Man mag fragen, ob damit nicht eine Grenzsituation angesprochen wird, die wenig mit den ökonomischen Problemen der Industrieländer zu tun hat. Ja, es kann sogar die Frage gestellt werden, ob sich auf die wirtschaftlichen Systeme, wie sie in manchen Entwicklungsregionen existieren, überhaupt die geläufigen wirtschaftswissenschaftlichen Kategorien anwenden lassen.

Dieses Problem ist z. B. in der Würzburger Diskussion des Vereins für Socialpolitik im Jahre 1963 angeklungen, in der es um das Verhältnis der Wirtschaftswissenschaft zur Soziologie ging. TENBRUCK [24, S. 278 f. u. 319] hat dort darauf hingewiesen, »daß es Wirtschaftssysteme gibt, welche mit den Begriffen und Mitteln der Wirtschaftswissenschaften nicht zu erfassen sind«. In einfachen Wirtschaften sei das Verhalten — aufgrund der Verbindlichkeit des Normensystems — bis ins einzelne vorgeschrieben, es existiere hier also nicht jene Dispositionsfreiheit der modernen Wirtschaft, die ein marktgerechtes Verhalten gestatte. TENBRUCK macht nicht klar, welchen Typ von Gesellschaft er meint. Mir scheint ziemlich sicher zu sein, daß diese These für die überwiegende Mehrzahl der bäuerlichen Gesellschaften in Entwicklungsländern nicht zutreffen kann. Eine Verhaltensdeterminierung durch a-ökonomische soziale Normen, die soweit geht, daß den Marktkräften keine Einwirkungsmöglichkeit gegeben ist, dürfte heute in den Entwicklungsregionen kaum je vorkommen. Wahrscheinlich beherrscht allerdings das ökonomische Prinzip das

bäuerliche Verhalten in Entwicklungsländern weniger als in Industrieländern, ein Sachverhalt, mit dem wir uns noch auseinanderzusetzen haben.

Meine Hypothese ist nun, daß hinsichtlich des wirtschaftlichen Verhaltens kein qualitativer Unterschied zwischen Bauern in Industriegesellschaften und Bauern in Agrargesellschaften besteht. Wohl aber treten in den bäuerlichen Gruppen in Entwicklungsländern nichtökonomische Bestimmungsgründe des wirtschaftlichen Verhaltens neben ökonomischen nach außen besonders deutlich hervor. Die nicht-ökonomischen Bestimmungsgründe sind ihrem Charakter nach größtenteils sozial-institutioneller Art, und das heißt, daß hier die Soziologie in besonderem Maß angesprochen ist.

Die starke *Interdependenz ökonomischer und soziologischer Elemente* muß bei der Analyse auch methodische Konsequenzen haben. Es dürfte nicht möglich sein, allein mit dem mikroökonomischen Instrumentarium zu einer befriedigenden Erklärung der Abläufe in den Wirtschaftseinheiten zu kommen oder auch nur den Einfluß der ökonomischen Variablen eindeutig von dem der nichtökonomischen zu isolieren. Wo beispielsweise anzunehmen ist, daß das Verhalten der Bauern in einer bestimmten Situation nicht überwiegend ökonomischen Faktoren folgt, sondern in größerem Maß von sozialinstitutionellen Gegebenheiten mitgeformt wird, wie der Gruppenstruktur und der Stellung des einzelnen innerhalb der Gruppe, oder von Grundhaltungen, die nicht ausschließlich auf der ökonomischen Ratio aufbauen, dürfte es zweckmäßig sein, von vornherein soziologische und sozialpsychologische Erhebungsmethoden mit einzubeziehen.

Einige Beispiele mögen zeigen, welche enge Wechselwirkung zwischen dem Ökonomischen und Sozialen besteht, und zu Aufschlüssen führen, in welcher Richtung sich eine soziologische Analyse, die die ökonomische ergänzt, zu bewegen hat. Es sollen Phänomene zur Sprache kommen, die als ein Hindernis im Entwicklungsprozeß angesehen werden können, bei denen aber auch leicht Fehlbeurteilungen unterlaufen. Das Letztere ist besonders dann der Fall, wenn die Sachverhalte an den entsprechenden Phänomenen in Industrieländern gemessen werden, wobei dann meist nicht genügend berücksichtigt wird, daß die Rahmenbedingungen teilweise andere sind. Zur Sprache kommen sollen hier die geringe Bereitschaft zur Übernahme des technischen Fortschrittes und ein damit in manchem verwandter Sachverhalt, nämlich das Festhalten an der Subsistenzwirtschaft.

2 Soziologisch und ökonomisch bedingte Hemmungen des technischen Fortschrittes

Zunächst zur *Übernahme landwirtschaftlicher technischer Neuerungen*. Es ist ein bekanntes Faktum, daß die bäuerliche Landwirtschaft in den Entwicklungsländern in ihrem produktionstechnischen Standard weit hinter dem in den Industrieländern anzutreffenden zurückbleibt. Im ganzen findet der technische Fortschritt in die Landwirtschaft der Entwicklungsländer nur sehr langsam Eingang, oft zu langsam angesichts der der Landwirtschaft im Entwicklungsprozeß gestellten Aufgabe. Es gibt eine Reihe von nichtökonomischen und ökonomischen Faktoren, die dafür verantwortlich sind.

Als erstes ist in diesem Zusammenhang auf die traditionale Grundhaltung hinzuweisen. *Traditionalismus* ist ein Phänomen, das für Bauern in aller Welt charakteristisch ist; aber in diesen Agrargesellschaften zeigt er sich besonders stark. Das ist oft schon in hohem Maß in der Kultur angelegt. In Jahrhunderten langsamen Wandels bot das Festhalten an den überkommenen Kulturgütern am ehesten die soziale Sicherheit, auf die die Menschen angewiesen sind. Man konnte vielleicht keine besonderen Erfolge erzielen, aber man war jedenfalls nicht in Gefahr, Schiffbruch zu erleiden, wenn man einen ähnlichen Weg ging wie die Eltern und Großeltern. Es ist einleuchtend, daß eine solche Grundhaltung sich am Beginn des jetzigen umfassenden Wandels nicht schnell ändert und damit als fortschritts-hemmend erscheint. Das im allgemeinen niedrige bäuerliche Bildungsniveau und die begrenzten Informationsmöglichkeiten erschweren auch die Orientierung auf das Neue hin. Weiterhin wirken oft Elemente der Religion oder sonstige wesentliche Kultur-elemente retardierend. Wo beispielsweise innerhalb der Naturreligionen ein Ahnenkult besteht, müssen sich die Bauern ständig fragen, ob das, was sie tun wollen, den Beifall ihrer abgeschiedenen Väter findet. Es leuchtet ein, daß bei der Einführung von Neuerungen die Antwort allzu oft negativ ausfallen mag. Nur am Rande sei ein anderer, den Traditionalismus stützender Sachverhalt erwähnt, nämlich daß Nichtanpassung, und um eine solche handelt es sich hier ja, auch eine Entlastung bedeuten kann. Darauf hat SCHUMPETER [20, S. 126] in ähnlichem Zusammenhang aufmerksam gemacht, wenn er von der »lebensfördernden, kraft-sparenden Funktion der festen Denkgewohnheit« spricht.

Für den *Einfluß soziologischer Elemente* zunächst ein Beispiel aus Ost-Nigeria. SMOCK [21, S. 21] berichtet aus dem Bezirk von Abia, daß die Bauern dort besonders kleine Hacken benutzen, mit denen das Anlegen der großen Haufen, auf denen die verschiedenen Früchte angebaut werden, nicht zeitgerecht geschafft wird. Sie stellen deswegen für diese Arbeiten Arbeitskräfte aus Afikpo und Abakaliki an, die wesentlich größere Hacken verwenden. Auf die Frage an die Abia-Bauern, warum sie nicht die großen Hacken benutzten, wurde zur Antwort gegeben, ihre Väter hätten jene nicht benutzt, und so kämen sie auch nicht für sie selbst in Frage. Aber es gab noch einen weiteren Grund. Die Ibo-Gruppen aus Afikpo und Abakaliki haben nach Auffassung der Abia-Bauern einen niedrigeren sozialen Status als sie selbst, und damit ist es kaum möglich, etwas von jenen zu übernehmen.

Noch ein zweites Beispiel für eine Fortschrittshemmung aus der sozialen Umgebung heraus soll angeführt werden, über das bereits an anderer Stelle berichtet wurde [4, S. 603]. Nach dem zweiten Weltkrieg wurden im westafrikanischen Ölpalmgürtel von der britischen Verwaltung Anstrengungen gemacht, die sogenannten »Pionier«-Ölmühlen einzuführen, die eine mittlere Verarbeitungskapazität haben und von den Ölpalmfrüchten eine wesentlich höhere Ausbeute erbringen als die einfachen Handpreß- und Stampfverfahren, die die Bauern benutzen. In West-Nigeria steht ein Teil dieser Mühlen heute still. Die Festkosten sind relativ hoch, und es war bei vielen Mühlen nicht gelungen, eine volle und gleichmäßige Ausnutzung der Kapazität zu erreichen. Für die bäuerlichen Anlieferer fiel der Mehrertrag an Öl nicht so ins Gewicht wie die Verarbeitungskosten, die sie zu tragen hatten. Denn sie rechnen ihren Arbeitsaufwand bei Selbstverarbeitung nicht als Kostenfaktor, und sie können die Verarbeitung zu einem großen Teil in arbeits-

armen Perioden vornehmen. Aber es kam noch ein anderer Grund dazu. Bei den Yoruba in West-Nigeria ist es die Frau, die die Ölpalmprodukte verarbeitet, und zwar für eigene Rechnung. Wenn nun die Verarbeitung von den großen Ölmühlen vorgenommen wird, entfällt dieses Einkommen für die Frau, oder zumindest muß sie es mit ihrem Mann teilen. Es ist verständlich, daß sie sich dagegen sträubt. Die Nichtberücksichtigung dieses wichtigen Sachverhaltes der Funktionsteilung innerhalb der Yoruba-Familie hat zum Scheitern des Projektes beigetragen, das an sich vom technischen und gesamtwirtschaftlichen Standpunkt aus vielversprechend war.

Aber nun sind es keineswegs immer außerökonomische Faktoren, die den technischen Fortschritt hemmen. In vielen Fällen spielt der Kapitalmangel eine Rolle oder die Tatsache, daß Bauern mit ungünstigen Besitzrechten keine Veranlassung zu langfristig wirksamen Investitionen haben. Es dürfte auch noch öfter als in den Industrieländern vorkommen, daß den Bauern Neuerungen vorgeschlagen werden, die nicht wirklich unter bäuerlichen Produktionsbedingungen erprobt wurden, und bei denen Vorsicht der Bauern durchaus geboten ist.

Eine bedeutsame Rolle spielt in diesem Zusammenhang der *Risikofaktor*. Bei den in den Tropen gegebenen bäuerlichen Produktionsbedingungen ist das wirtschaftliche Risiko oft sehr hoch, und das Streben der Bauern, ihm möglichst aus dem Weg zu gehen, ist durchaus verständlich. Dazu noch ein Beispiel, das ich aus den Forschungsergebnissen meines gerade aus Tansania zurückgekehrten Mitarbeiters SCHEFFLER entnehme. Er hat in Tansania verschiedene Projekte untersucht, in denen Bauern unter Aufsicht die neue Marktfrucht Tabak anbauen. Es fällt auf, daß die bäuerlichen Tabakbetriebe in Urambo und Tumbi meist weniger Handelsdünger geben, als von der Aufsichtsbehörde empfohlen wird. Das hängt zu einem beträchtlichen Teil mit der Risikoanfälligkeit des Tabakbaues zusammen. Die Erträge schwanken von Jahr zu Jahr erheblich, und bei einer hohen Festkostenbelastung würde das Risiko zu groß. Eine Einkommenserhöhung können diese Bauern nun auch auf andere Weise als durch vermehrten Kapitalaufwand erreichen. Da Land reichlich zur Verfügung steht und auch das Arbeitskräftepotential des Gebietes nicht voll ausgeschöpft ist, können sie ihre Tabakanbaufläche ausdehnen und weiter kapitalintensiv wirtschaften. Auf diesem Weg ist sogar ein begrenzter Risikoausgleich möglich, denn bei verschiedenen Bodenarten und Wasserverhältnissen sind vielleicht nicht alle Felder in gleichem Maß gefährdet. Die Bauern verhalten sich also durchaus nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten, wenn sie andere Wege gehen, als ihnen mit dem Düngevorschlag nahegelegt wurde.

Es ist wohl deutlich geworden, daß man nicht den Schluß ziehen darf, die Bauern in Entwicklungsländern seien grundsätzlich fortschrittsfeindlich. Es gibt in allen Gesellschaften *Beispiele für einen mehr oder weniger bedeutsamen technischen Wandel*. Als Beleg mag hier der Hinweis genügen, daß sich immer wieder neue Früchte in den Anbausystemen durchsetzen. In weiten Teilen Afrikas sind die heute angebauten Hauptnahrungsfrüchte nicht afrikanischer Herkunft, sondern in den letzten Jahrhunderten aus Asien oder Lateinamerika übernommen worden. Man kann beobachten, daß bei einem sehr langsamen Gesamtfortschritt doch bestimmte Neuerungen überraschend schnell eingeführt werden. Grundsätzlich wird man sagen können, daß die Übernahmereitschaft bei Neuerungen je nach deren Charakteristiken sehr verschieden ist [4, S. 602]. Es bestehen auch von Gesellschaft zu

Gesellschaft Unterschiede in der Fortschrittlichkeit. Diese können kulturbedingt sein, sie mögen aber auch mit dem modernen politischen System zusammenhängen. Manche der neuen Regierungen bemühen sich um eine breite gesellschaftliche Mobilisierung, und sie erhoffen sich davon nicht zuletzt eine Abkehr von den rückwärts gewandten Grundhaltungen in der Bevölkerung.

3 Das Festhalten an der Subsistenzwirtschaft

Nun einige Bemerkungen zu dem zweiten anzusprechenden Phänomen. Die *bäuerlichen Erzeuger in den Entwicklungsländern* sind in ihrer Produktion in ungleich höherem Maße als die Großbetriebe ihrer eigenen Länder oder als Bauern in Industrieländern auf *Selbstversorgung ausgerichtet*. Während in der Bundesrepublik Deutschland 11 % der landwirtschaftlichen Gesamtproduktion der Eigenversorgung der Produzenten dienen, liegt der entsprechende Anteil in Entwicklungsländern mindestens bei 50 %, geht aber häufig bis auf mehr als 90 % hinauf [2]. Der Vermarktungsanteil nimmt nur langsam zu, und zwar offenbar in vielen Gebieten langsamer, als es angesichts der Verstädterung und des Bevölkerungswachstums der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerungsgruppen angezeigt ist. Bisher ist es leichter gewesen, die Marktproduktion bei Exportkulturen als bei Nahrungsprodukten für den Binnenmarkt zu stimulieren.

Auch hier ist es wieder nicht ganz einfach, abzuwägen, wieweit das Verhalten der Bauern gerechtfertigt ist. Gerade bei Nahrungsprodukten, die nicht in den Export gehen, dürfte das nur langsame Hineinwachsen in die Marktwirtschaft oft daran liegen, daß die Anreize zur Umorientierung nicht stark genug sind, und das heißt besonders daran, daß das Erzeugerpreisniveau nicht attraktiv genug ist. Auch fehlt es sicherlich vielfach an den entsprechenden Vermarktungseinrichtungen. Jedenfalls wird das Verhalten der Subsistenzbauern in erster Linie von dem Bestreben geleitet, die Nahrungsversorgung für die eigene Familie sicherzustellen. Sie könnten das allerdings auch durch eine Spezialisierung in der Produktion auf Verkaufsfrüchte erreichen, mit deren Erlös sie dann Nahrungsmittel zukaufen.

Jedoch gibt es hier auch Gründe, die gegen eine zu weit gehende Marktintegration sprechen. So ist auf die hohe Spanne hinzuweisen, die meistens zwischen Erzeuger- und Einzelhandelspreis liegt. Dafür ein Beispiel: 1956 wurde die Preisspanne für Reis in Indonesien auf 39 % des Einzelhandelspreises geschätzt; d. h. um 6 kg Reis zu kaufen, mußte ein Bauer den Gegenwert von 10 kg Reis verkaufen [1, S. 15]. Weiterhin ist zu bedenken, daß auch hier die Risikofrage für die meisten Bauern von größter Bedeutung ist. Die Schwankungen in Erntemengen und Preisen sind wesentlich stärker als in den technisch hochentwickelten Landwirtschaften des gemäßigten Klimas. Das hat bis in die jüngste Vergangenheit gerade auch für die nicht der Ernährung dienenden Exportkulturen gegolten. Bauern, die keinerlei Kapitalreserven haben, würden mit einer weitgehenden Spezialisierung auf Marktkulturen ein erhebliches Risiko eingehen. Erst wenn ihr Bareinkommen so groß wird, daß das Risiko, das bei starken Preis- und Mengenfluktuationen zu gewärtigen ist, auf ein Minimum verringert wird, ist es ratsam, in größerem Ausmaß von der Ernährung aus dem Eigenbetrieb abzugehen.

Man wird immerhin bei Würdigung solcher Gesichtspunkte oft feststellen, daß eine schnellere Bewegung in den Markt hinein möglich wäre. Vor allem bei reinen Subsistenzbauern tritt das Ziel der Einkommensmaximierung weit hinter das der Nahrungssicherung für die Familie zurück. Der Traditionalismus, das Festhalten am Überkommenen, verzögert hier ebenso wie bei technologischen Neuerungen die Auswirkung der Marktkräfte in hohem Maße. Und schließlich wiegt offenbar die Aussicht auf ein höheres Einkommen das Bedürfnis, den Arbeitsanfall nicht zu erhöhen, nicht immer auf.

Hiermit soll die Darlegung dieser Phänomene und ihrer Hintergründe abschließen. Ohne allzusehr in Einzelheiten zu gehen, sollte exemplifiziert werden, wie eng ökonomische und nichtökonomische Bestimmungsfaktoren zusammenwirken. Das dabei entstehende Bild mag den, der sich mit diesen Problemen noch nicht beschäftigt hat, vielleicht zunächst verwirren. Als *Zwischenbilanz* ist daher folgendes zu sagen: Wer nach einem Minimalinstrumentarium zur Beurteilung der nicht-ökonomischen Einflüsse in der bäuerlichen Landwirtschaft sucht, ist besonders auf Beachtung zweier Komplexe gewiesen: Der eine ist die Agrarverfassung, und hier vor allem das Bodenrecht, die Arbeitsverfassung und die Bewirtschaftungsordnungen, und der andere sind die Wertsysteme, und hier besonders die Ziele, denen das wirtschaftliche Handeln unterliegt. Auf den ersten Bereich kann ich hier, so bedeutsam er ist, nicht eingehen. Dagegen möchte ich mich etwas ausführlicher mit dem zweitgenannten beschäftigen, weil an dieser Stelle eine Weiterführung des Gesprächs zwischen Ökonomen und Soziologen sehr wichtig ist.

4 Zur Frage der Wirksamkeit des ökonomischen Prinzips

Wenn über die Bedeutung und die Struktur der *Wirtschaftsziele* gesprochen werden soll, dann beinhaltet das bereits, daß die Gültigkeit des ökonomischen Prinzips der klassischen ökonomischen Theorie für Bauern in Entwicklungsländern in Frage gestellt werden muß. Das ökonomische Prinzip hat zwei Hauptaspekte:

- a) Rationalität im Einsatz der knappen Mittel,
- b) Maximierung des Gewinns.

Wir müssen uns mit beiden kurz beschäftigen. Das *Prinzip der instrumentalen Rationalität* besagt, daß angestrebt wird, ein bestimmtes Ziel mit dem geringsten Mittelaufwand zu erreichen, oder die wirksamsten Mittel einzusetzen, um ein Maximalziel zu erreichen. Welche Mittel für die wirksamsten gehalten werden, hängt einmal von den Informationen ab, die den Handelnden zugänglich sind. Es hängt aber auch in starkem Maße von der Wahrnehmungsfähigkeit ab. D. h. nur das, was dem Handelnden als Möglichkeit bewußt ist, steht ihm wirklich zur Verfügung. In unserer aufgeklärten westlichen Gesellschaft wird die Mittelwahl der Norm nach von wissenschaftlichen Erkenntnissen bestimmt. In den Entwicklungsländern mit ihren vorwissenschaftlichen Kulturen unterliegt sie weitgehend anderen Gesichtspunkten, die für uns mitunter schwer einsichtig sind.

Ich will einen Extremfall der Mittelwahl herausgreifen, nämlich den magischen Akt. Dafür ein Beispiel [4, S. 597]: Vor zwei Jahren, 1963, sah sich das westnigerianische Landwirtschaftsministerium genötigt, öffentlich vor einem Betrüger

zu warnen, der an die Kakaobauern ein sogenanntes »indisches Messer« für teures Geld verkaufte, mit dem sie unter Anstechen der Kakaobäume angeblich in der Lage waren, alle Krankheiten in den Beständen zu kurieren und hohe Erträge zu erzielen. Offenbar fand das Messer einen guten Absatz. Die Irrationalität des Verhaltens tritt vom Standpunkt unseres Weltbildes hier ganz besonders hervor, aber für Menschen unter dem Einfluß einer Naturreligion und ohne naturwissenschaftliche Kenntnisse keineswegs in solchem Maße. Dieses nur zur Beleuchtung der Tatsache, daß die Rationalitätsausprägung ganz von dem kulturellen System abhängt. Man kann nicht von vornherein damit rechnen, daß die Mittel, die wir für zweckmäßig zur Erreichung eines wirtschaftlichen Ziels halten, auch in jedem Fall von den bäuerlichen Gesellschaften in den Entwicklungsländern als die besten angesehen werden.

Ein anderer, wichtiger Sachverhalt hinsichtlich des Mitteleinsatzes in Agrargesellschaften ist die starke normative Mittelfixierung. Es ist in ihnen viel verbindlicher vorgeschrieben, welche Mittel zu verwenden sind, als das in Industriegesellschaften der Fall ist.

Die zweite Aussage des ökonomischen Prinzips bezieht sich auf die *Zielsetzung des Handelns*. Es wird in der ökonomischen Theorie ursprünglich zugrunde gelegt, daß die Wirtschaftler nach höchstem Gewinn streben. Man hat berechtigterweise auch für sozialökonomische Systeme in westlichen Ländern in Frage gestellt, ob tatsächlich eine *Gewinnmaximierung* angestrebt wird, und ob darin das einzige Ziel wirtschaftlichen Handelns liegt [dazu z. B. 5, S. 139 ff.]. Man wird annehmen können, daß wirtschaftliches Handeln immer auf eine Reihe von Zielen ausgerichtet ist, daß also weniger eine Maximierung für ein Ziel als vielmehr innerhalb eines Zielbereichs eine Optimierung unter Bevorzugung bestimmter Ziele angestrebt wird. Die neueren theoretischen Ansätze sind auch auf solche differenzierteren Modelle des wirtschaftlichen Verhaltens ausgerichtet.

5 Gewinnmaximierung als Ziel wirtschaftlichen Handelns

Für die bäuerlichen Wirtschaftler in den Entwicklungsländern sind Zweifel hinsichtlich der Validität des Gewinnmaximierungsprinzips nun sicherlich in noch größerem Maße gerechtfertigt. Es tritt an ihrem Beispiel auch besonders deutlich hervor, daß die eigentliche Zielsetzung wirtschaftlichen Handelns grobenteils meta-ökonomischer Art ist, d. h. der Gewinn ist nicht in jedem Fall Endziel, sondern weitgehend Mittel zur Befriedigung außerökonomischer Bedürfnisse, wie sozialer Sicherheit für sich selbst und die Familie und Verbesserung des sozialen Status. Dafür, daß das Gewinnprinzip in den bäuerlichen Gruppen der Entwicklungsländer primär keine überragende Rolle spielt, sollen hier zwei besonders wichtige Gründe angeführt werden. Vor allem in den Anfangsstadien der wirtschaftlichen Entwicklung tritt das *Erwerbsstreben noch nicht verselbständigt* auf. Es ist hier eine Funktion der primären Lebenshaltungsbedürfnisse — man erwirtschaftet so viel, wie zur Deckung des Bedarfs an Nahrung und Kleidung erforderlich ist. Erst wenn der moderne Markt und die moderne Zivilisation um sich greifen, wandelt sich die Bedürfnisstruktur. Industrielle Konsumgüter oder Bildungsmöglichkeiten

gehören dann zu den wirksamen Anreizen für eine Änderung des wirtschaftlichen Verhaltens.

Die zweite Faktorengruppe möchte ich als die *religiös-kulturelle* bezeichnen. Wohl nirgends findet sich eine so weitgehende gesellschaftliche Legitimierung des Erwerbsstrebens, wie sie innerhalb des Abendlandes, zumindest indirekt, vom Christentum her vorbereitet worden ist. Die Argumentation MAX WEBERS [25] darf als bekannt vorausgesetzt werden. Es ist problematisch, die Bedeutung der nichtchristlichen Religionen, von den Naturreligionen bis zu den großen Religionen Hinduismus, Buddhismus, Islam, für die Formung der Wirtschaftsgesinnung auf einen Nenner bringen zu wollen. Aber man kann vielleicht zweierlei sagen [z. B. 15, S. 393 ff.]:

1. Gewinnstreben ist in allen von diesen Religionen beeinflussten Gesellschaften zugelassen, allerdings meistens in bestimmten Bindungen;
2. es ist nicht für alle gesellschaftlichen Gruppen in gleichem Maße legitimiert.

Im Islam beispielsweise bekommt der Reichtum nur dann ein negatives Odium, wenn er Selbstzweck wird. Er ist soweit legitim, als er zum Unterhalt der Familie dient. Wo persönlicher Reichtum angestrebt wird, kann er immerhin ethisch auch neutralisiert werden, wenn er mit Hilfsbereitschaft gegenüber anderen gekoppelt wird. Jene Ideale der Askese, der Entsagung von der Welt, des Erlösungsstrebens, die so oft als besonders wichtige Züge der beiden anderen östlichen Religionen genannt werden, gelten in unbedingter Form nur für bestimmte Gruppen, besonders für heilige Männer und Mönche. Dem einfachen Mann ist es nicht verwehrt, nach Erwerb zu streben. Allerdings ist meistens nur ein begrenztes Erwerbsstreben sanktioniert, das bestimmten allgemeingültigen Normen und gruppenspezifischen Rollen entspricht.

Welche Grundhaltung gegenüber einem unbegrenzten Gewinnstreben in den ländlichen Gebieten eingenommen wird, läßt sich an einem Extremfall, an der Einstellung zu Geldverleihern und Händlern verdeutlichen. Sie werden von den bäuerlichen Gruppen sehr schnell als parasitär angesehen, und diese Auffassung ist übrigens nicht nur für Bauern charakteristisch, sondern weithin auch für die neue politische Elite in den Entwicklungsländern. Das Mißtrauen gegenüber dem Privathandel und die Bevorzugung von Staats- und Genossenschaftshandel durch die Regierungen in den Entwicklungsländern haben zumindest teilweise ihre Wurzel in der Unterstellung zu weitgehender und ungerechtfertigter Bereicherung der Händler.

In sehr vielen Gesellschaften gibt es *Vorstellungen über die Angemessenheit des Gewinns*, und dabei wird oft nach der Schichtzugehörigkeit differenziert. Für die südasiatischen Länder haben LAMBERT und HOSELITZ [15, S. 417] in einem Überblick festgestellt, daß ein Gewinnstreben den ärmeren Leuten eher als den reichen zugestanden wird. Bei den letzteren soll die Gewinnverfolgung »instrumental sein, in einer gebilligten Art und Weise vor sich gehen und sich teilweise selbst liquidieren, um sich in einen höheren Status umzusetzen«. Man könnte eine solche Rollenvorschrift als den Versuch einer Sicherung der Gesellschaft gegen Erringung wirtschaftlicher und politischer Macht durch wirtschaftlich erfolgreiche Individuen oder Gruppen interpretieren. Diese Rollenverteilung nach Schichtzugehörigkeit muß aber nicht in allen Gesellschaften die gleiche sein. Es geht hier nur um den Hinweis,

daß die Schichtzugehörigkeit das Ausmaß sanktionierten Erwerbsstrebens differenzieren kann. Am unbedingtesten verfolgen meist Minderheitengruppen – ethnische, religiöse, nationale Minderheiten – die Gewinnmaximierung, da sie nicht an entsprechende allgemeingültige Rollen der angemessenen Gewinnverfolgung gebunden sind. Das hat hierzulande früher für die Juden gegolten, und es gilt heute für die Chinesen in weiten Teilen des Fernen Ostens, die Inder in Ostafrika und die Libanesen in Westafrika.

Ein besonders interessanter Komplex, auf den noch einzugehen ist, ist die Frage der Zeitpräferenz im Gewinnstreben, d. h. die *Verfolgung kurzfristiger und langfristiger Wirtschaftsziele*. Allzuschnell wird manchmal behauptet, das wirtschaftliche Streben von Bauern in Entwicklungsländern diene bevorzugt dem Konsum und nicht genug der Investition oder dem Sparen. Hierbei ist wieder die Gefahr einer Fehlinterpretation zu beachten: Vielfach leben die Bauern so nahe am Existenzminimum, daß von ihrem Einkommen nach Versorgung der Familie kaum etwas übrig bleibt, ja, oft verschulden sie sich immer weiter. Im übrigen ist nicht zu bestreiten, daß mitunter kurzfristige Wirtschaftsziele bevorzugt werden. SWIFT [22, S. 238] hat das beispielsweise bei einer Gegenüberstellung von Malaien mit Chinesen, die in Malaya leben, herausgearbeitet. Er erkennt den malaiischen Bauern bei der kurzfristigen wirtschaftlichen Aktivität weitgehende ökonomische Rationalität zu, meint aber, daß sie zu sehr zu alsbaldigem Konsum neigten und nicht genügend auf weiter entfernte Einkommensziele hin investierten. Die Chinesen dagegen nähmen Konsumverzicht für die Gegenwart in Kauf und seien viel mehr auf langfristige Gewinnerzielung eingestellt, wofür sie wieder von den Malaien als geizig angesehen würden.

Im übrigen läßt sich das Verhalten vielfach nicht auf einen so eindeutigen Nenner bringen. Man kann die überraschendsten Beobachtungen von Verhaltensweisen machen, die auf die unmittelbare Gegenwart ausgerichtet zu sein scheinen, gekoppelt mit solchen, die eine weite Voraussicht belegen. CLAYTON [7] berichtet, daß Bauern das Pflanzen von Bananenstauden ablehnten, da sie nicht das eine Jahr bis zum Ertragsbeginn warten wollten. Andererseits waren dieselben Bauern bereit, Dauerkulturen zu pflanzen, von denen sie erst in mehreren Jahren Erträge erzielen würden. Diese Bauern legten offenbar großen Wert auf die Altersvorsorge, aber wenig Wert auf die im nächsten Jahr zu erzielenden Erträge, da ihnen die in diesem Jahr erreichbaren wichtiger waren. Auch das häufig anzutreffende Phänomen des Landkaufs zu überhöht erscheinenden Preisen dürfte weitgehend mit Gesichtspunkten der Altersvorsorge zu erklären sein: Man ist bereit, sich in der Gegenwart einzuschränken, um im Alter besser gesichert zu sein. Dem Beobachter scheint es bei solchen Handlungsweisen mitunter an logischer Konsistenz zu fehlen. Vielleicht kann man die mangelnde Ausbalanciertheit mit der Schwierigkeit der Anpassung an eine dynamischer werdende Welt erklären [vgl. EDWARDS, 9].

6 Vermeiden von Risiken als Ziel wirtschaftlichen Handelns

Nun aber zu den hauptsächlich mit dem Gewinnstreben konkurrierenden Zielsetzungen. Zuerst ist hier das Bemühen zu nennen, das wirtschaftliche Risiko so

gering wie möglich zu halten. Es dürfte für viele Gesellschaften weit vor dem Streben nach hohem Gewinn rangieren. Auf seine Bedeutung ist schon bei der Erörterung der zögernden Haltung gegenüber dem technischen Fortschritt und des Festhaltens an der Subsistenzwirtschaft hingewiesen worden, und so sind hier keine langen Ausführungen nötig. Wirtschaftliches Wagnis ist nirgends eine Sache des Bauern, und der Unternehmer, der etwas riskiert, wird sich immer sehr bald aus der bäuerlichen Gruppe herausheben. In den Agrargesellschaften der Entwicklungsländer kommt dem *Sicherheitsstreben eine unvergleichlich höhere Bedeutung zu, als es bei Bauern in Industrieländern der Fall ist*. Das ist aber auch objektiv in hohem Maß gerechtfertigt. Den Bauern in Entwicklungsländern fehlt bei ihrer meist geringen Bildung und den ungenügenden Marktinformationen die Möglichkeit, den Grad des Risikos einigermaßen zuverlässig abzuschätzen. Von daher ist es verständlich, daß sie zur Vorsicht tendieren.

In vieler Hinsicht erscheint die mangelnde Risikobereitschaft auch wirtschaftlich berechtigt. Die angebauten Kulturen sind wesentlich mehr von Trockenheit und Schädlingsbefall bedroht, als das im gemäßigten Klima der Fall ist, und so sind die Ernteschwankungen sehr viel stärker. Auch die Preise fluktuieren angesichts der Angebotsschwankungen und der regionalen Begrenzung der Märkte in starkem Maß, zumal der Staat nicht in der Lage ist, in größerem Umfang regulierend einzugreifen. Da die breite Masse der Bauern über keine nennenswerten Kapitalreserven verfügt, können sie mit einem Fehlschlag in eine vielleicht lebenslange Verschuldung geraten. Und es gibt auch keine gesamtgesellschaftlichen Systeme der sozialen Sicherung, die die in Not Geratenen auffangen.

Man wird im Einzelfall oft feststellen, daß die Risikoabneigung weiter geht, als es nach unseren Maßstäben objektiv gerechtfertigt ist. Aber eine solche Bewertung berücksichtigt eben nicht die Zielstruktur dieser Bauern, für die die Norm höchster Einkommengewinnung keineswegs verbindlich sein muß. Sie bewerten die Stabilität höher als das maximale Einkommen, und angesichts der vorhin geschilderten Umstände ihrer soziokulturellen Situation ist das keineswegs abwegig.

7 Sicherung des sozialen Status als Ziel wirtschaftlichen Handelns

Schließlich ist noch ein besonders wichtig erscheinendes Wirtschaftsziel zu nennen. Bäuerliches Wirtschaftsverhalten in Entwicklungsländern ist oft in einem beträchtlichen Ausmaß darauf ausgerichtet, den sozialen Status zu verbessern oder wenigstens den jetzigen Status zu wahren. Von soziologischer Seite wird diesem Faktor vielfach besondere Bedeutung zugemessen. Z. B. hat HAGEN [11], etwas vereinfacht ausgedrückt, auf der These »Wandel infolge Drohung des Statusverlustes« eine ganze Theorie des sozialen Wandels aufgebaut. Von dem eben erörterten Streben, Risiken zu vermeiden, kann man sagen, daß es weitgehend im Rahmen rationalen Wirtschaftsverhaltens liegt, und der Risikofaktor ist ja auch in die agrarökonomische Theorie weitgehend integriert worden. Das trifft für das Statusprinzip nicht zu. An ihm wird der *metaökonomische Aspekt wirtschaftlichen Strebens* besonders deutlich, und es ist dem Gewinnmaximierungsprinzip oft direkt entgegengesetzt. Wo es besonders hoch bewertet wird, bemühen sich die Wirtschaftler, ihre Position

in der sozialen Gruppe oder in der Gesellschaft auf Kosten des Gewinns zu verbessern, bzw. sie unterlassen gewinnbringende Handlungen, um den Status nicht zu verschlechtern.

Ein außerordentlich wichtiger Statusfaktor ist der Landbesitz, und zwar besonders in Gebieten, in denen Land nicht unbegrenzt zur Verfügung steht. So weisen z. B. LAMBERT und HOSELITZ [15, S. 411 f.] darauf hin, daß in der traditionellen ländlichen Gesellschaft in Südasien Land der hauptsächliche Statusfaktor ist. In anderen Gesellschaften ist es nicht der Landbesitz, sondern der Viehbesitz, auf den das wirtschaftliche Streben gerichtet ist. Das ist besonders in afrikanischen Gesellschaften der Fall. Bezeichnenderweise handelt es sich dabei oft um solche, bei denen Privateigentum an Land sich noch nicht durchgesetzt hat, oder wo Land kein knapper Produktionsfaktor ist. Die Größe der Herde bestimmt hier den Status. Das trifft besonders ausgeprägt auf Nomaden zu. Aber auch bäuerliche Gruppen, die primär Ackerbauer sind, verfolgen in Ost- und Zentral-Afrika oft betont das Ziel, ihre Herden aufzustocken, und sie investieren dafür aus den Erträgen ihrer Ackerwirtschaft mehr, als ihrem Betrieb zuträglich ist. Zwar ist das Viehkapital nicht unbedingt tot — als Sparkapital oder bei Transaktionen im sozialen Bereich, so z. B. als Brautpreis, kann es eine wirtschaftliche Rolle spielen. Jedoch handelt es sich meist nicht um eine ausgesprochen rationelle Nutzung im betriebswirtschaftlichen Sinne [vgl. SCHNEIDER in 19, S. 53 ff.].

Es wären noch viele Beispiele für den Einfluß des Statusdenkens anzuführen. Hier soll nur auf einige wichtige kurz hingewiesen werden. Zur Rolle eines Bauern mit höherem Status mag ein bestimmtes Konsumverhalten gehören, er muß zumindest bei Festen und besonderen Anlässen hohe Aufwendungen treiben, manchmal höhere, als seine wirtschaftliche Situation rechtfertigt. Weiterhin muß er sich in verschiedenen Gesellschaften gegenüber seinen Dorfnachbarn hilfsbereit zeigen [s. z. B. für Ceylon TAMBIAH, 23, S. 103]. Um den Status nicht zu verschlechtern, mag es einem Bauern auch verboten sein, bestimmte Arbeiten auszuführen, die normalerweise von sozial niedriger Gestellten ausgeführt werden. (Als Beispiel aus der nigerianischen Gummiwirtschaft bei BENIN [s. 3, S. 35 ff.]). Obgleich es angesichts der wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen möglich und sogar angezeigt wäre, daß die Gummibauern das Zapfen der Hevea-Bäume selbst durchführen, tun sie es doch nicht, sondern überlassen es Wanderarbeitern, weil sich die Auffassung durchgesetzt hat, daß das keine Arbeit für einen Gummipflanzungen besitzenden Bauern sei. Die vorhin erwähnte Barriere bei den Abia-Bauern in Ostnigeria, zur Verwendung einer anderen Hacke überzugehen (s. oben S. 45) beruht ebenfalls teilweise auf dem Statusproblem.

Es ließen sich sicher noch weitere wesentliche Zielsetzungen des bäuerlichen Wirtschaftens nennen, und zwar besonders auch solche, die in den sozialen Bereich gehen, etwa auf den Familienzusammenhalt oder auf die Wahrung oder Gewinnung politischer Macht abgestellt sind. Jedoch sind wohl die, die hier erwähnt wurden, die besonders wichtigen, die allgemein verbreitet sind: das Streben nach Gewinn, nach Sicherheit und nach Status.

Nach diesen Ausführungen muß ein Sachverhalt allerdings besonders hervorgehoben werden. Im Rahmen der Themastellung sollten hier besonders die nichtökonomischen Hintergründe der wirtschaftlichen Phänomene herausgearbeitet werden. Da-

durch könnte vielleicht mehr, als es sachlich gerechtfertigt ist, der Eindruck entstanden sein, daß im Verhalten von Bauern in Entwicklungsländern die ökonomische Ratio zurücktritt. LAMBERT und HOSELITZ haben in der schon öfter erwähnten Studie [15, S. 420 f.] die Auffassung vertreten, daß die asiatischen Bauern, die mit den ihnen zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln vertraut sind, im Laufe der Jahre mit trial and error die Methoden des Anbaues und der Produktionsmittelverwendung finden, die ihnen im Rahmen ihrer Kenntnisse, Marktinformationen und unter Berücksichtigung ihrer Wertsysteme die optimale Bedürfnisbefriedigung bringen. Diese Feststellung ist nur zu unterstreichen. Dabei ist die Klausel »im Rahmen...« wichtig. Sie verweist uns auf die spezifische Ausformung der Normen der Mittelverwendung und der Zielsysteme. Wenn es gelingt, diese zu erkennen, ist der Weg frei für eine Gesamtanalyse. Diese wird dann sehr häufig zu der Erkenntnis führen, daß die Bauern auch im modernen Sinn wirtschaftlicher handeln, als auf den ersten Blick angenommen wurde. Und noch etwas ist nicht zu verkennen, nämlich daß die moderne ökonomische Ratio sich im Zuge der fortschreitenden Entwicklung mehr und mehr durchsetzt.

8 Zum Verhältnis von Ökonomie und Soziologie

Die erwähnten Beispiele haben deutlich gemacht, wie eng ökonomische und soziologische Faktoren in der bäuerlichen Wirtschaft in Entwicklungsländern ineinander wirken. Wissenschaftsmethodisch verweist diese Tatsache zwingend auf die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen Ökonomie und Soziologie. In den Diskussionen der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues überwiegt ja die Ökonomie weitaus vor der Soziologie, und das mit Recht. Man geht aber auch nicht fehl, wenn man annimmt, daß die Agrarökonomien, die in der Gesellschaft versammelt sind, in der Mehrzahl kein klares Verhältnis zur Soziologie haben, und das ist wohl nicht berechtigt. Bei Fragestellungen, wie sie heute erörtert worden sind, aber darüber hinaus für einen weiten Bereich von anderen Forschungsproblemen erweist sich die wechselseitige Ergänzung der Disziplinen generell als wertvoll. Im Hinblick speziell auf die Deutung der Entwicklungsländerproblematik erscheint es auch aus einem anderen Grund wichtig, daß sich die Ökonomie mehr mit den soziologischen Aspekten befaßt. Es zeigt sich nämlich in jüngster Zeit – und zwar wohl als eine dialektische Umkehrung vom Ökonomismus her – die Tendenz zu einem soziologischen Institutionalismus, der die hauptsächlichsten Entwicklungsprobleme betont als soziologische erklärt. Dabei besteht wieder die Gefahr der Überspitzung. Hierüber muß das Gespräch zwischen den Disziplinen weitergeführt werden.

Wenn man nach den Gründen für die weitgehende Abstinenz der Agrarökonomien gegenüber der Soziologie sucht, dann ist wohl zuerst darauf hinzuweisen, daß die Soziologie und gar ihr Sproß der Agrarsoziologie relativ junge Wissenschaftsdisziplinen sind, die sich bisher nicht sehr auf Fragestellungen und Methoden der Ökonomie eingestellt haben. Andererseits hat der Soziologie die Anregung und Befruchtung durch sinnvolle Fragestellungen der Ökonomie gefehlt, und das ist das, was zum Nutzen beider Disziplinen ausgebaut werden sollte.

Bei Problemstellungen, wie sie heute zur Sprache gekommen sind, hat die *Soziologie den Charakter einer Dienstleistungswissenschaft* gegenüber der Ökonomie. Das kann eine sehr wichtige Aufgabe der Soziologie sein, die ihrer Einschätzung nicht im mindesten abträglich ist. Dieses Problem der funktionellen Beziehung zweier Disziplinen darf vielleicht an einer Metapher veranschaulicht werden, die IMMANUEL KANT einmal gebraucht hat, als er am Ende des 18. Jahrhunderts in der Schrift »Der Streit der Fakultäten« in die Auseinandersetzung zwischen der Göttinger Theologischen und Philosophischen Fakultät eingriff. KANT räumt hier, widerwillig, der Theologischen Fakultät noch einmal den stolzen Anspruch ein, daß die Philosophische die Magd der Theologischen sei, fährt aber dann ironisch fort: »wobei doch noch immer die Frage bleibt: ob diese ihrer gnädigen Frau die Fackel vorträgt oder die Schleppe nachträgt« [14, S. 43]. Um auf unsere sehr viel anspruchsloseren Probleme zurückzukommen: Wenn es sich um die Möglichkeit der Hilfeleistung der Soziologie gegenüber der Ökonomie handelt, dann stellt sich die Frage an die Ökonomie, ob sie überhaupt meint, die Fackel zu benötigen, und ob sie das Zündholz zum Anzünden der Fackel besitzt, und die Frage an die Soziologie, ob sie denn wirklich in der Lage ist, die Fackel voran- und nicht nur die Schleppe nachzutragen.

Literatur

- 1 ABBOTT, I.: Marketing — Its Role in Increasing Productivity, Freedom from Hunger Campaign, Basic Study No. 4, FAO, Rome 1962
- 2 ABERCROMBIE, K. C.: Landwirtschaft im Übergang zur Marktwirtschaft, in: VON BLANCKENBURG, P. und H. D. CREMER (Hrsg.), Handbuch der Landwirtschaft und Ernährung in Entwicklungsländern, Bd. I, Stuttgart (in Vorbereitung)
- 3 VON BLANCKENBURG, P.: Afrikanische Bauernwirtschaften auf dem Weg in eine moderne Landwirtschaft, Zeitschrift für Ausländische Landwirtschaft, Sonderheft Nr. 3, Frankfurt 1965
- 4 DERS.: Der ökonomisch-soziologische Ansatz zur Aktivierung bäuerlicher Landwirtschaft in Entwicklungsländern, in: Berichte über Landwirtschaft, Bd. 41, 1963, H. 3
- 5 DERS.: Bäuerliche Wirtschaftsführung im Kraftfeld der sozialen Umwelt, in: Schriftenreihe für Ländliche Sozialfragen, Heft 26, Hannover 1960
- 6 BRAIBANTI, R. and J. SPENGLER (eds.): Tradition, Values, and Socio-Economic Development, Durham 1961
- 7 CLAYTON, E.: Grundlagen der bäuerlichen Betriebsorganisation, in: VON BLANCKENBURG, P. und H. D. CREMER (Hrsg.), Handbuch der Landwirtschaft und Ernährung in Entwicklungsländern, Bd. I, Stuttgart (in Vorbereitung)
- 8 DAHRENDORF, R.: Homo Sociologicus, 4. erw. Auflage, Köln 1964
- 9 EDWARDS, D.: An Economic Study of Small Farming in Jamaica, University College of the West Indies, 1961
- 10 GOODFELLOW, D. W.: Grundzüge der Ökonomischen Soziologie, Zürich/Stuttgart 1954
- 11 HAGEN, E.: On the Theory of Social Change, Homewood/Ill. 1962
- 12 HERZOG, R.: Sefshaftwerden von Nomaden, Köln-Opladen 1963
- 13 HOSELITZ, B. F. and others: Theories of Economic Growth, New York 1963
- 14 KANT, I.: Der Streit der Fakultäten, Leipzig o. J.
- 15 LAMBERT, F. and B. HOSELITZ (eds.): The Role of Savings and Wealth in Southern Asia and the West, UNESCO, Paris 1963
- 16 MALINOWSKI, B.: The Dynamics of Culture Change, New Haven 1945

- 17 NOVACK, D. and R. LEKACHMAN (eds.): *Development and Society – The Dynamics of Economic Change*, New York 1964
- 18 POLANYI, K., C. ARENSBERG and H. PEARSON: *Trade and Market in the Early Empires*, Glencoe/Ill. 1957
- 19 SCHNEIDER, H.: *Economics in East African Aboriginal Societies*, in: HERSKOWITZ, M. and M. HARWITZ (eds.), *Economic Transition in Africa*, Northern University Press, 1964
- 20 SCHUMPETER, J.: *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Berlin 1952
- 21 SMOCK, D.: *Agricultural Development and Community Plantations in Eastern Nigeria*, Rural Development Project, The Ford Foundation, Lagos, Nigeria 1965 (vervielfältigt)
- 22 SWIFT, M.: *Malay Peasants*, in: LAMBERT, R. and B. HOSELITZ (eds.), *The Role of Savings and Wealth in Southern Asia and the West*, UNESCO, Paris 1963
- 23 TAMBIAH, S.: *Ceylon*, in: LAMBERT, R. and B. HOSELITZ (eds.), *The Role of Savings and Wealth in Southern Asia and the West*, UNESCO, Paris 1963
- 24 TENBRUCK, F.: *Soziale Normen*, in: RAISER, L., H. SAUERMANN und E. SCHNEIDER, *Das Verhältnis der Wirtschaftswissenschaft zur Rechtswissenschaft, Soziologie und Statistik*, Schriften der Vereins für Socialpolitik, N.F. Bd. 33, Berlin 1964
- 25 WEBER, M.: *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 1, Tübingen 1947

Die sozialen Veränderungen und die Bildungsfrage auf dem Lande

Von Privatdozent Dr. M. SCHMIEL, Gießen

1	Einführung	57
2	Situation und Aufgaben des Bildungswesens auf dem Lande	58
3	Anpassung an die veränderten sozialökonomischen Verhältnisse	58
4	Technisierung	59
5	Verwissenschaftlichung und Rationalisierung	59
6	Zunehmende wirtschaftliche Verflechtung	60
7	Mobilität	61
8	Fortschreitende soziale Verflechtung	62
9	Strukturänderung der Heranwachsenden	63
10	Dynamisierung	64
11	Beseitigung genereller Mängel des deutschen Bildungswesens	65
12	Spezielle Probleme des ländlichen Bildungswesens	66
13	Folgerungen für das Bildungswesen der ländlichen Räume	67
14	Folgerungen für die Bildungspolitik	67
15	Folgerungen für das Bildungsziel und die Bildungsinhalte	71
16	Folgerungen für die Bildungs- und Erziehungspraxis	72
17	Folgerungen für die Bildungsforschung	73
18	Schlußgedanken	73

1 Einführung

In den Vorträgen auf den Jahrestagungen der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues klang die große Bedeutung einer guten Bildung immer wieder an. In jüngster Zeit ist auch auf verschiedenen anderen Ebenen auf die Bedeutung des Bildungswesens für die moderne Gesellschaft hingewiesen worden. Die lebhafteste Diskussion, die gegenwärtig über diese Fragen im Gange ist, darf als Zeichen dafür angesehen werden, daß verbreitet ein Mißverhältnis zwischen den Bedürfnissen der Gesellschaft und der Struktur des Bildungswesens empfunden wird.

Die hiermit im Zusammenhang stehenden Probleme sind bisher nur unzureichend geklärt worden, eine genauere Betrachtung ist deshalb gerechtfertigt. In diesem Rahmen sollen vor allem die Strukturwandlungen auf dem Lande in den Mittelpunkt der Überlegungen gestellt und gefragt werden, was sich aus ihnen in bildungsmäßiger Hinsicht ergibt. Es wird davon abgesehen, auf die Problematik der Definition des Begriffes »Land« einzugehen; hier mag die Feststellung genügen, daß »Land« nicht mit »Landwirtschaft« identifiziert wird.

Für die Behandlung unserer Aufgabe stellt die ländliche Sozialforschung wertvolle Unterlagen bereit. Soweit es sinnvoll ist, werden auch die Ergebnisse der um-

fassenderen Sozialforschung herangezogen. Sie geben gute Auskünfte über das Wesen der strukturellen Veränderungen auf dem Lande. Dabei kommt es vor allem darauf an, die sozialökonomischen Veränderungen auf ihre Bildungsrelevanz hin zu durchdenken.

Das Thema wird in zwei Abschnitten behandelt. Zunächst werden die Aufgaben aufgesucht und analysiert, die vom Bildungswesen des Landes zu lösen sind. Es werden vor allem drei Aufgaben herauszustellen sein. Im zweiten Teil werden die Konsequenzen untersucht, die sich aus dieser Analyse für das Bildungswesen der ländlichen Räume ergeben, und zwar für die Bildungspolitik, die Bestimmung von Ziel und Inhalten der Bildungsinstitutionen, die Bildungs- und Erziehungspraxis und die Bildungsforschung.

In diesem Vorgehen kommt eine Auffassung zum Ausdruck, die lange Zeit keineswegs selbstverständlich war und erst in jüngerer Zeit breitere Zustimmung zu finden beginnt, nämlich die Überzeugung, daß neben der Besinnung auf die bleibenden Ziele des Bildungs- und Erziehungswesens bei allen Überlegungen zu Bildungsfragen die Anforderungen einbezogen werden müssen, die sich aus der von Wirtschaft und Gesellschaft bestimmten Realität ergeben. Die Wirklichkeit, in der der Mensch sich zu bewähren hat, ist zwar nicht der einzige, aber doch ein außerordentlich wichtiger Faktor, an dem sich die Einrichtung des Bildungswesens zu orientieren hat.

2 Situation und Aufgaben des Bildungswesens auf dem Lande

Die Betrachtung der gegenwärtigen Verhältnisse läßt erkennen, daß das Bildungswesen der ländlichen Räume des Bundesgebietes im wesentlichen vor drei Aufgaben steht:

1. Schnelle Anpassung an die veränderten sozialökonomischen Verhältnisse, Schritt halten mit der Dynamisierung der Umweltverhältnisse und Einbeziehen vorhersehbarer Entwicklungen;
2. Beseitigung der Mängel, die dem deutschen Bildungswesen generell anhaften und
3. Lösung spezieller Probleme des ländlichen Bildungswesens.

Alle drei Aufgaben hängen eng miteinander zusammen und bedingen sich zum Teil gegenseitig.

3 Anpassung an die veränderten sozialökonomischen Verhältnisse

Die erste Aufgabe besteht darin, sich ohne nennenswerte Verzögerungen auf die veränderte sozialökonomische Wirklichkeit einzustellen, mit der Entwicklung Schritt zu halten und Vorhersehbares in die Bildungsarbeit einzubeziehen.

Alle Umformungen, die sich auf dem Lande zeigen, sind Auswirkungen eines umfassenden Entwicklungsprozesses, nämlich der Überführung der Agrargesellschaft in die durch Hochindustrialisierung gekennzeichnete moderne Gesellschaft. Dieser Prozeß geht von bestimmten Zentren in den mitteleuropäischen und angelsächsischen Staaten aus und erfaßt allmählich die bisher in diesen Staaten davon noch weniger

berührten Gruppen der Gesellschaft; er ergreift auch andere Staaten. Seine Auswirkungen erstrecken sich auf alle Lebensbereiche; es ist ein Vorgang, dessen Ende nicht abzusehen ist [1, S. 51]. Trotz gewisser Besonderheiten des Landes, auf die noch einzugehen ist, können seine Bildungsprobleme deshalb nicht isoliert von diesem Gesamtgeschehen geklärt werden.

Schon immer wandelten sich die sozialen, ökonomischen und kulturellen Verhältnisse. Ein zunehmend schnellerer Ablauf setzte jedoch erst mit der Aufklärung ein. Unterstützt von der Mathematik kommt es zu einer starken Ausweitung der Naturwissenschaften. Ihre Ergebnisse führen zur Technik, von ihr führt der Weg zur Industrie. Sie wird – in der Form des Großbetriebes – zur bestimmenden Wirtschaftsform. Man wird HEINTZE darin zustimmen können, daß als Schrittmacher allen Wandels der zirkulierende Austausch der Wirkungen und Reaktionen von mathematischen Naturwissenschaften, Technik, Industrie und Gesellschaft anzusehen ist [7].

In diesem Prozeß, der die ländlichen Gebiete verstärkt in die großräumige Entwicklung einbezieht, treten bestimmte Teilerscheinungen deutlicher heraus. Im Interesse einer besseren Übersicht werden sie trotz ihrer Interdependenz getrennt dargestellt.

4 Technisierung

Ein erster Tatbestand liegt in der Technisierung vor. Sie erschließt sich alle Bereiche, ist also universal geworden. Modernes Leben ist ohne Technik nicht mehr möglich. Ohne ihre Hilfe und ohne die der Wissenschaften wäre es aussichtslos, der zunehmenden Weltbevölkerung laufend bessere Lebensverhältnisse verschaffen zu wollen. Die Technik erfaßt auch die Menschen in den ländlichen Gebieten, verändert ihre Umwelt und ihren Lebensstil, erweitert den geistigen Horizont und bewirkt eine außerordentliche Erhöhung der Leistungsfähigkeit.

Mit dem Einsatz von Geräten und Maschinen tritt die Bedeutung der früher nahezu allein produktiven körperlichen Arbeit zurück, ja wandelt sich in ihr Gegenteil. Wo sie bleibt, intellektualisiert sie sich. Der Umgang mit der Technik bedingt technisches Empfinden, Geschicklichkeit, Überlegung und Aufmerksamkeit. Mit den gestiegenen geistigen Anforderungen vermehrt sich die nervenmäßige Beanspruchung. Weitere Folgen der Technisierung sind das Freiwerden vieler bisher manuell Beschäftigter, der Ausbau der Industrien und – als Folge der gewaltig gestiegenen Möglichkeiten der Kriegstechnik – eine vermehrte vitale Gefährdung und Unsicherheit des Menschen.

5 Verwissenschaftlichung und Rationalisierung

Ein weiterer Tatbestand besteht in der Umgestaltung des ganzen Umweltbereichs des Menschen durch die laufenden Erkenntnisse der Wissenschaft und der daraus resultierenden Produkte. Das richtige Handeln ist infolgedessen zunehmend auf die Beachtung und die Kenntnis der dahinter stehenden Zusammenhänge ange-

wiesen. Eine ausführlichere Darstellung der Probleme, die sich für den Menschen hieraus ergeben, hat SCHELSKY vorgelegt [19]. — Besondere Fragen wirft auch der steigende Umfang der lebenswichtigen Erkenntnisse auf.

Eine zunehmende Rationalisierung ist die Folge dieser Entwicklung. Die mythisch-traditionalen, intuitiven oder wertmäßig ausgerichteten Verhaltensweisen werden, wie es bereits Max WEBER feststellte, immer mehr durch wissenschaftlich oder wirtschaftlich fundiertes zweckrationales Verhalten ersetzt [22, S. 12/13]. Allerdings bestimmen noch immer zahlreiche andere Beweggründe das Handeln der Menschen; das ändert aber nichts an der beschriebenen Tendenz und an der Wichtigkeit dieser Handlungsweise für das Bestehen in der modernen Gesellschaft. Selbstverständlich ist es für viele Zwecke, zum Beispiel für die Beratung, wichtig, um die Vielfalt der Motivierungen des menschlichen Handelns zu wissen [3, S. 151 und 10].

6 Zunehmende wirtschaftliche Verflechtung

Die Technisierung hat erhebliche wirtschaftliche Konsequenzen. Nach Rüstow werden als Auswirkung dieses Prozesses ganze Bevölkerungsgruppen für die verschiedenen Tätigkeiten höherer geistiger Art, die von der unmittelbaren Nahrungserzeugung mehr oder weniger entfernt liegen, freigegeben [18, S. 39]. Eine Erhöhung der Leistungsfähigkeit ist nur durch Spezialisierung und Konzentration möglich. So kommt es zu einer immer stärkeren Arbeitsteilung. Von der Landwirtschaft werden zunehmend alle Arbeiten abgegeben, die nicht der unmittelbaren Produktion von Nahrungsmitteln dienen. Die Landwirtschaft konzentriert sich immer stärker auf ihre Kernaufgabe: die Nahrungsmittelerzeugung. Technisierung und Vorleistungen anderer Wirtschaftsbereiche bewirken eine Verringerung der je erzeugter Einheit aufzuwendenden Arbeitszeit und machen Arbeitskräfte für andere Aufgaben frei. CRAMER und Mitarbeiter zeigten das beispielhaft im Gebiete der Eifel und des Hunsrücks [5].

Die Arbeitsteilung macht vor den Ländergrenzen nicht halt. Das Ergebnis ist eine zunehmende volks- und weltwirtschaftliche Verflechtung fast aller Wirtschaftszweige, einschließlich der Landwirtschaft. Die wirtschaftliche Verknüpfung, die Abhängigkeit vom Marktgeschehen, der Konkurrenzkampf und die Möglichkeiten, die die Technik eröffnet, führen bei allen selbständigen Gewerbetreibenden einschließlich den Landwirten zur kapitalintensiven Wirtschaftsweise und zu einer Aktivierung ihrer Unternehmerfunktion. Betriebsorganisatorische und planerische Aufgaben, Rentabilitätsüberlegungen und Absatzprobleme treten in den Vordergrund. Der Erfolg in der Landwirtschaft kann nun nicht mehr durch die Beherrschung der Arbeitstechniken, das Berücksichtigen der Gesetzmäßigkeiten der landwirtschaftlichen Erzeugungslehre und das Wissen um die betriebsorganisatorischen Zusammenhänge allein sichergestellt werden; die Außeneinflüsse bestimmen den Betriebserfolg in immer stärkerem Maße und erfordern darum eine steigende Beachtung. Diese veränderten Aufgaben erfordern neue Kenntnisse und vermehrte geistige Fähigkeiten, insbesondere das Vermögen zu abstraktem und funktionalem Denken.

Die Außenfaktoren sind schwer überschaubar und vermehren das Risiko. Sie beanspruchen infolgedessen den einzelnen weit mehr als früher. Sein Handlungsraum

und sein Erlebnisbereich erfahren eine beträchtliche Erweiterung. Relativ verkleinert sich jedoch der Gesichtskreis, weil das Wissen und die Fähigkeiten in der Regel nicht mit der gleichen Geschwindigkeit zu wachsen vermögen, wie es die Dynamik der Entwicklung erfordern würde. Dem Bildungswesen stellen sich auch deswegen vermehrte Aufgaben, weil als Folge der Produktionsbündelung zahlreiche Großgebilde entstehen, deren Funktion vom einzelnen nur schwer durchschaut werden kann. Damit wird aber auch das Urteilen und die richtige Orientierung des Handelns beeinträchtigt.

7 Mobilität

Als Folge der Arbeitsteilung und begünstigt durch die bessere Verkehrstechnik und die Industrialisierung des Landes ergibt sich eine Umschichtung der Bevölkerung. Der Anteil der Personen, die den primären Berufen zugehören, nimmt relativ und absolut ab. Die verarbeitenden und die Dienstleistungsberufe benötigen immer mehr Menschen. Diese Entwicklung bedeutet gleichzeitig eine Zunahme der Tätigkeiten, die höhere Anforderungen an den Bildungsstand stellen. Die Bildungseinrichtungen konnten diesem Umwandlungsprozeß und den gestiegenen Anforderungen in den einzelnen Berufen bisher nur unzureichend nachkommen.

Da der einzelne danach strebt, unbefriedigend empfundene Lebensbedingungen zu verbessern, soweit sich Möglichkeiten dafür ergeben, nimmt die Mobilität stark zu. Mit öffentlichen, firmeneigenen oder ihnen selbst gehörenden Verkehrsmitteln werden die günstig erscheinenden Arbeitsstellen aufgesucht. In Verbindung mit der Zunahme der Sekundär- und Tertiärbevölkerung ist das Land in folgedessen nicht mehr allein Standort der Nahrungsmittelerzeugung, sondern – wie KÖTTER näher ausführt – ebenso des Gewerbes und der Industrie, aber auch Wohngebiet landwirtschaftlicher und nichtlandwirtschaftlicher Bevölkerung und schließlich Erholungsgebiet der Stadtbewohner [8, S. 205]. Die Identifizierung des Landes mit der Landwirtschaft und die Ausrichtung des ländlichen Bildungswesens auf diesen Wirtschaftsbereich sind von der Entwicklung überholt.

Verschiedene Untersuchungen, so von CEHAK [4], K. V. MÜLLER [13], MORGEN/DYCKHOFF [11], lassen erkennen, daß die Neigung zur Abwanderung aus der Landwirtschaft bei den begabteren und aktiveren Personen größer ist als bei dem übrigen Personenkreis. So ist die Möglichkeit eines Begabungsschwundes innerhalb der landwirtschaftlichen Bevölkerung nicht von der Hand zu weisen.

Die Landwirte sind mit der Abwanderung von Arbeitskräften aus der Landwirtschaft bisher vielfach nur unzureichend fertig geworden. Das zeigt sich in der oft noch starken Arbeitsbeanspruchung des Landwirts und der Bäuerin und in der Mitarbeit der Kinder [21]. Nach eigenen Feststellungen arbeiten sowohl die männlichen wie weiblichen Besucher der Landwirtschaftsschulen in einem Umfang im landwirtschaftlichen Betrieb mit, der die Bemühungen der Lehrer und Lehrerinnen erheblich beeinträchtigen muß [20, S. 58/59 und 66/67]. In vielen Fällen dürfte sich darin auch eine gleichgültige Einstellung zur Bildung bekunden.

Begünstigt wird die Veränderung von Struktur und Funktion der Gemeinden durch die gestiegenen Ansprüche der Bürger und diejenigen Maßnahmen, die vielfach

hieraus resultierend zur Verbesserung der zumeist noch unterentwickelten Infrastruktur und zur Hebung der Erwerbchancen bereits durchgeführt sind oder noch auf die Verwirklichung warten. Im Vergleich mit Zeiten geringerer Dynamik ergeben sich daraus wesentlich höhere Anforderungen an die Gemeindeverwaltungen und an die Bürger, von denen sie getragen wird. Die bereits erwähnte Arbeit von MORGEN/DYCKHOFF zeigt, daß durchaus von einer unterschiedlichen geistigen Physiognomik der ländlichen Gemeinden gesprochen werden kann.

8 Fortschreitende soziale Verflechtung

Die ländliche Sozialverfassung ist durch eine fortschreitende soziale Verflechtung gekennzeichnet. Sie bekundet sich in der Änderung der Familienstruktur, im nachlassenden Einfluß der Normen von Kirche und Dorfgemeinschaft und in der Kommerzialisierung der Nachbarschaftshilfe. Mit der Verminderung der Kraft dieser haltgebenden Einrichtungen geht auch das weitgehend problemlose Hineinwachsen in eine relativ feststehende Lebensordnung verloren. Die Kinder und Jugendlichen müssen sich demgemäß auf eine Welt vorbereiten, in der es — wie PICHT es formulierte — keine allgemein anerkannte Autorität und keine haltgebende Lebensordnung mehr gibt [15, S. 369].

Die vielfältigen Kontakte mit Menschen unterschiedlicher Lebensstile in Verbindung mit dem Einfluß der Masseninformationsmittel führen zu zahlreichen Vergleichen. Es wird nun das zu erreichen gesucht, was einem am anderen wünschenswert erscheint. Seit der Französischen Revolution geht das Streben vermehrt und erfolgreich nach Demokratisierung, nach größerer Freiheit und damit nach sozialem Ausgleich, sozialer Sicherheit, gleichen Startchancen und gleichen Bildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten. Infolgedessen findet man sich mit der Benachteiligung irgendeiner Gruppe nicht mehr ab. Auch die Landwirte streben nach sozialer Parität. Der von diesen Strömungen durchzogene Staat stellt selbst hohe Anforderungen an das Wissen und die Haltung seiner Bürger, wenn die Freiheit, die er eröffnet, nicht in Willkür ausarten soll — ein Sachverhalt, an dem die Bildungseinrichtungen nicht vorbeisehen können.

Am wirksamsten wird eine neue Differenzierung des Sozialgefüges und seine Flüssigkeit durch die Demokratisierung der Bildung begünstigt. Da nun grundsätzlich jedem die Wege zu allen Berufen offenstehen, verlieren Grundbesitz und Herkunft zunehmend ihre bisherige Bedeutung als Statussymbol. Damit kommt es zur »Bildungsgesellschaft«. Es hängt von der Initiative des einzelnen ab, ob er die Möglichkeiten nutzt, die ihm jetzt eröffnet sind.

Mit dem Abbau der Eingebundenheit in die relativ einheitlichen sozialen Normen erlangt der einzelne einen größeren Raum zu persönlicher Entfaltung. Im Zusammenhang hiermit werden vor allem bei den jungen Landwirten der Betrieb und die Arbeit zunehmend zu einem Mittel zur Erzielung eines Lebensstandards, der dem der Industriegesellschaft entspricht. Damit ergibt sich aber auch eine zunehmende Trennung von privater und beruflicher Sphäre. Es bildet sich eine Eigentums- und Berufsauffassung heraus, wie sie sich auch bei den anderen Gruppen der Gesellschaft findet.

In den Familien führt das größere Selbständigkeitsstreben der Ehepartner wie der Kinder leicht zu Spannungen. Partnerschaftliches Verhalten gewinnt vermehrte Bedeutung. Es stellt beträchtliche Anforderungen an die Haltung der Partner. Ein einigermaßen gleichrangiger Bildungsstand begünstigt das gemeinsame Gespräch. Eine schlechtere Bildung der Mädchen und Frauen ist infolgedessen auch aus diesem Grunde nicht tragbar. Die vermehrte Berufstätigkeit der Frauen spricht ebenfalls dafür, sie im Besuch der Bildungseinrichtungen gegenüber den Männern nicht zu benachteiligen.

Die Kommunikationsverdichtung führt dazu, daß die städtischen soziologischen Verhaltensweisen auch bei den Bewohnern der ländlichen Räume Eingang finden. Bildung und Erziehung werden nicht zuletzt deswegen schwieriger, weil die vielfältigen Kontakte den einzelnen mit sehr unterschiedlichen Wertauffassungen in Berührung bringen. Zusammen mit dem erwähnten Abbau der traditionellen Richtmaße ergibt sich, wie BEHRENDT es ausdrückt, ein »Autoritätsvakuum« [1, S. 74] und damit eine vermehrte Unsicherheit im Handeln.

Das persönliche Glück wird nun verbreitet nicht mehr im Seelenheil, sondern in dieser Welt gesucht. Der Mensch fühlt sich nicht mehr als Objekt überirdischer Mächte und Kräfte, sondern als Subjekt, das sein Leben selbst gestaltet. Er entfernt sich von religiösen, kulturellen und ethischen Werten und neigt vielfach dazu, sie durch Streben nach Geld, Gütern und hohem Lebensstandard zu ersetzen. Oft wird der Konsumaufwand zum neuen Geltungssymbol. Die Massenproduktion, die gegenseitige Anregung und die immer größere Geschicklichkeit der Werbemethoden unterstützen diese Entwicklung, die oft mit den Termini »Wohlstandsgesellschaft« und »Konsumgesellschaft« angesprochen wird. Es wird immer schwerer, der Werbung gewachsen zu sein und immer notwendiger, auch das rechte Verbrauchen zu »erlernen«. Die zunehmende Bedeutung rationalen Verhaltens im Berufe steht vorläufig häufig in erheblichem Gegensatz zu einem unkritischen Verhalten in der Freizeit, die nicht nur wesentlich erweitert ist, sondern auch außerordentlich viel mehr Möglichkeiten als früher eröffnet. So ergeben sich auch hier Probleme, die eine verstärkte Aufmerksamkeit erfordern.

Die Menschen des Landes müssen weiterhin imstande sein, sich in der Industriegesellschaft sicher und erfolgreich zu verhalten. Vielfach ist ein erprobendes Anpassen an neue Situationen mit ihren jeweils anderen Anforderungen erforderlich. Sie müssen sich auf ihre Mitmenschen einstellen und in größere Gebilde einordnen können, um in dieser Gesellschaft in innerer Sicherheit zu bestehen.

9 Strukturänderung der Heranwachsenden

Neben den beschriebenen Veränderungen haben die Bildungseinrichtungen auch die Strukturänderungen zu beachten, die sich in den letzten Jahren vermehrt bei den Heranwachsenden zeigen. Sie sind in der Stadt bereits seit längerem beobachtet worden und erfassen jetzt zunehmend auch die Jugendlichen des Landes. Es handelt sich dabei um eine Beschleunigung des körperlichen Wachstums mit einer Vorverlegung der körperlichen Reife um zwei bis drei Jahre und um ein vermehrtes Längenwachstum. Die Folge ist eine erschwerte und verlängerte Phase der Pubertät

mit ihrer Unsicherheit und Labilität und den damit verbundenen Belastungen. WIDMER hat diese Erscheinungen ausführlich beschrieben [23, S. 48].

Auch die vermehrte nervenmäßige Belastung der Heranwachsenden durch die steigende Vielfalt der Reize wirkt sich aus und äußert sich unter anderem in vermehrten Konzentrationsstörungen und Beeinträchtigungen des Nervensystems und des Kreislaufs. Hinzu treten die Auswirkungen, die aus der Vernachlässigung der vitalen Basis des Menschen durch die verminderte natürliche Übung und Kräftigung des Körpers resultiert. Die hohe Zahl der Haltungsschäden bei den nach 1945 geborenen Volksschülern ist ein Ausdruck dafür, daß bereits bei vielen Kindern die natürliche Bewegung eingeschränkt ist [15, S. 378].

10 Dynamisierung

Auch für die Landbevölkerung ist schließlich die zunehmende Dynamik auf allen Lebensbereichen von ungeheurer Bedeutung. So gehört es zum Wesen der Technik, daß jede Entdeckung aus innerem Zwange schon zur nächsten drängt. Die internationale Konkurrenz begünstigt außerdem eine intensive Forschung. Sie fördert diesen Vorgang, außerdem ergeben sich in ihrer Auswirkung in immer schnellerer Folge auf allen Lebensgebieten Änderungen, die die Umwelt ständig umgestalten, zu Konsequenzen für das eigene Handeln nötigen oder doch in das eigene Weltbild, das gegenüber früheren Zeiten schon viel umfangreicher geworden ist, eingeordnet und oft auch weltanschaulich verarbeitet werden müssen. Es gibt kaum eine problematische Erscheinung in der Gegenwart, die ihre Wurzel nicht in diesen Wandlungsvorgängen hat.

Dieser Kontinuitätsverlust verleiht allem Gegenwartswissen einen nur begrenzten Gültigkeitswert, er erhöht die Unsicherheit hinsichtlich dessen, was erwartet werden kann und erschwert es, Orientierungsmaßstäbe für die Gestaltung des eigenen Lebens und für das rechte Handeln zu finden. Dieser Tatbestand ist für die Erwachsenen aus zweierlei Gründen besonders nachteilig: Erstens erhielten sie ihre Ausbildung, Bildung und Erziehung vor vielen Jahren. Die auf sie zukommenden Anforderungen blieben dabei im wesentlichen unberücksichtigt; zweitens ändern sich die technischen und sozialökonomischen Verhältnisse schneller, als ihr der einzelne zu folgen vermag. BEHRENDT weist mit Recht auf die gegensätzlichen Folgen von Wissenschaft und Technik hin: Sie ermöglichen es dem Menschen, immer älter zu werden, aber sie entwerten das Altsein durch die zahlreichen Fortschritte, durch die die Erfahrungen eines langen Lebens zum Teil hinfällig werden [1, S. 66–69].

Die Bildungseinrichtungen müssen infolgedessen vermehrt vorausschauend arbeiten. Auch die fortlaufende Ergänzung des in Kindheit und Jugend Gelernten wird nun unentbehrlich, um den Wandlungen der Anforderungen genügen und den Wünschen nach persönlicher oder beruflicher Weiterentwicklung entsprechen zu können. Das Bestehen in der Komplexität unseres *dynamischen* gesellschaftlichen und industriell-technischen Lebens ist nur dann möglich, wenn der Mensch aus zunehmender Bewußtheit und Sachlichkeit handelt.

Alle bisher beschriebenen Faktoren hängen eng miteinander zusammen. Die sich darin bekundende neue industrielle Gesellschaftsform erfaßt in zunehmendem Maße

alle Bereiche des Landes, verändert die Arbeitsbedingungen und Umweltverhältnisse und bewirkt mit der zunehmenden Verflechtung auch einen allmählichen wirtschaftlichen und sozialen Ausgleich von Stadt- und Landbevölkerung. — Damit ist die erste Aufgabe, die dem Bildungswesen des Landes gestellt ist, umrissen.

11 Beseitigung genereller Mängel des deutschen Bildungswesens

Die zweite Aufgabe, die vom Bildungswesen der ländlichen Gebiete zu lösen ist, besteht darin, die Schwächen zu beheben, die dem deutschen Bildungswesen generell anhaften.

Ein Teilziel besteht im Abbau des Bildungsgefälles zwischen den einzelnen Bundesländern. Die Unterschiede zeigen sich unter anderem im unterschiedlichen Zeitpunkt der Einführung der neunjährigen Vollzeitschulpflicht, in den abweichenden Anteilen der Volksschüler mit Fremdsprachenunterricht, in der ungleichen Höhe der Aufwendungen für Bildungsaufgaben je Kopf der Bevölkerung. PICHT hat ausführliches Material zu diesem Problem vorgelegt [14]. Zum Teil erfolgte inzwischen eine Angleichung der Werte, ohne aber die Unterschiede beseitigen zu können.

Weiterhin genügt die Zahl der Abiturienten nicht mehr den vermehrten Personalwünschen der Berufsgruppen, die höhere Bildungsanforderungen stellen. Einige Maßnahmen zur Besserung dieser Situation sind eingeleitet. Eine andere wichtige Teilaufgabe besteht in der Behebung des Lehrermangels. Genauere Zahlen über die hier vorliegenden Verhältnisse finden sich bei PICHT [14, S. 43] und im jüngsten Bericht der Ständigen Konferenz der Kultusminister [9]. Dieser Fehlbedarf gilt für nahezu alle Schultypen, auch für die landwirtschaftlichen Schulen. Aushilfslehrkräfte mögen das zahlenmäßige Defizit überdecken, bedeuten aber keine echte Hilfe, weil sie auf ihre Aufgaben entweder gar nicht oder nur unvollständig vorbereitet wurden.

Da die Rangordnung der beruflichen und damit auch gesellschaftlichen Positionen zunehmend von der Leistung abhängt, die die Schule bescheinigt, wird die Auslesefunktion der Lehrer um so bedeutungsvoller. Aus diesem Grunde ist eine Überprüfung der bisherigen Ausleseprinzipien erforderlich.

Bei manchen Berufsgruppen ist die Neigung, Kinder in höhere Schulen zu schicken, kaum vorhanden. Es liegt eine Art von »Milieusperre« vor, die den Besuch weiterführender Bildungseinrichtungen entweder erschwert oder verhindert. Auch erliegen die Heranwachsenden selbst zunächst oft den Möglichkeiten zu frühem Verdienst, die ihnen bereits ein Minimalschulbesuch eröffnet. Einige Jahre später wünschen sie dann nicht selten eine Verbesserung ihrer Bildung; die Initiative, die dazu erforderlich ist, wird dann aber oft nicht mehr aufgebracht. Nachteilig ist auch die im allgemeinen schlechtere Bildung der weiblichen gegenüber den männlichen Jugendlichen. Der jüngste Bericht über die Kulturpolitik der Länder bringt dazu einige aufschlußreiche Zahlen [9, S. 24]. Weitere Angaben über die Ungleichheit der Chancen im Zugang zur höheren Schulbildung finden sich bei PORRTZ [16].

Ein anderes Problem besteht darin, daß das Bildungswesen nur zu leicht in seiner Organisation, seinen Zielen, Inhalten und Arbeitsweisen hinter der Entwicklung zurückbleibt. Änderungen erfolgen zumeist erst dann, wenn die Impulse dazu aus

den Gegenwartsverhältnissen eine ausreichende Stärke erreicht haben. BEHRENDT wirft deshalb unserem Bildungswesen vor, daß es noch immer zum Teil einem überholten Bildungsbegriff verhaftet sei und sich noch weitgehend an der Vergangenheit orientiere, die eine statische Gesellschaftsordnung und Bildung für eine kleine stabile Oberschicht wollte, und zwar in einer Kultur, in der das Maß des zu Lernenden noch überschau- und wenig wandelbar war und daher fest umschrieben sein konnte [1, S. 146]. Hieraus ergibt sich die seines Erachtens wohl gefährlichste Schwäche unseres Bildungswesens: es klebt noch immer an dem Schema des »Lernens« als eines Auswendiglernens von vermeintlich verbindlichem Wissensstoff nach autoritativen, traditionellen Mustern [1, S. 160]. — Tatsächlich dürfen sich unsere Bildungseinrichtungen nicht nur auf die Anforderungen der Gegenwart einstellen, sondern müssen — soweit das überhaupt realisierbar ist — den Heranwachsenden auch Hilfen für das kommende Wirken in Wirtschaft und Gesellschaft geben. Bei allen die Bildungsarbeit betreffenden Überlegungen muß darum die Zukunft einbezogen werden.

12 Spezielle Probleme des ländlichen Bildungswesens

Die dritte Aufgabe, die dem ländlichen Bildungswesen gestellt ist, besteht darin, die speziellen, ihm eigenen Probleme zu lösen. Sie hängen weitgehend damit zusammen, daß das Bildungswesen der ländlichen Gebiete noch bis in die jüngste Zeit hinein weitgehend von der Agrargesellschaft geprägt war, in der es entstand.

Noch immer findet sich ein erhebliches Bildungsgefälle von der Stadt zum Lande. Kürzlich konnte GEIPEL diese Bildungsinferiorität des Landes am Beispiel hessischer Gemeinden bestätigen. Er fand bei vielen kleineren Gemeinden eine erhebliche Bildungsabstinenz, die ihre Ursache nicht nur in der verkehrstechnischen Abgeschlossenheit, sondern offensichtlich auch in Bildungshemmungen hat, die in den Menschen selbst liegen [2].

Die Bildungseinrichtungen der ländlichen Regionen befriedigen vielfach weder in der Quantität noch in der Qualität. So ist die Zahl der einklassigen Schulen weiterhin verhältnismäßig hoch, ohne daß es sich dabei immer um Grundschulen handelt. Ausstattung und Raumverhältnisse bleiben oft hinter denen städtischer Schulen zurück. Auch die Leistungsfähigkeit der landwirtschaftlichen Fachschulen ist nicht immer zufriedenstellend [12]. Außerdem stellt der immer größer werdende Mangel an qualifizierten Lehrern die Fachschule vor weitere Schwierigkeiten. Das Netz weiterführender Schulen ist grobmaschig und lückenhaft.

Es ist interessant, daß auch der Verband Deutscher Studentenschaften in seinen bildungspolitischen Forderungen darauf hinweist, daß zwar 23 % der deutschen Bevölkerung auf dem Lande leben, diese aber nur 5 % aller Studenten stellen [14, S. 227]. Ähnlich zeigen die statistischen Nachweisungen, daß zur Zeit nur 2 % der Studenten aus landwirtschaftlichen Familien kommen, während der Anteil der landwirtschaftlichen Erwerbsbevölkerung bei rund 10 % der Gesamtbevölkerung liegt [6]. Wenn sich Jugendliche des Landes zu einer höheren Schulbildung entschließen, dann ist sie in der Regel mit viel Zeit-, Kraft- und Geldaufwand verbunden.

13 Folgerungen für das Bildungswesen der ländlichen Räume

Im zweiten Abschnitt soll nun den Folgerungen nachgegangen werden, die sich den beschriebenen Tatbeständen für das Bildungswesen der ländlichen Regionen ergeben. Dabei wird unterschieden zwischen Konsequenzen für

- a) die Bildungspolitik,
- b) Bildungsziel und -inhalte,
- c) Bildungspraxis und
- d) Bildungsforschung.

14 Folgerungen für die Bildungspolitik

Die Ständige Konferenz der Kultusminister stellte in ihrer »Berliner Erklärung« vom März 1964 folgende Tendenzen der europäischen Schulentwicklung fest [9, S. 34]:

Anhebung des Ausbildungsniveaus der Jugendlichen durch vermehrte Schulbildung; Erhöhung der Zahl der zu gehobenen Abschlüssen geführten Jugendlichen; Ausbildung eines jeden einzelnen bis zum höchsten Maß seiner Leistungsfähigkeit; Angebot von Ausbildungsmöglichkeiten, die stärker auf die Befähigungen des einzelnen eingestellt sind; Maßnahmen, die Schüler in die ihnen gemäßen Bildungsgänge zu bringen (zum Beispiel: Beobachtungsstufe); Verstärkung der Durchlässigkeit zwischen den verschiedenen Schulen und schließlich Errichtung neuer, weiterführender Formen. — Eine Realisierung dieser Tendenzen ohne nennenswerte Zeitunterschiede zwischen den Bundesländern würde zweifellos auch die Bildungsverhältnisse in den ländlichen Gebieten verbessern.

Gleiche Bildungschancen für die Landbevölkerung werden durch die dünnere Besiedlung und relativ geringe Wirtschaftskraft der ländlichen Gemeinden erschwert. Eine Besserung setzt einen befriedigenden Finanzausgleich und die Verstärkung der Wirtschaftskraft der ländlichen Gemeinden voraus.

Die Verminderung der Zahl der einklassigen Schulen zugunsten leistungsfähigerer und städtischen Verhältnissen gleichwertigerer Gebilde mit Jahrgangsklassen bedeutet genau so eine unumgängliche Maßnahme wie die baldige allgemeine Verwirklichung der neunjährigen Vollzeitschulpflicht. Da sie nur in zentraleren Orten eingerichtet werden können, ist ein Ausgleich für die vermehrten Belastungen, die den Erziehungsberechtigten daraus erwachsen, erforderlich. Das gilt auch für den Besuch weiterführender Schulen. In den letzten Jahren ist in dieser Hinsicht bereits manches verbessert worden.

Der Abbau der ständischen Gliederung bedingt die Beseitigung eines ständisch gegliederten Bildungswesens zugunsten eines solchen, das nach den verschiedenen Begabungsrichtungen und den Bedürfnissen der Gesellschaft gegliedert ist. Diese Umgestaltung vollzieht sich in unserer Zeit; nicht allen Bevölkerungsteilen ist dieser Sachverhalt bereits bewußt geworden.

Die Gleichheit der Bildungschancen kann nur dann erreicht werden, wenn der Mangel an qualifizierten Lehrern behoben wird. Nach dem letzten Bericht der Ständigen Konferenz der Kultusminister vom Jahre 1963/1964 war in der jüngsten

Zeit in allen Bundesländern eine Zunahme der Studierenden an den Pädagogischen Hochschulen festzustellen [9]. Eine weitere Erhöhung ist aber erforderlich. Ein großer Fehlbedarf besteht weiterhin für die Gymnasien und die berufsbildenden Schulen. Neben Werbung, Aufklärung und Vermehrung der Zahl der Abiturienten durch ein dichteres Netz von Gymnasien und ähnliche Maßnahmen wird es unvermeidlich sein, verschiedene Zugänge zum Lehrberuf offen zu halten oder zu eröffnen und durch geeignete Formen der pädagogischen und fachwissenschaftlichen Weiterbildung den Aufstieg in gehobene Positionen zu ermöglichen.

Da sich die Begabung – wie RÖHRS näher ausführt – erst in der Reifezeit endgültig stabilisiert, ist ein möglichst spät liegendes Verfahren der Beobachtung und Erprobung einer frühliegenden punktuellen Leistungsprüfung vorzuziehen [17, S. 38 bis 44]. Alle Wege verdienen Unterstützung, die es erlauben, den ungleichen Zeitpunkten des Sichtbarwerdens der Begabungen gerecht zu werden. Auch denjenigen, bei denen sich Neigung und Befähigung zu weitergehender Bildung erst in etwas höherem Alter zeigen, sollte der Zugang zu weiterführenden Bildungseinrichtungen erleichtert werden.

Diesem Ziel dienen die Einrichtungen der Beobachtungsstufe, das Angebot von Förderstunden, die Schaffung von Aufbauzügen, der Ausbau des zweiten Bildungsweges und die Weiterentwicklung des dritten Bildungsweges, also der Fernlehre und des reinen oder kombinierten Fernstudiums, und zwar insbesondere durch eine staatliche Aufsicht, Ordnung der Bildungswege und Einführung staatlich anerkannter Abschlußprüfungen. Darüber hinaus sind alle Maßnahmen zu begrüßen, die konfliktreiche Übergänge von einer Bildungseinrichtung zur anderen oder von der Schule in den Beruf mildern.

Die vermehrten Anforderungen bekunden sich in allen Industriestaaten in einer Verlängerung der Bildungswege. Infolgedessen erreicht der Mensch sein Leistungsmaximum als Folge des Zusammenwirkens von Erfahrung und Ausbildung jetzt oft erst zwischen dem 40. und 50. Lebensjahr. In der Agrargesellschaft geschah das wesentlich früher. Es liegt im Interesse der modernen Gesellschaft, daß der einzelne den ihm erreichbaren Leistungshöchststand möglichst frühzeitig erlangt und daß dieser lange erhalten bleibt. An Stelle einer Verlängerung der Bildungswege werden deshalb Intensivierung und Konzentration von Ausbildung, Bildung und Erziehung immer wichtiger. Fortbildung und Beratung treten ergänzend hinzu.

Die Ständige Konferenz der Kultusminister ist immer stärker dazu gekommen, die Bildungsplanung im gesamtstaatlichen Rahmen vorzunehmen und Termine für die gemeinsame Durchführung des als richtig Erkannten in allen Bundesländern festzusetzen. Das Abkommen zwischen den Ländern der Bundesrepublik vom 28. 10. 1964 ist ein bedeutungsvoller Schritt zur Vereinheitlichung unseres Schulwesens [9, S. 44]. Nur auf diese Weise können eine weitere Auseinanderentwicklung des Bildungswesens in der Bundesrepublik und eine Verstärkung des Bildungsgefälles vermieden werden. Erfreulicherweise verbessert sich auch die Zusammenarbeit der Bundesländer mit dem Bund auf dem Gebiete des Bildungswesens.

Es ist notwendig, neue Bildungsmöglichkeiten und neue Schultypen zu erproben. Dabei darf das Land nicht ausgelassen werden. Die Vermehrung der Bildungsdiskrepanzen, die durch diese Maßnahmen leicht eintreten könnte, läßt sich vermeiden, wenn sie zwischen den Bundesländern im Sinne einer Arbeitsteilung ab-

gesprochen, zeitlich begrenzt und mit Konsequenzen auf gesamtstaatlicher Basis abgeschlossen werden.

Wir brauchen weiterhin eine ständige und umfassende Aufklärung der Heranwachsenden und der Erwachsenen über die veränderten Bildungsbedürfnisse der modernen Gesellschaft, die verschiedenen Bildungswege und die Funktion der einzelnen Bildungseinrichtungen. Daneben wird die Ergänzung der Berufsberatung durch eine Bildungsberatung immer notwendiger. Außerdem sind alle Maßnahmen zu unterstützen, die den Bildungswillen der Menschen zu stärken vermögen. Das ist besonders für die Bewohner des Landes, für den weiblichen Personenkreis und für die einfacheren Schichten der Bevölkerung wichtig. In diesen Gruppen finden sich noch besonders viele brachliegende Begabungen.

Die genannten Aufgaben müssen sich bei allen Bildungseinrichtungen in der ihnen gemäßen Weise niederschlagen. Hier können nur einige Beispiele gegeben werden. Am Anfang steht bereits die Förderung der Familie. Alle Maßnahmen, die den ländlichen Familien mehr Zeit und Kraft für die Pflege des Familialen schaffen oder die den Kindern mehr Gelegenheit zum zweckfreien Spielen geben, sind zu begrüßen, zum Beispiel Arbeitsentlastung der Landfrauen, Anlage von Kinderspielplätzen, Einrichtung von Kindergärten und Einstellung von Betriebsshelfern und Dorfhelferinnen. Wichtig ist auch eine vermehrte Unterrichtung der Eltern über Erziehungsfragen, zum Beispiel durch Ehevorbereitungskurse, Elternschulen (wie sie sich in der Schweiz finden) und Erziehungsberatung.

Im Bereich der grundlegenden Schulen ist mit der Einrichtung der nach Jahrgangsklassen gegliederten Mittelpunktschule und der Fahrkostenübernahme durch die öffentliche Hand ein wertvoller Schritt getan worden. Die im Ausbau befindliche Hauptschule sollte zu Differenzierungen, also zu selbständigen, parallelen Schultypen kommen, um den verschiedenen Begabungen und Ausbildungsbedürfnissen besser entsprechen zu können. Wichtig ist auch der Ausbau der standortgerechten und verkehrsgünstig gelegenen Realschule. So ist für die zukünftigen Leiter mittlerer und größerer landwirtschaftlicher Betriebe der Realschulabschluß sehr zu wünschen. Er ermöglicht auch ein wesentlich höheres Fachschulniveau.

Weiterhin sind alle Bestrebungen zu fördern, die zu einer besseren Versorgung des Landes mit Gymnasien und anderen weiterführenden Bildungseinrichtungen führen oder doch den Jugendlichen des Landes den Besuch dieses Schultyps erleichtern. Es ist bekannt, daß ein differenziertes, intensives und günstig gelegenes Bildungsangebot den Bildungswillen erheblich anregt [20, S. 54]. Eine schlechte Erschließung mit Bildungsmöglichkeiten begünstigt dagegen eine Bildungsinferiorität und ein Verkümmern der Begabungen. Beim Bildungswesen des Landes ist außerdem zu berücksichtigen, daß nur ein relativ geringer Teil der ländlichen Bevölkerung eine Ausbildung für die Tätigkeit in der Landwirtschaft benötigt. Es muß darum imstande sein, auf die ganze Skala möglicher Berufe, einschließlich der hochqualifizierten, vorzubereiten.

Die Stufe der Berufsgrundbildung ist – von der Berufsfachschule abgesehen – durch die Lehre und nebenhergehenden Besuch der Berufsschule als Teilzeitpflichtschule gekennzeichnet. Das Land benötigt ein gutes Netz leistungsfähiger Berufsschulen für die verschiedenen Berufe. Dabei ist eine gewisse Konzentration zur Erhöhung ihrer Leistungsfähigkeit unvermeidlich. Eine grundsätzliche Frage be-

steht hinsichtlich der Relation zwischen praktischer und theoretischer Berufsgrundbildung. Die Anforderungen der modernen Wirtschaft und Gesellschaft nötigen immer stärker zu einer geistigen Bewältigung der anstehenden Aufgaben. Zur Zeit nimmt jedoch auf dieser Ausbildungsstufe die Vermittlung der Fertigkeiten einen vielfach größeren Raum ein als das Vertrautmachen mit den inneren Zusammenhängen, mit dem »warum«, also mit der begründenden Theorie. Dieser Zustand entspricht nicht mehr den Anforderungen der Gegenwart, erst recht nicht den Bedürfnissen der Zukunft. Das Aufdecken der hinter den Erscheinungen wirkenden Gesetzmäßigkeiten muß deshalb ein größeres Gewicht erhalten.

Es kann auch nicht übersehen werden, daß die Lehre in der Landwirtschaft vielfach nicht befriedigt. Es ist zu prüfen, ob die Elternlehre nicht durch eine stärkere Einschaltung der Lehrer nach Art des skandinavischen Heim-Kontakt-Verfahrens, vermehrte Kurse und Vorhaben intensiviert werden kann. Die Einheit des Abschnittes der Berufsgrundbildung sollte bei allen Berufen dadurch unterstrichen werden, daß das Berufsschulzeugnis bei der Gehilfenprüfung berücksichtigt wird.

Das Land benötigt auch ein relativ dichtes Netz der verschiedenen Fachschulen. Im Wirtschaftsbereich Landwirtschaft hat die Landwirtschaftsschule die größte Bedeutung unter den verschiedenen landwirtschaftlichen Fachschulen. Die Erfahrungen der Lehrer zeigen, daß der Besuch für die männlichen Jugendlichen dann besonders gewinnbringend ist, wenn er nach dem Wehrdienst erfolgt. Dieses Vorgehen kann deshalb empfohlen werden. Die Lehrer an Landwirtschaftsschulen können ihre pädagogische Kernaufgabe um so besser erfüllen, je mehr sie von den Randaufgaben, die sie zur Zeit außerordentlich stark beanspruchen, entlastet werden.

Notwendig ist neben einer gewissen Spezialisierung beider Abteilungen der Landwirtschaftsschulen auch eine Konzentration der Schulen, ohne aber das Netz zu weitmaschig werden zu lassen. Eine größere Leistungsfähigkeit kann auch durch das Zusammenführen der verschiedenen landwirtschaftlichen und gegebenenfalls ländlich-hauswirtschaftlichen Schulen erreicht werden. Eine derartige Lösung würde die Anpassung an die unterschiedlichen Neigungen und Fähigkeiten sehr erleichtern und zum Besuch weiterführender Bildungseinrichtungen anregen. Zur Zeit scheinen einem solchen Vorgehen kaum überwindbare Hemmnisse entgegenzustehen. Trotzdem bereitet es keine Schwierigkeiten, die verschiedenen Typen der landwirtschaftlichen Schulen als niedere, mittlere und gehobene Stufen einer umfassenderen landwirtschaftlichen Lehranstalt zu verstehen.

Beim Schließen von Landwirtschaftsschulen muß sichergestellt sein, daß alle bisher von ihr im Schulbezirk wahrgenommenen Aufgaben, die ja weit über Unterricht und Beratung hinausgehen, auch tatsächlich von der verbleibenden Schule übernommen werden, damit ein Rückschlag für die Landwirtschaft des Schulbezirks vermieden und eine Weiterentwicklung der landwirtschaftlichen Verhältnisse dieses Raumes sichergestellt ist. Das Schließen von Schulen führt deshalb — richtig verstanden — nicht zur Einsparung von Lehrern.

Gut bewährt haben sich die seit kurzem eingerichteten Ingenieurschulen für Landbau. Ihr weiterer Ausbau bietet sich an. Schwierigkeiten bereitet es dagegen, eine ausreichende Quantität und Qualität des akademischen Nachwuchses in den Landbauwissenschaften sicherzustellen. Vor allem muß eine größere Zahl deutscher Studenten angestrebt werden. Gegenwärtig ist es nicht möglich, den Bedarf an Diplom-

landwirten in der Bundesrepublik und in den internationalen Organisationen sicherzustellen. — Weitere bildungspolitische Maßnahmen sind unter anderem die Verbesserung der Ausbildung von Lehrern und Ausbildern, ihre verstärkte Fortbildung, die Förderung der Beratung, die Erprobung neuer Bildungseinrichtungen und der Entwurf, die Weiterentwicklung und Prüfung neuer Lehrmittel und Lehrmethoden durch geeignete Institute und Versuchsschulen.

15 Folgerungen für das Bildungsziel und die Bildungsinhalte

Die Fixierung des Bildungszieles und der Bildungsinhalte stellen wie die Bestimmung des Umfangs, des Neben- und Nacheinander Planungsmaßnahmen dar, die weitgehend den Erziehern anvertraut sind. Man kann von einer inneren Bildungsplanung sprechen, die die äußere, auf die Bildungspolitik gerichtete Bildungsplanung ergänzt. Bis in die jüngste Zeit fand sich die Auffassung, die Aufgabe der Bildungseinrichtungen erschöpfe sich in der Tradierung des bisher erworbenen Kulturgutes und damit vornehmlich in der Vermittlung der Kulturtechniken und eines bestimmten Wissens. Die Schulen erhielten dadurch stark den Charakter von Intellekt-, Gedächtnis- und Lernschulen. Die Bevorzugung der dozierenden Lehrform hatte diese Situation vielfach noch verstärkt. Die Lernschule war, wie PICHT richtig zeigt, solange berechtigt, wie die Schule nur ein supplementäres Verhältnis zur Familie zu haben brauchte und die Umsetzung des erlernten Wissens in gelebtes Dasein noch von der Familie übernommen wurde [15, S. 371]. Diese Vorbedingungen sind nun auch auf dem Lande weitgehend verloren gegangen.

Die zeitgemäße Aufgabe der Bildungseinrichtungen kann nur darin bestehen, in Übereinstimmung mit dem Standort der jeweiligen Bildungseinrichtung und ihren Möglichkeiten dem Menschen zum Sichersein, also zum richtigen Verhalten und Handeln, in dem veränderten und dynamisch gewordenen Wirtschafts- und Sozialgefüge unserer Zeit zu verhelfen. Dazu müssen sie auch die Zukunftsanforderungen, soweit sie überschaubar werden können, in den Griff zu bekommen suchen.

Bildung kann nun nicht mehr darin bestehen, sich distanzierend von der Welt ein eigenes Reich aufzubauen. Sie bekundet sich vielmehr in einem wertenden Selbst- und Weltverstehen und einem dementsprechenden Handeln. Es ist deshalb planmäßig zu prüfen, was für das rechte Handeln in einer in jeder Hinsicht variabel gewordenen Umwelt erforderlich ist, in welcher Weise dazu verholfen werden kann und was die einzelnen Bildungseinrichtungen davon zu übernehmen haben. Damit ergibt sich eine Änderung des Kanons der Bildungsinhalte, denn eine Bildungseinrichtung, die zur Lebensbewahrung helfen möchte, muß den Menschen mit allen für ihn wichtigen Kultur- und Lebensbereichen und den Aufgaben, die er in ihnen zu erfüllen hat, vertraut machen.

Die Beherrschung der Kulturtechniken und von bestimmten beruflichen und anderen Fertigkeiten bleibt dabei unverändert wichtig. Das gilt auch für das Wissen, um so mehr, als unsere ganze Zivilisation auf den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung beruht und durch sie verändert wird. Die Bildungseinrichtungen müssen darum von früh an in geeigneter, pädagogischer Weise mit diesen Hintergründen vertraut zu machen suchen.

Da sich der Umfang des wichtigen Wissens in immer kürzerer Zeit vervielfacht, gewinnen die grundlegenden Erkenntnisse und Grundeinsichten, die Methoden des Wissenserwerbs und das Umgehen mit den Gesetzmäßigkeiten vermehrte Bedeutung. Eine Übersicht über die einzelnen Wissensgebiete ist notwendig, eine Lückenlosigkeit unmöglich. Entscheidendes Auswahlprinzip ist die Frage, welche Lerninhalte exemplarischen, das heißt »aufschließenden« Charakter für die Meisterung der Lebensanforderungen und für die Sinnerfüllung des Lebens in dem jeweils angestrebten Wirkungsbereich besitzen.

Von großer Bedeutung sind weiterhin die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten und das Vertrautmachen mit den Spielregeln des Zusammenlebens in Wirtschaft und Gesellschaft. Die nachlassende Erziehungskraft der Familie macht die Mitwirkung der Schule nicht allein bei der Bildung des Charakters, der Persönlichkeit und der Moralität unentbehrlich, sondern auch bei der Ausbildung des sozialen Verhaltens. Wichtig ist weiterhin die Förderung der Fähigkeit zu sachlicher Kritik. Damit wird gleichzeitig dem rechten Auswählen gedient, auch in der Nutzung der Freizeit. Das Ausland zeigt, daß die Schule nicht allein Unterrichtsanstalt, sondern Lebensraum der Heranwachsenden mit erheblicher erzieherischer Prägestärke zu sein vermag [15, S. 375].

Die Bildungseinrichtungen benötigen deshalb wirkliche Bildungspläne. Bisher orientierten sie ihre Arbeit nahezu allein an den zu vermittelnden Kenntnissen. Es bedarf sorgfältiger Untersuchungen, welche über das Wissen hinausgehenden Anforderungen die verschiedenen Teilbereiche des menschlichen Wirkungsraumes stellen und wo und in welcher Weise ihnen in den Bildungseinrichtungen am besten entsprochen werden kann. Bisher finden sich dazu in den Lehrplänen allenfalls einige allgemeine Hinweise.

Naturgemäß stellen sich in diesem Bereich für die jeweiligen Bildungseinrichtungen manche spezielle Probleme. Von ihnen seien lediglich die Schwierigkeiten erwähnt, die sich bei der Abgrenzung der Aufgaben von Landwirtschaftlicher Berufsschule und Landwirtschaftsschule ergeben haben. Mit Recht wird verbreitet die Ansicht vertreten, daß die Landwirtschaftsschule zur Betriebsleiterschule weiterzuentwickeln sei. Das ließ sich bisher deswegen nur unvollkommen realisieren, weil die Landwirtschaftliche Berufsschule die Landwirtschaftsschule wegen ihrer unzureichenden Unterrichtszeit noch nicht in dem dazu erforderlichen Maße entlasten konnte.

16 Folgerungen für die Bildungs- und Erziehungspraxis

Naturgemäß bestimmen das Ziel und die zu lösenden Aufgaben nicht nur die Inhalte, sondern auch die Arbeitsweise der Bildungseinrichtungen. Diese stellen ja Schonräume dar, in denen schrittweise und in Anlehnung an die allmähliche persönliche Entfaltung in die Anforderungen des Lebens eingeführt wird, indem Grundeinsichten, Grunderfahrungen und Grunderprobungen ermöglicht werden.

Maßgebende Prinzipien für die Arbeitsweise werden die Verselbständigung der Lernenden und die Förderung der individuellen Begabungen. Alle Formen des Lehrens, die hierzu verhelfen, gewinnen hervorragende Bedeutung. Dazu gehören Einzel- und Gruppenarbeit, seminaristische Arbeitsweise mit Referaten und Diskussionen,

Durchführung von Vorhaben und Praktika, Besichtigungen und Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen, Umgang mit Büchern und anderen Informationsmitteln, Gelegenheiten zu politischer Urteilsbildung und zu Aussprachen über lebenskundliche Fragen oder über Möglichkeiten der Freizeitgestaltung. Wertvoll ist auch ein größeres Angebot an Wahlfächern und Arbeitsgemeinschaften. Es ermöglicht gleichzeitig eine bessere Begabungsförderung und führt zu einer größeren Aufgeschlossenheit.

Selbstverständlich verändern die modernen Lehrverfahren die Stellung des Lehrers. Die Ebenen der Schüler und die des Lehrers kommen sich auch deswegen näher, weil der letztere nun mit zahlreichen anderen Wissens- und Informationsmitteln im Wettbewerb steht und weil er außerdem nicht mehr Inhaber und Vermittler absoluter und bleibend gültiger Wahrheiten ist. Die Dynamik der Umwelterscheinungen macht die Weiterbildung der Lehrer durch eigene Arbeit und durch die dazu berufenen Stellen zu einer immer wichtigeren Aufgabe.

17 Folgerungen für die Bildungsforschung

Die Verwissenschaftlichung der Umweltverhältnisse und die Rationalisierung erfassen auch das Bildungswesen. Seine Organisation und Gliederung, seine humanistische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Funktion, das Lehren und Lernen werden in zunehmendem Umfange Gegenstand wissenschaftlicher Bearbeitung. Tatsächlich ist eine befriedigende Lösung der um ein Vielfaches gewachsenen Aufgaben des Bildungswesens nur möglich, wenn auch die Bildungsforschung entsprechend intensiviert wird. Das gilt selbstverständlich auch für das landwirtschaftliche Bildungswesen.

In engem Zusammenhang hiermit steht die Hebung der Lehrerbildung auf eine wissenschaftliche Stufe, nachdem sie zunächst in einem Vor- und Nachmachen bestand und sich danach zu einer Vermittlung gewisser Techniken des Unterrichtens weiterentwickelt hatte. Die Tendenz zum Einbeziehen der Universität in die Lehrerbildung, und zwar nicht nur für die fachwissenschaftliche, sondern auch für die bildungs- und erziehungstheoretische Komponente, ist deutlich erkennbar. Eine derartige Entwicklung erscheint nur natürlich, denn diese Institution bleibt im wesentlichen die einzige Stelle, an der neben und als Fundament der Lehre auch die äußeren und inneren Probleme des Bildungswesens in der Forschung bearbeitet werden können.

18 Schlußgedanken

Es zeigte sich, daß zwei Prämissen maßgebend für alle Maßnahmen auf dem Gebiete des Bildungswesens sind und ihnen als Richtschnur dienen können:

1. Die moderne, durch eine umfassende Dynamik gekennzeichnete Industriegesellschaft benötigt eine weit größere Zahl von Menschen mit einem hohen Bildungsniveau und ein weit höheres Maß an Ausbildung, Bildung und Erziehung beim einzelnen als frühere Gesellschaftsformen.

2. Alle Menschen haben ein Anrecht darauf, unabhängig von ihrer sozialen Herkunft, ihrem Wohnsitz, ihren finanziellen Möglichkeiten und ihrem Geschlecht, die gleichen Bildungschancen zu erhalten und entsprechend ihrer Begabung möglichst weit zu dem ihnen möglichen Leistungshöchststand gefördert zu werden.

Die Aufgaben, die sich daraus im einzelnen für das Bildungswesen ergeben, seien in neun Punkten zusammengefaßt:

1. Eine Auseinanderentwicklung unseres Bildungswesens und unterschiedliche Bildungsverhältnisse in den verschiedenen Räumen unseres Staates sind am besten dadurch zu vermeiden, daß die wesentlichen bildungspolitischen Maßnahmen von den Bundesländern im Bewußtsein ihrer gesamtstaatlichen Verantwortung gemeinsam und in Zusammenarbeit mit dem Bund durchgeführt werden.
2. Hebung des Bildungsniveaus, gleiche Bildungserwartungen und bessere Erfassung der Begabungen sind nur möglich, wenn es gelingt, die dazu erforderliche Zahl hochqualifizierter Lehrer und Lehrerinnen auszubilden. Das gilt nicht zuletzt für die berufsbildenden Schulen. Die Lehrerbildung verdient deshalb größte Aufmerksamkeit.
3. Die Ausformung der Industriegesellschaft bewirkt eine Verlängerung der Bildungswege. Mit dieser Entwicklung sind für die Gesellschaft insofern Nachteile verbunden, als sich dadurch die Zeit der produktiven Tätigkeit des einzelnen verringert. Man wird deshalb verstärkt prüfen müssen, ob ein höheres Bildungsniveau nicht auch durch eine intensivere und konzentriertere Bildungsarbeit erreicht werden kann.
4. Die Bildungsmöglichkeiten in den ländlichen Gebieten stehen noch immer wesentlich hinter denen in der Stadt zurück. Wichtig sind darum der Abbau der wenig gegliederten Volksschulen zugunsten von Schulen mit Jahrgangsklassen und die Schaffung eines dichteren Netzes leistungsfähiger niederer, mittlerer und höherer allgemein- und berufsbildender Schulen, die Erleichterung des Zugangs zu ihnen und die Aufklärung der Bevölkerung über die Bildungswege und die Bedeutung der Bildung in unserer Zeit, um die Bildungsabstinenz großer Teile der ländlichen Bevölkerung zu beseitigen.
5. Diese Maßnahmen ermöglichen gleichzeitig eine bessere Erfassung der in den ländlichen Gebieten heranwachsenden Begabungen. Sie sollten außerdem durch ein größeres Angebot an nach Begabungen differenzierten Bildungseinrichtungen, die Erleichterung horizontaler und vertikaler Übergänge in andere Bildungsinstitutionen und den weiteren Ausbau des zweiten und dritten Bildungsweges verstärkt erfaßt und gefördert werden.
6. Die vermehrten Anforderungen in der modernen Gesellschaft erfordern eine Erweiterung des Bildungskanons. Neben Techniken, Fertigkeiten und Wissen gewinnen die geistigen Fähigkeiten, Aufgeschlossenheit, Bereitschaft und Fähigkeit zu selbständigem Wissenserwerb und Sicherheit im politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben vermehrte Bedeutung. Sie sind deshalb in den Bildungsplänen weit systematischer als bisher zu berücksichtigen. Das Hineinwachsen in die Anforderungen der modernen Wirtschaft und Gesellschaft ist bereits von Kindheit an, in Anlehnung an die allmähliche Entfaltung des jungen Menschen planvoll zu unterstützen. Auf der Stufe der Berufsgrundbildung ist dem Aufdecken der begründenden Zusammenhänge ein größerer Raum zu geben.

7. Wegen des Vorläufigkeitscharakters aller Bildungsarbeit muß die Erwachsenenbildung einschließlich der beruflichen Fortbildung wesentlich erweitert werden. Damit erwachsen auch den landwirtschaftlichen Bildungseinrichtungen vermehrte Aufgaben, zu denen sie noch nicht überall befähigt sind. Auch die Beratung gewinnt eine ständig zunehmende Bedeutung, und zwar für alle Lebensbereiche.
8. Im landwirtschaftlichen Sektor ist der weitere Ausbau der Landwirtschaftsschulen zu Betriebsleiterschulen erforderlich. Er ist erst dann voll möglich, wenn es den vorweggehenden Bildungseinrichtungen gelingt, sie von den nicht in diese Zielsetzung hineingehörenden Bildungsaufgaben zu entlasten.
9. Die zunehmende Komplexität der Bildungsaufgaben und die Notwendigkeit, alle Möglichkeiten zur Erhöhung des Erfolges der Ausbildungs-, Bildungs- und Erziehungsbemühungen auszuschöpfen, verlangen eine Intensivierung der Bildungsforschung.

Die Lösung der Bildungsfrage besitzt also eine entscheidende Bedeutung für die soziale Gleichstellung der Bevölkerung der ländlichen Gebiete. Sie ist außerdem von nicht geringerem Gewicht für die weitere gedeihliche wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung unseres Volkes.

Es ist deshalb zu begrüßen, daß die Bedeutung der Bildungsfrage in den letzten Jahren herausgearbeitet worden ist, und es ist zu wünschen, daß die Überlegungen zu ihrer Lösung und zur Anpassung des Bildungswesens an die sich ständig ändernden Verhältnisse nicht zur Ruhe kommen werden. Das moderne Bildungswesen kann, ohne daß dadurch die ruhige innere Arbeit beeinträchtigt werden muß und darf, ohne eigene Dynamik nicht mehr auskommen.

Literatur

- 1 BEHRENDT, R. F.: Der Mensch im Licht der Soziologie. Verlag Kohlhammer, Stuttgart 1962, 2. Aufl.
- 2 Bildungsreserven, in: Die Welt, Hamburg, vom 10. 9. 1965, S. 7, und GEIPEL, R.: Sozialräumliche Strukturen des Bildungswesens. Verlag M. Diesterweg, Frankfurt 1966
- 3 VON BLANKENBURG, P.: Bäuerliche Wirtschaftsführung im Kraftfeld der sozialen Umwelt. Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen, H. 26, Hannover 1960
- 4 CEHAK, G.: Siedlungsstrukturelle und regionale Begabungsunterschiede in der niedersächsischen Bevölkerung. In: Raum und Gesellschaft, Verlag Dorn, Bremen 1950
- 5 CRAMER, H. und Mitarbeiter: Materialien zur regionalen Wirtschaftsentwicklung in Mittelgebirgen der Bundesrepublik Deutschland. Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie, H. 150, Bonn 1964
- 6 EGGER, A.: Die ländliche Bildungsfrage in Bayern, in: Die Landwirtschaftliche Berufsschule, 15. Jg., BLV München 1965, S. 106–108
- 7 HEINTZE: Stichwort »Sozialer Wandel« in »Fischer Lexikon ‚Soziologie‘« (hrsg. von R. KÖNIG), Frankfurt am Main 1958
- 8 KÖTTER, H.: Heutige Anforderungen von Wirtschaft und Gesellschaft an die Leistungen ländlicher Selbstverwaltung. In: Archiv für Kommunalwissenschaften, Verlag Kohlhammer, Stuttgart 1964, 1. Bd. S. 199–213
- 9 Kulturpolitik der Länder 1963/64. Herausgegeben von der Ständigen Konferenz der Kultusminister, Bundesdruckerei Bonn 1965
- 10 MEINHOLD, K.: Der Beitrag von Bildung und Beratung zur Förderung der Landwirtschaft, in: Grenzen und Möglichkeiten einzelstaatlicher Agrarpolitik, Bd. 1 der Schriften der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues, BLV München 1964, S. 180–206

- 11 MORGEN, H. und E. DYCKHOFF: Untersuchung über die Beziehung zwischen ökonomischer Leistung und menschlicher Substanz. Als Manuskript vervielfältigt 1953
- 12 MORGEN, H., M. SCHMIEL und G. GÄRTNER: Die Landwirtschaftsschule in Gegenwart und Zukunft, Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen, H. 47, Verlag M. u. H. Schaper, Hannover 1965
- 13 MÜLLER, K. V.: Die Begabung in der sozialen Wirklichkeit, Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1951
- 14 PICT, G.: Die deutsche Bildungskatastrophe, Walter Verlag, Olten und Freiburg i. Br. 1964
- 15 PICT, G.: Grundprobleme der Schulreform, in: Die Jugend in der modernen Gesellschaft, herausgegeben von L. v. Friedeburg, Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln und Berlin 1965, S. 367–381
- 16 POPITZ, H.: Die Ungleichheit der Chancen im Zugang zur höheren Schulbildung, in: Jugend in der modernen Gesellschaft, herausgegeben von L. v. Friedeburg, Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln und Berlin 1965, S. 392–408
- 17 RÖHRS, H.: Die Schule und ihre Reform in der gegenwärtigen Gesellschaft, Quelle und Meyer, Heidelberg 1962
- 18 RÜSTOW, A.: Ortsbestimmung der Gegenwart, Bd. 1, Zürich 1950
- 19 SCHELSKY, H.: Der Mensch im wissenschaftlichen Zeitalter, in: Universitas, 16. Jg., Wissenschaftl. Verlagsgesellschaft Stuttgart 1961, S. 1137–1146
- 20 SCHMIEL, M.: Die Landwirtschaftsschule in pädagogischer Sicht, in: MORGEN, H., M. SCHMIEL und G. GÄRTNER: Die Landwirtschaftsschule in Gegenwart und Zukunft, Schriftenreihe der Gesellschaft für ländliche Sozialfragen, H. 47, Verlag M. u. H. Schaper, Hannover 1965, S. 42–80
- 21 TSCHIRSCHKY, O. und BÖGENDORFT: Kinderarbeit und Ausbildung auf dem Lande. Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen, H. 41, Verlag M. u. H. Schaper, Hannover 1963
- 22 WEBER, M.: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen 1921
- 23 WIDMER, K.: Erziehung heute – Erziehung für morgen. Rotapfel-Verlag, Zürich 1960

II

Zur Sozialökonomik landwirtschaftlicher Standorte



Standortproblem aus betriebswirtschaftlicher Sicht

Von Prof. Dr. GÜNTHER WEINSCHENCK, Stuttgart-Hohenheim

1	Standortfaktoren und Definition des Standortbegriffs	80
1.1	Wirkungszusammenhänge der Standortfaktoren	82
2	Klassische und moderne Betrachtungsweise	84
2.1	Die Annahmen über die unterschiedliche Beschaffenheit der Produktionsstandorte	86
2.2	Die Zahl der möglichen Produktionsstandorte (kontinuierliche und diskontinuierliche Betrachtungsweise)	86
3	Das Gleichgewicht der regionalen Verteilung der Produktion	88
4	Empirische Untersuchungen	89
5	Begrenzungen des Aussagewertes	90

Die Frage der ökonomischen Standortforschung läßt sich auf zweierlei Weise formulieren:

1. Aus der Sicht des Einzelbetriebes. Dann richtet sie sich auf den Standort, an dem eine bestimmte Produktion oder ein bestimmtes Betriebssystem mit dem relativ größten wirtschaftlichen Erfolg realisiert werden kann.
2. Aus gesamtwirtschaftlicher Sicht. Dann richtet sie sich auf das Zusammenwirken der verschiedenen Standorte bei der Versorgung eines bestimmten Wirtschaftsgebietes mit dem Ziel, diejenige Verteilung der Produktion auf verschiedene Standorte zu finden, bei der eine gegebene Gesamtnachfrage mit minimalen Kosten befriedigt wird.

Natürlich hängen beide Fragen eng zusammen. THÜNEN hat bereits gezeigt, daß es sich bei beiden Fragen nur um verschiedene Seiten des gleichen Problems handelt. Wenn der Landbau in jedem Betrieb eines Wirtschaftsgebietes mit »höchster Konsequenz« im Sinne THÜNENS betrieben wird, ergibt sich zwangsläufig ein Zusammenwirken aller Standorte, das zur Nahrungsmittelversorgung bei minimalen Kosten führt.

Standortlehre ist daher weder ein spezifisch betriebswirtschaftliches, noch ein spezifisch marktwirtschaftliches oder sozialologisches Problem. Es handelt sich vielmehr um ein Spezialgebiet, auf das die Erkenntnisse aller Disziplinen der Sozialökonomik des Landbaues einwirken.

Ich habe daher nicht die Absicht, das Standortproblem aus spezifisch betriebswirtschaftlicher Sicht zu behandeln, vielmehr will ich mich bemühen, die neuere Entwicklung der Standortlehre und die Verbindungen zu zeigen, die zwischen der klassischen Lehre THÜNENS, AERBOES und BRINKMANNS auf der eine Seite und der modernen Standorttheorie auf der anderen Seite bestehen.

Die Standortforschung hat in den letzten Jahren eine Entwicklung erfahren, die in mancher Hinsicht an die stürmische Entwicklung der Betriebswirtschaftslehre im letzten Jahrzehnt erinnert. Diese Entwicklung beruht auf den gleichen Impulsen, denen auch die Betriebswirtschaftslehre ihre raschen Fortschritte verdankt. Sie ist auf die Erkenntnis zurückzuführen, daß sich das räumliche Gleichgewicht der landwirtschaftlichen Produktion unter bestimmten Voraussetzungen als ein System von Variablen darstellen läßt, das bestimmten Begrenzungen unterworfen ist. Diese Erkenntnis beinhaltet natürlich im Bereich der Standortlehre genau so wenig eine neue Theorie, wie in der Betriebswirtschaftslehre. Vielmehr handelt es sich zunächst lediglich um die Entdeckung, daß die leistungsfähigen analytischen Instrumente der linearen und nicht-linearen Programmierung unter bestimmten Voraussetzungen zur Lösung quantitativer räumlicher Gleichgewichtsprobleme geeignet sind.

Diese Entdeckung hat dann allerdings ihrerseits zur Überprüfung und Weiterentwicklung der räumlichen Gleichgewichtstheorie geführt. Im Bereich der allgemeinen Theorie des räumlichen Gleichgewichts sind hier vor allem die Arbeiten von ISARD [9], LEFEBER [11] und BÖVENTER [1] zu nennen. Für den landwirtschaftlichen Bereich hat kürzlich HENRICHSMEYER [7] versucht, den Zusammenhang zwischen der allgemeinen Theorie des räumlichen Gleichgewichts, der Theorie des räumlichen Gleichgewichts der landwirtschaftlichen Produktion und den Möglichkeiten einer quantitativen Analyse des räumlichen Gleichgewichts darzustellen.

Um zu zeigen, wie die moderne Entwicklung an die klassische Standortlehre anknüpft, ist es zweckmäßig, die Standortlehre in zwei Teilgebiete zu gliedern:

1. Die Lehre von den Kräften, die auf die Standorte einwirken (Standortfaktoren). Sie mündet in die Definition des Standortbegriffs.
2. Die Lehre vom Zusammenwirken der Standorte bei der Versorgung eines Wirtschaftsgebietes. Sie mündet in die Theorie des räumlichen Gleichgewichts der landwirtschaftlichen Produktion.

1 Standortfaktoren und Definition des Standortbegriffs

Unter den einwirkenden Standortfaktoren sind die unabhängigen (exogenen) Variablen räumlicher Gleichgewichts- und Entwicklungsmodelle zu verstehen.

In der Literatur ist als erster Standortfaktor die Marktentfernung (Verkehrslage) herausgestellt worden. Die Untersuchung seiner Wirkungen geht bekanntlich auf THÜNEN, den Begründer der landwirtschaftlichen Standortlehre, zurück. AERBOE und BRINKMANN haben die Arbeiten THÜNENS durch Unterscheidung einer Reihe weiterer Standortfaktoren fortgesetzt.

BRINKMANN unterscheidet in seiner Ökonomik des landwirtschaftlichen Betriebes 4 Standortfaktoren, nämlich:

1. die Verkehrslage,
2. die natürlichen Verhältnisse,
3. den Stand der volkswirtschaftlichen Entwicklung,
4. die Persönlichkeit des Betriebsleiters.

Unter volkswirtschaftlicher Entwicklung versteht BRINKMANN dabei »eine Summa-

tionserscheinung mit den mannigfaltigsten und verschlungensten Ursachenreihen« [3]. Als ihre wichtigsten Erscheinungsformen nennt er:

- »1. Die Verstärkung der Nachfrage nach landwirtschaftlichen Erzeugnissen, die wieder resultieren kann
 - a) aus dem Anwachsen der Bevölkerung,
 - b) aus einer Vermehrung des Konsums pro Kopf der Bevölkerung.
2. Die Vervollkommnung der Technik, und zwar
 - a) der Technik im allgemeinen,
 - b) der landwirtschaftlichen Produktionstechnik.«

Für die weiteren Überlegungen ist es zweckmäßig, sich zu vergegenwärtigen, daß es sich bei der Untersuchung des räumlichen Gleichgewichts der landwirtschaftlichen Produktion um eine Partialanalyse handelt, in der die wirtschaftlichen Veränderungen im Agrarsektor als abhängige Variable betrachtet werden. Unter dem Standortfaktor volkswirtschaftliche Entwicklung ist daher, von der üblichen Verwendung dieses Begriffs abweichend, nur die wirtschaftliche Entwicklung im nicht-landwirtschaftlichen Teil der Volkswirtschaft zu verstehen. Der Begriff ist dann der BRINKMANNschen Auffassung entsprechend möglichst weit zu fassen. Volkswirtschaftliche Entwicklung, wie sie hier verstanden wird, schließt daher die Veränderungen der nicht-landwirtschaftlichen Produktionstechnik, die Wandlungen der gesellschaftlichen Verhaltensweisen im nicht-landwirtschaftlichen Sektor, sowie alle Kräfte ein, die das Bevölkerungswachstum beeinflussen, die zu einer Veränderung der Pro-Kopf-Nachfrage und die zu einer Verlagerung der Absatzmärkte landwirtschaftlicher Erzeugnisse führen.

Da mit einer auf diese Weise definierten volkswirtschaftlichen Entwicklung verschiedene landwirtschaftliche Produktionstechniken vereinbar sind, ist es abweichend von der Auffassung BRINKMANNs zweckmäßig, die landwirtschaftliche Produktionstechnik als fünften unabhängigen Standortfaktor einzuführen.

Die bislang genannten Standortfaktoren sind teils in der Zeit veränderlich (Stand der landwirtschaftlichen Produktionstechnik, Stand der volkswirtschaftlichen Entwicklung), z. T. ändern sie sich in der Zeit nicht (natürliche Verhältnisse). Das Nebeneinander von in der Zeit veränderlichen und in der Zeit unveränderlichen Faktoren hat zwei Folgen: Die eine ist von ausschließlich theoretischer Bedeutung. Aus ihr ergibt sich, daß ein Standort im ökonomischen Sinn nicht schon als geographischer Punkt, sondern erst als Punkt in einem Raum-Zeit-Koordinatensystem definiert ist. Die zweite Folge ist von größerer, praktischer Bedeutung. Unter dem Einfluß der volkswirtschaftlichen Entwicklung, der Veränderung der landwirtschaftlichen Produktionstechnik und der Transporttechnik wandelt sich die ökonomische Bedeutung von natürlichen Verhältnissen und Verkehrslage. Die komparativen Kostenvorteile, die an den einzelnen Standorten für die Herstellung bestimmter Produkte bestehen, verändern sich ständig und dementsprechend ist das Gleichgewicht der Produktionsverteilung im Raum einem steten Wandel in der Zeit unterworfen.

Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß das kurzfristige räumliche Gleichgewicht der landwirtschaftlichen Produktion sowie die Dauer und der Verlauf der Anpassung an einen langfristigen Gleichgewichtszustand von Faktoren wie Betriebsgrößen-

struktur, Kapitalausstattung und Arbeitskräftebesatz der Betriebe, sowie von der jeweils betriebenen Agrarpolitik, entscheidend beeinflusst werden. Der Übergang zur evolutorischen Betrachtungsweise macht es daher erforderlich, außer den oben genannten Standortfaktoren die folgenden Gruppen zu unterscheiden:

1. Standortfaktoren, deren Existenz sich aus der begrenzten Beweglichkeit der Produktionsfaktoren herleitet. Zu dieser Gruppe gehören die quasi-fixen Produktionsfaktoren der einzelbetrieblichen Analyse. Sie sollen im folgenden als quasi-unabhängige Standortfaktoren bezeichnet werden. Im einzelnen gehören dazu:
 - a) die Ausstattung der Produktionsstandorte mit Gebäude- und gegebenenfalls mit Maschinen- und Umlaufkapital,
 - b) der Arbeitskräftebesatz,
 - c) die Ausstattung der Betriebe mit Fläche – und daraus resultierend – die Betriebsgrößenstruktur.
2. Standortfaktoren, die sich unter dem Einfluß der wirtschaftlichen Entwicklung zwar ändern, die aber von ihr nicht eindeutig kausal abhängig sind. Zu dieser Gruppe gehören die individuellen Verhaltensweisen der landwirtschaftlichen Erzeuger und ihre wirtschaftlichen Zielvorstellungen, die institutionellen Produktionsbedingungen, die gesamtwirtschaftlichen Zielvorstellungen bezüglich des Agrarsektors und die agrarpolitischen Maßnahmen zu ihrer Durchsetzung. Kurz, alle Faktoren, für deren Erklärung Soziologie, Psychologie und Politologie zuständig sind.

Soweit die individuellen Verhaltensweisen und Zielvorstellungen betroffen sind, werden diese im Faktor Persönlichkeit des Betriebsleiters bereits bei BRINKMANN berücksichtigt. Darüber hinaus erweist es sich jedoch in vielen Fällen als notwendig, die agrarpolitischen Maßnahmen als weiteren unabhängigen Standortfaktor in die Betrachtung einzubeziehen.

Während es im allgemeinen zweckmäßig sein dürfte, die agrarpolitischen Maßnahmen als unabhängigen Standortfaktor zu betrachten, bestehen für die Behandlung der quasi-unabhängigen Standortfaktoren drei Möglichkeiten, je nachdem, ob man von einer kurzfristig-statischen, einer langfristig-statischen oder einer dynamischen Betrachtungsweise ausgeht.

Die quasi-unabhängigen Standortfaktoren müssen mindestens für kurzfristige Überlegungen wie unabhängige Standortfaktoren behandelt werden. Ein Standort ist dann durch die Standortdefinition 1 der Übersicht 1 vollständig definiert. Bei langfristigen Überlegungen behandelt man die quasi-unabhängigen Standortfaktoren wie abhängige Variable. Damit wird unterstellt, daß sich die quasi-unabhängigen Standortfaktoren an die jeweils durch die unabhängigen Standortfaktoren gegebenen Standortbedingungen im wirtschaftlichen Sinne optimal anpassen. In diesem Falle haben die quasi-unabhängigen Standortfaktoren keinen Einfluß auf das räumliche Gleichgewicht der Produktion.

1.1 *Wirkungszusammenhänge der Standortfaktoren*

Die Unterscheidung von quasi-unabhängigen und unabhängigen Standortfaktoren gestattet es zwar, einen landwirtschaftlichen Produktionsstandort als Punkt in einem

Raum-Zeit-Koordinatensystem im Sinne BRINKMANNS hinreichend zu definieren, für die moderne quantitative Betrachtungsweise ist es jedoch zweckmäßig, nach dem Wirkungszusammenhang der Standortfaktoren zu fragen und damit zu einer Definition des Standorts zu gelangen, die dieser Betrachtungsweise besser entspricht. Schaubild 1 zeigt den Wirkungszusammenhang der Standortfaktoren.

Wirkungszusammenhang der Standortfaktoren

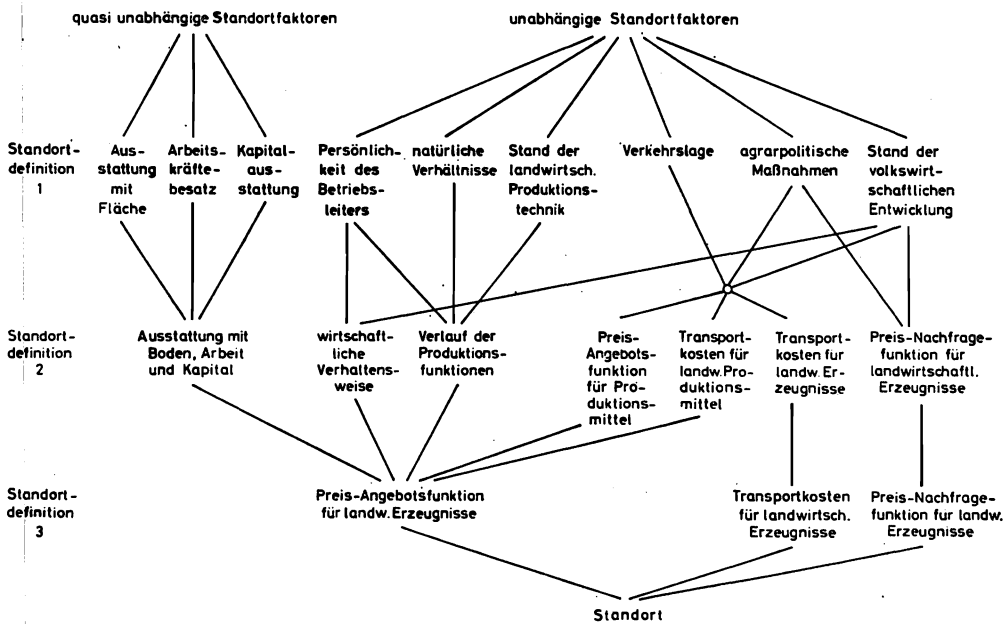


Schaubild 1

Die Persönlichkeit des Betriebsleiters, die natürlichen Verhältnisse und der Stand der technischen Entwicklung finden ihren Ausdruck im Verlauf der Produktionsfunktion. Die Persönlichkeit des Betriebsleiters kommt darüber hinaus zusammen mit der volkswirtschaftlichen Entwicklung in der wirtschaftlichen Verhaltensweise zum Ausdruck. Der Stand der volkswirtschaftlichen Entwicklung, die Verkehrslage und gegebenenfalls die agrarpolitischen Maßnahmen schlagen sich in den Preis-Angebotsfunktionen für Produktionsmittel nieder. Verkehrslage, volkswirtschaftliche Entwicklung und agrarpolitische Maßnahmen bestimmen zugleich die Transportkosten für landwirtschaftliche Erzeugnisse und industrielle Produktionsmittel. Das Verhältnis von Boden, Arbeit und Kapital hängt von der Betriebsgrößenstruktur, der Ausstattung mit Kapital und dem Arbeitskräftebesatz ab. Die Preis-Nachfragefunktion für landwirtschaftliche Erzeugnisse wird schließlich durch den Stand der volkswirtschaftlichen Entwicklung und gegebenenfalls wieder durch agrarpolitische

Maßnahmen beeinflußt. Ein Standort ist dann für kurz- und langfristige Betrachtungsweisen jeweils durch die in Zeile 2 aufgeführten Faktoren definiert:

1. Durch den Verlauf der Produktionsfunktion für landwirtschaftliche Erzeugnisse,
2. durch die wirtschaftlichen Verhaltensweisen der Betriebsinhaber,
3. durch den Verlauf der Preis-Angebotsfunktion für Produktionsmittel,
4. durch die Transportkosten für landwirtschaftliche Erzeugnisse und Produktionsmittel,
5. durch die Preis-Nachfragefunktion für landwirtschaftliche Erzeugnisse an potentiellen Absatzmärkten,
6. durch das Verhältnis von Boden, Arbeit und Kapital.

Die individuellen Verhaltensweisen, der Verlauf der Produktionsfunktion und die Preis-Angebotsfunktion für Produktionsmittel bestimmen den Verlauf der Preis-Angebotsfunktion für landwirtschaftliche Erzeugnisse, so daß man in Zeile 3 weiter zusammenfassen und sagen kann: Ein Standort ist definiert durch einen bestimmten Verlauf der Preis-Angebotsfunktion für landwirtschaftliche Erzeugnisse, eine bestimmte Höhe von Transportkosten zu potentiellen Absatzmärkten und durch den Verlauf der Preis-Nachfragefunktion für landwirtschaftliche Erzeugnisse auf diesen Absatzmärkten. Diese Definition ist vor allem für die Anwendung bestimmter Modelle der quantitativen Gleichgewichtsanalyse zweckmäßig.

2 Klassische und moderne Betrachtungsweise

Schaubild 1 zeigt, daß die Unterschiede zwischen klassischer und neuerer Auffassung bezüglich der Definition des Standortbegriffs nicht grundsätzlicher Art sind. Die Standortdefinitionen 1, 2 und 3 sind jeweils lediglich Ausdruck einer unterschiedlichen Betrachtungsweise. Die Definitionen 2 und 3 lassen sich stets auf die Definition 1 zurückführen.

Was für die Definition des Standortbegriffs gilt, ist mutatis mutandis auch für die Grundlagen der Theorie des räumlichen Gleichgewichts gültig. Klassische und moderne Auffassung gehen von den gleichen Grundlagen aus. In beiden Fällen wird unterstellt, daß die Betriebsleiter mit Erfolg bestrebt sind, ihren Nutzen (Gewinn) zu maximieren, und daß auf den Absatzmärkten die Bedingungen vollkommener Konkurrenz erfüllt sind. Sowohl die Gedankenmodelle THÜNENS und BRINKMANNS, als auch die weiter unten beschriebenen Modelle, die in der neuen Standortforschung entwickelt wurden, lassen sich als Spezialfall der allgemeinen Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichts auffassen *).

Klassische und neuere Auffassung stehen dementsprechend nicht im Gegensatz zueinander, sondern sie ergänzen sich. Die zwischen ihnen bestehenden Unterschiede sind durch die Art der Betrachtungsweise bedingt. Die Gedankenmodelle THÜNENS und BRINKMANNS sind Erklärungsmodelle im Sinne der heutigen Theorie. Sie sollen den Einfluß der einzelnen Standortfaktoren auf die räumliche Verteilung der Produktion darstellen, d. h. sie sind nach einem im voraus festgelegten Plan konstruiert

*) Das ist für die Modelle, die durch die neuere Forschung entwickelt wurden, kurz und klar herausgearbeitet bei DORFMAN, SAMUELSON und SOLOW [4].

mit dem Ziel, die Wirkung der Veränderung einzelner Standortfaktoren auf die landwirtschaftliche Produktion zu analysieren und in einem überschaubaren Bild zur Darstellung zu bringen. So fragt beispielsweise THÜNEN nach dem Einfluß der Verkehrslage auf die Organisation des Ackerbaues und BRINKMANN untersucht nacheinander den Einfluß der Verkehrslage, der natürlichen Verhältnisse, der volkswirtschaftlichen Entwicklung und der Persönlichkeit des Betriebsleiters jeweils auf Intensität und Produktionsrichtung.

Die Erklärungsmodelle der neueren Standortforschung richten sich demgegenüber nicht auf die Wirkung einzelner Standortfaktoren, sondern auf die Erklärung und Beschreibung des räumlichen Gleichgewichts der landwirtschaftlichen Produktion in einem beliebigen Wirtschaftsgebiet. Sie knüpfen dementsprechend auch nicht direkt an die Gedankenmodelle THÜNENS und BRINKMANNS an, sondern an die allgemeinen Modelle vom WALRAS-CASSEL-Typ, die bekanntlich die Grundlage für die Erklärung des statischen Gleichgewichts bei gesamtwirtschaftlicher Betrachtungsweise bilden. Die Erklärungsmodelle der neueren Standortforschung sind jedoch nicht End- oder Selbstzweck, sie bilden lediglich die Grundlage für die Entwicklung von operational sinnvollen Verifikations-Entscheidungs- und Prognosemodellen.

Zusammenfassend kann man daher sagen, klassische und moderne Auffassung unterscheiden sich vor allem durch die Zielsetzung ihrer Untersuchungen. Die Arbeiten THÜNENS und BRINKMANNS richten sich auf die Erklärung des Einflusses einzelner Standortfaktoren auf die Organisation der landwirtschaftlichen Erzeugung. Ihre Ergebnisse sind von allgemeiner Gültigkeit. Die Arbeiten der neueren Standortforschung richten sich auf die Ermittlung des räumlichen Gleichgewichts oder die Abschätzung der Wirkung bestimmter agrarpolitischer Maßnahmen oder wirtschaftlicher Veränderungen auf die landwirtschaftliche Produktion eines bestimmten Wirtschaftsgebietes.

So fragen beispielsweise HEADY und EGBERT [6] nach derjenigen Politik der Anbaubeschränkungen, die zu einer möglichst rationalen Organisation des Getreidebaus in den USA führt. Bislang waren in allen Regionen etwa proportionale Anbaubeschränkungen verfügt worden. HEADY kommt zu dem Ergebnis, es sei selbst unter Berücksichtigung der entstehenden Stilllegungskosten sinnvoll, den Getreideanbau in einer Anzahl von Regionen ganz aufzugeben und ihn dafür in anderen Regionen sogar auszudehnen. In Israel wird gegenwärtig von JARON und PLESSNER ein Regionalmodell erarbeitet, in dem die optimale Verteilung begrenzt verfügbarer Wassermengen auf die einzelnen Erzeugungsgebiete und Kulturarten untersucht wird. Die Zahl der Beispiele läßt sich beliebig vermehren. Die beiden hier genannten mögen jedoch genügen, um zu zeigen, daß die Ergebnisse der modernen Standortforschung keine generelle Gültigkeit beanspruchen, sondern lediglich für das jeweils untersuchte Wirtschaftsgebiet gelten.

Die unterschiedliche Zielsetzung kommt besonders deutlich in den unterschiedlichen Annahmen über die Beschaffenheit des Raumes zum Ausdruck. Die Unterschiede betreffen vor allem zwei Punkte:

1. Die Annahmen über die unterschiedliche Beschaffenheit der Produktionsstandorte.
2. Die Annahmen über die Kontinuität des Raumes, genauer, die Annahmen über die Ziele der Produktionsstandorte. Man kann zwischen kontinuierlicher und diskontinuierlicher Betrachtungsweise unterscheiden.

2.1 *Die Annahmen über die unterschiedliche Beschaffenheit der Produktionsstandorte*

Die Untersuchungen THÜNENS und BRINKMANNS richten sich — wie bereits erwähnt — in erster Linie auf die Ermittlung des Einflusses einzelner Standortfaktoren auf die Organisation der Produktion. Die Untersuchung dieses Einflusses erfolgt nach dem bekannten Verfahren der isolierenden Abstraktion.

So stellt THÜNEN in seinem Isolierten Staat bekanntlich die Frage, wie sich eine größere oder geringere Entfernung von der Stadt auf den Ackerbau auswirkt, wenn dieser mit größter Konsequenz betrieben wird. Dementsprechend unterscheiden sich die Standorte im Isolierten Staat lediglich durch die Höhe der Transportkosten für den Absatz von Gütern und den Bezug von Produktionsmitteln. BRINKMANN hat die Fragestellung THÜNENS zwar durch Einführung der o. g. Standortfaktoren erweitert, in der Methode folgt er jedoch THÜNEN und untersucht jeweils die Wirkung eines Standortfaktors bei Konstanz aller übrigen.

Die moderne Standortforschung versucht dagegen, die tatsächlich bestehenden Unterschiede zwischen den Produktionsstandorten soweit wie möglich zu berücksichtigen. Sie geht davon aus, daß an jedem Standort eine Konstellation von Standortfaktoren vorhanden ist, die sich im Hinblick auf alle Standortfaktoren von denen der übrigen Standorte unterscheidet oder mindestens unterscheiden kann. Anders ausgedrückt: Während THÜNEN und BRINKMANN den von einem zentralen Markt ausgehenden Einfluß auf die landwirtschaftliche Produktion einer Umgebung untersuchen, deren Böden gleich fruchtbar sind, geht die moderne Standortforschung davon aus, daß landwirtschaftliche Erzeugung unter verschiedenen natürlichen Verhältnissen in verschiedenen Betriebsgrößenklassen mit unterschiedlicher Kapitalausstattung und im Spannungsfeld des sich überschneidenden Einflusses mehrerer Märkte stattfindet.

2.2 *Die Zahl der möglichen Produktionsstandorte (kontinuierliche und diskontinuierliche Betrachtungsweise)*

Bezüglich der Zahl der Produktionsstandorte sind grundsätzlich zwei Annahmen möglich [1, S. 35 f.];

1. Die kontinuierliche Betrachtungsweise. Man läßt infinitesimal kleine Veränderungen der Produktionsstandorte zu und gelangt so zu einer unendlich großen Zahl von potentiellen Produktionsstandorten.
2. Die diskontinuierliche (diskrete) Betrachtungsweise. Man geht von einer begrenzten Zahl möglicher Produktionsstandorte aus.

THÜNEN wendet die kontinuierliche Betrachtungsweise an. Der Isolierte Staat umfaßt eine unendliche Zahl von Produktionsstandorten, die sich durch infinitesimal kleine Änderungen der Marktentfernung unterscheiden. Diese Betrachtungsweise entspricht zweifellos weitgehend dem Charakter der landwirtschaftlichen Produktion, die im Vergleich zur industriellen Fertigung flächenextensiver betrieben wird und mehr oder weniger gleichmäßig über den Raum eines Wirtschaftsgebietes verteilt ist. Trotzdem wird sie von der modernen Standortforschung nicht übernommen. Die Gründe dafür sind teils in der wirklichkeitsnäheren Betrachtung der Unter-

schiede zwischen den Standorten, teils im Charakter der verfügbaren analytischen Instrumente zu suchen. Der größeren Wirklichkeitsnähe bezüglich der Unterschiede der Produktionsstandorte entsprechend, müßten in den Modellen der modernen Standorttheorie die tatsächliche Verteilung der Bodenfruchtbarkeit, die Betriebsgrößenstruktur, die Kapitalausstattung der Betriebe etc. soweit wie möglich berücksichtigt werden. Diese Faktoren verändern sich im Raum jedoch selten kontinuierlich. Im allgemeinen wandeln sich mindestens Bodenbeschaffenheit und Betriebsgrößenstruktur sprunghaft und meist mehr oder weniger unregelmäßig.

Eine wirklichkeitsnahe Erfassung der räumlichen Struktur eines Wirtschaftsgebietes hätte also sowohl die kontinuierlichen Veränderungen einzelner Standortfaktoren, etwa der Verkehrslage oder des Klimas, als auch die sprunghaften Veränderungen anderer Standortfaktoren zu berücksichtigen, etwa der Bodenfruchtbarkeit oder der Betriebsgrößenstruktur. Die Formulierung eines mathematischen, operational sinnvollen Modells, das einer derartigen Verteilung der Standortfaktoren Rechnung trägt, ist bislang nicht gelungen.

Die moderne Standortforschung geht daher vom diskreten Modell aus. Ihre Annahmen über Zahl und Beschaffenheit der Produktions- und Verbrauchsstandorte eines Wirtschaftsgebietes lassen sich wie folgt charakterisieren: Das gesamte Wirtschaftsgebiet ist in eine endliche Zahl von Regionen unterteilt. Jede Region wird durch einen oder mehrere Produktionsstandorte und einen Verbrauchsstandort repräsentiert. Jeder Produktionsstandort bildet eine ökonomische Einheit, die selbständige Entscheidungen fällt. Man spricht von Regionshöfen, wenn die gesamte Region durch einen Produktionsstandort repräsentiert wird. Man spricht von Gruppenhöfen, wenn innerhalb einer Region mehrere Produktionsstandorte im Sinne der oben gegebenen Definition unterschieden werden, um unterschiedliche Bodenbeschaffenheit, verschiedene Betriebsgröße oder andere Umstände zu berücksichtigen, die eine Zusammenfassung aller Betriebe zu einer homogenen Gruppe verbieten.

Nach der oben gegebenen Definition des Standortbegriffs ist jeder Regions- bzw. Gruppnhof gekennzeichnet durch:

- a) eine bestimmte Ausstattung mit Boden, Arbeit und Kapital,
- b) einen bestimmten Verlauf der Produktionsfunktion für die Herstellung aller im Wirtschaftsgebiet in Betracht kommenden Güter,
- c) bestimmte Bezugsmöglichkeiten für Produktionsmittel,
- d) bestimmte wirtschaftliche Verhaltensweisen.

Der Markt-(Verbrauchs-)standort jeder Region ist durch eine bestimmte Preis-Nachfragefunktion für alle im Wirtschaftsgebiet hergestellten Güter gekennzeichnet. Produktionsstandorte und Verbrauchsstandorte einer Region sind räumlich nicht getrennt, d. h. für den Absatz der in der Region erzeugten Güter innerhalb der gleichen Region entstehen keine Transportkosten.

Dabei kann es selbstverständlich möglich sein, daß in einzelnen Regionen keine oder keine nennenswerten Absatzmöglichkeiten für bestimmte Erzeugnisse bestehen. Umgekehrt können in anderen Regionen keine oder keine nennenswerten Möglichkeiten für die Herstellung von Agrarerzeugnissen bestehen. Im ersten Fall handelt es sich um reine Agrargebiete, im zweiten Fall um Stadtregionen. Die Berücksichtigung reiner Produktionsregionen und reiner Nachfrageregionen erfolgt dadurch, daß

im ersten Fall die Nachfrage und im zweiten Fall die Produktion null gesetzt wird.

Der Transport eines Gutes von einer Region in die andere ist dagegen mit bestimmten Transportkosten je Erzeugungseinheit belastet. Die Höhe der Transportkosten je Erzeugungseinheit ist von der insgesamt transportierten Menge unabhängig. Sie kann von Region zu Region schwanken und zwischen den einzelnen Gütern unterschiedlich sein.

Faktoraustausch zwischen den einzelnen Standorten kann unter bestimmten Umständen zu bestimmten Bedingungen zugelassen werden.

3 Das Gleichgewicht der regionalen Verteilung der Produktion

Um die Gleichgewichtsbedingungen für ein derartiges Modell zu formulieren, ist es notwendig, sich zu vergegenwärtigen, daß sich das Gleichgewicht unter dem Einfluß einer Veränderung der o. g. Standortfaktoren auf 3 Ebenen verschieben kann:

1. *Auf der Ebene des Güteraustausches*, unter dem Einfluß von Transportkostenänderungen, von Ernteschwankungen oder dem Einfluß anderer Kräfte kann es zweckmäßig sein, Ausmaß und Richtung des interregionalen Güteraustausches zu verändern.
2. *Auf der Ebene der Produktion*, unter dem Einfluß von technischen Fortschritten, einer Veränderung der Ortspreise oder unter dem Einfluß anderer Kräfte können sich die Betriebsleiter an den einzelnen Standorten veranlaßt sehen, Produktionsintensität und Produktionsrichtung zu ändern.
3. *Auf der Ebene des Faktoraustausches*, es kann zweckmäßig sein, Ausmaß und Richtung des Faktoraustausches zu ändern, weil sich die Transportkosten, der Stand der landwirtschaftlichen Produktionstechnik oder die wirtschaftlichen Verhaltensweisen gewandelt haben.

Die Gleichgewichte auf der Ebene des Güteraustausches, der Produktion und des Faktoraustausches sind wechselseitig voneinander abhängig. Trotzdem erscheint es zunächst zweckmäßig, die Gleichgewichtsbedingungen für jede dieser Ebenen gesondert zu formulieren.

Die Gleichgewichtsbedingungen für den Güteraustausch sind bereits von COURNOT erkannt worden. »Es ist klar«, so schreibt er in seinen 1838 erschienenen Untersuchungen über die mathematischen Grundlagen des Reichtums, »daß eine Ware, die beweglich ist, vom Markt, auf dem ihr Wert geringer ist, zu dem Markt stoßen muß, auf dem ihr Wert größer ist, bis der Wertunterschied zwischen beiden Märkten nicht größer ist, als die Transportkosten.« Mit anderen Worten, das Gleichgewicht des Güteraustausches ist erreicht, wenn die Preisunterschiede der einzelnen Güter zwischen den Regionen entweder kleiner als die Transportkosten oder diesen gerade gleich sind.

Für das *Gleichgewicht der Produktion an den einzelnen Standorten*, also für die optimale Intensität, die optimale Produktionsrichtung und die optimale Zusammensetzung des Aufwandes, gelten die gleichen Bedingungen, die im Preis- und Kostengleichgewicht des Einzelbetriebes erfüllt sein müssen [12].

Bei neoklassischer Betrachtungsweise ergibt sich: das Gleichgewicht ist erreicht,

- a) wenn die in Ortspreisen bewerteten Grenzleistungen der variablen Produktionsmittel ihren Ortspreisen bzw. den aus den Ortspreisen abgeleiteten Grenzkosten ihrer Verwendung gleich sind,
- b) wenn die fixen Produktionsfaktoren an jedem Standort so auf die Herstellung der einzelnen Produkte verteilt sind, daß ihre in Geld gemessenen Grenzleistungen in allen Verwendungszwecken gleich sind.

Geht man von diskontinuierlich linearer Betrachtungsweise aus, die dem Modellansatz zur Analyse des räumlichen Gleichgewichts besser entspricht, so ergibt sich: das kurzfristige Gleichgewicht ist erreicht, wenn alle Produktionsverfahren entweder bis zur vollen Ausnutzung der an den einzelnen Standorten verfügbaren Kapazität oder bis zu dem Punkt ausgedehnt worden sind, an dem bei weiterer Ausdehnung der aus den Ortspreisen abgeleitete monetäre Grenzertrag unter die gleichfalls aus den Ortspreisen abgeleiteten monetären Grenzkosten sinken würde.

Für das *Gleichgewicht des Faktoraustausches* gelten die gleichen Bedingungen wie für den Gütertausch. Das Gleichgewicht zwischen den Regionen ist erreicht, wenn die Unterschiede der Grenzleistungen zwischen jeweils zwei Regionen kleiner oder gleich den Transportkosten je Faktoreinheit sind.

Die mathematische Struktur des oben beschriebenen räumlichen Gleichgewichtsmodells entspricht einem System von Variablen, das bestimmten Begrenzungen unterworfen ist. Die Ermittlung der Gleichgewichtslösung kann daher mit Hilfe der bekannten Verfahren der linearen und nicht-linearen Programmierung erfolgen. Auf Einzelheiten des Modellaufbaus kann hier nicht eingegangen werden [7, 8].

4 Empirische Untersuchungen

Die Zahl der empirischen Untersuchungen zur Frage des interregionalen Wettbewerbs im Agrarsektor hat in den letzten Jahren vor allem in den USA so stark zugenommen, daß es nicht möglich ist, hier auch nur annähernd einen Überblick zu geben. Die durchgeführten Untersuchungen lassen sich in drei Gruppen gliedern:

1. Untersuchungen, die von einer gegebenen Produktion je Standort ausgehen und sich ausschließlich auf das Gleichgewicht des Gütertauschs zwischen den Regionen richten. Bei Beschränkung auf den Gütertausch läßt sich das räumliche Gleichgewicht durch einfache Anwendung des bekannten Transportmodells ermitteln. In der Lösung des Transportmodells wird die transportkostengünstigste Befriedigung der Nachfrage aus den in den Regionen verfügbaren Mengen ermittelt. Diese Lösung entspricht der räumlichen Gleichgewichtslösung [2]: Die direkte Lösung gibt die interregionalen Austauschmengen und die duale Lösung das regionale Preisgefälle an.

Geht man realistischer statt von einer gegebenen von den jeweiligen Ortspreisen unabhängigen Nachfrage von regionalen Preis-Nachfragefunktionen aus, so läßt sich das Gleichgewichtsproblem nur durch mehrfache Lösungen von Transportmodellen bei Beachtung bestimmter Zusatzregeln näherungsweise lösen [5, 10, 8]. Eine exakte Lösung ist nur mit Hilfe der nicht-linearen Programmierung möglich.

Die Analyse des kurzfristigen räumlichen Gleichgewichts ist vor allem für leicht verderbliche Produkte mit größeren Produktionsschwankungen von Bedeutung. Im pflanzlichen Bereich also vor allem für Obst, Gemüse und in abgeschwächtem Maße für Kartoffeln. Im tierischen Bereich kommen vor allem Eier und Schweinefleisch in Betracht.

2. Untersuchungen, die neben dem Güteraustausch auch die Produktion als abhängige Variable einbeziehen, die aber entweder auf einzelne Produkte oder auf Teilregionen eines Wirtschaftsgebietes beschränkt bleiben. Die Ermittlung des Gleichgewichts bei variabler Produktion je Standort geht von einem Modell aus, das in Gruppen- und Regionshöfe gegliedert ist. Der Aufbau dieses Modells ist im Zusammenhang mit der Schilderung der Unterschiede zwischen klassischer und moderner Betrachtungsweise bereits beschrieben worden. Die Gruppenthöfe, die die kleinsten Zellen des Gesamtmodells darstellen, entsprechen in ihrem Aufbau einzelbetrieblichen, linearen Programmierungsmodellen. Demzufolge besteht das Modell aus mehreren Blöcken, die durch gemeinsame Nebenbedingungen verbunden sind. Bei der direkten Lösung des Modells erhält man den Umfang von Produktions- und Faktoreinsatz in den Gruppenthöfen und den Güteraustausch zwischen den Regionen. Als Grenzwerte für die regionalen Nachfragebedingungen ergeben sich die Grenzkosten für die Auslieferung der einzelnen Güter, die bei vollkommener Konkurrenz den Gleichgewichtspreisen gleich sein müssen. Geht man statt von einer gegebenen Nachfrage nach landwirtschaftlichen Erzeugnissen von einer gegebenen Preis-Nachfragefunktion aus, so wandelt sich die mathematische Struktur des Modells in ähnlicher Weise, in der die Struktur der Transportmodelle durch die Einführung von Preis-Nachfragefunktionen geändert wird. Die Berücksichtigung solcher Funktionen führt zu einem quadratischen Programmierungsmodell, dessen ökonomischer Charakter dem des linearen Programmierungsmodells jedoch vollkommen entspricht.
3. Untersuchungen, die den gesamten Agrarsektor umfassen. Der methodische Aufbau des Modells entspricht dem unter 2) beschriebenen Modell. Der wesentliche Unterschied besteht darin, daß Schwierigkeiten bei der Ermittlung der Nutzungskosten für fixe Produktionsfaktoren nicht auftreten.

5 Begrenzungen des Aussagewertes

Die große Zahl empirischer Untersuchungen darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich die Anwendung der modernen mathematischen Verfahren für die Ermittlung des räumlichen Gleichgewichts noch im Stadium der Diskussion von Methoden befindet. Die erzielten Ergebnisse müssen vorsichtig interpretiert und ihr Aussagewert darf nicht überschätzt werden.

Die Begrenzungen, denen der Aussagewert unterworfen ist, beruhen teilweise auf Schwierigkeiten, die der Beschaffung geeigneter, statistischer Grunddaten entgegenstehen, teilweise sind sie auf ungelöste, methodische Probleme zurückzuführen. Die ungelösten methodischen Fragen betreffen vor allem 2 Punkte:

1. Das Problem der Abgrenzung von Regionen und damit im engen Zusammenhang stehend, das Aggregationsproblem. Die diskontinuierliche Betrachtung er-

fordert mit der Abgrenzung von Regions- bzw. Gruppenhöfen Vorentscheidungen, die zu bedeutsamen Fehlern bei der Interpretation der Ergebnisse führen können. Die Fehler beruhen darauf, daß in den Gruppen- bzw. Regionshöfen Produktionsstandorte zusammengefaßt sind, die sich bezüglich der Eigenschaften, durch die ein Produktionsstandort nach Schaubild 1 definiert ist, in einem oder mehreren Punkten unterscheiden. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß die daraus sich ergebenden Fehlermöglichkeiten um so kleiner sind, je größer die Zahl der unterschiedlichen Regions- bzw. Gruppenhöfe ist. Einer beliebigen Vermehrung der Regionen stehen jedoch sowohl der Mangel an geeigneten statistischen Daten, als die rapide Zunahme des Rechen- und Arbeitsaufwandes entgegen. Jede empirische Untersuchung ist daher ein Kompromiß zwischen dem Streben, die o. g. Fehler möglichst zu reduzieren und den Arbeits- und Rechenaufwand in erträglichen Grenzen zu halten. Wie dieser Kompromiß zu ziehen ist, kann jeweils nur im Einzelfall und häufig nur nach sorgfältigen Voruntersuchungen entschieden werden. Der Aussagewert der Ergebnisse von räumlichen Gleichgewichtsanalysen wird durch die Sorgfalt, mit der diese Voruntersuchungen durchgeführt werden, entscheidend beeinflusst.

2. Das Problem der Berücksichtigung der tatsächlichen Verhaltensweisen der Betriebsinhaber. Die oben beschriebenen Gleichgewichtsmodelle haben statischen Charakter. Sie beruhen darüber hinaus auf der schon von THÜNEN gemachten Annahme, daß der Landbau an allen Stellen mit höchster Konsequenz, d. h. bei erfolgreicher Beachtung des Erwerbsprinzips betrieben wird. Das bedeutet, die räumlichen Gleichgewichtsmodelle haben den Charakter von Entscheidungsmodellen, in denen nach der optimalen Verteilung der Produktion bei einer gegebenen Konstellation von natürlichen, technischen, soziologischen und institutionellen Bedingungen gegebenenfalls bei unterschiedlichen agrarpolitischen Maßnahmen gefragt wird. Die Ergebnisse beschreiben also einen Idealfall, der in der Wirklichkeit nicht erreicht wird. Sie können daher zwar als Basis für ein quantitatives agrarpolitisches Leitbild dienen, sie lassen jedoch die tatsächliche Wirkung der zur Durchsetzung dieses Leitbildes getroffenen Maßnahmen im Zeitablauf nur der Richtung nach erkennen.

Abgesehen von den methodischen Problemen ist der Aussagewert der statistischen Daten häufig gering. Ein Teil der erforderlichen Daten ist in den Statistiken überhaupt nicht ausgewiesen und muß geschätzt werden. Darüber hinaus zwingen die begrenzten Arbeitskapazitäten der Institute und die Schwierigkeiten bei der Lösung großer Gleichungssysteme, zu Kompromissen bei der Untergliederung des Wirtschaftsgebietes. Ich darf hier nur ein Beispiel nennen: um ein Gleichgewichtsmodell für die Bundesrepublik zu errechnen, das in unserem Institut erarbeitet wird, sind bisher 60 Regionen mit jeweils 5 Gruppenhöfen unterschieden worden. Daraus ergibt sich ein Modell mit 9 000 Spalten und 4 500 Zeilen. Insgesamt also ein Tableau das 90 m breit und 45 m hoch ist, wenn man unterstellt, daß je Zeile und Spalte 1 cm erforderlich ist. Bezieht man den interregionalen Güteraustausch simultan in die Analyse ein, so vergrößert sich das Modell noch erheblich.

Diese Zahlen mögen andeuten, mit welchen Schwierigkeiten die Durchführung von quantitativen Gleichgewichtsanalysen verbunden ist. Die zur Zeit vorhandenen theoretischen Erkenntnisse werden sich daher nur in enger Zusammenarbeit zwischen

statistischen Bundes- und Landesämtern und entsprechenden Forschungseinrichtungen ausnutzen lassen. Je weiter das Lochkartenverfahren in den statistischen Ämtern Verbreitung findet und je bereitwilliger sich die Ämter zeigen, Doppelungen dieser Karten den Instituten zur Verfügung zu stellen und schon bei der Datenermittlung Wünsche der Institute zu berücksichtigen, um so leichter wird es gelingen, die Erkenntnismöglichkeiten, die die neuen Verfahren für die Agrarpolitik in sich bergen, tatsächlich für agrarpolitische Entscheidungen nutzbar zu machen.

Literatur

- 1 BÖVENTER, E. v.: »Theorie des räumlichen Gleichgewichts«, Tübingen 1962
- 2 BÖVENTER, E. v.: »Transportprobleme, Programmierungslösungen nach der Methode der reduzierten Matrizen im Vergleich zum Resultat des Marktmechanismus«, Schweiz. Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik 96 (1960), S. 423–442
- 3 BRINKMANN, Th.: »Grundriß der Sozialökonomik«, Tübingen 1922, S. 48
- 4 DORFMAN, SAMUELSON und SOLOW: »Linear programming and economic analysis«, New York 1958, S. 346 f.
- 5 FOX, K. A.: »Spatial Price Equilibrium and Process Analysis in the Food and Agricultural Sector«, in: MANNE, A. S. and H. M. MARKOWITZ, Studies in Process Analysis, Cowles Foundation Monograph 18, Yale 1963, S. 215–235
- 6 HEADY, E. O. und A. C. EGBERT: »Programming Regional Adjustments in Grain Production to Eliminate Surpluses«, Journ. of Farm Econ. 41, Nov. 1959, S. 718–733
- 7 HENRICHSMEYER, W.: »Modellansätze zur Analyse der sektoralen und regionalen Interdependenzen des Agrarbereichs«, Dissertation Bonn 1964
- 8 HENRICHSMEYER, W.: »Neuere Modelle zur Ermittlung des räumlichen Gleichgewichts zur landwirtschaftlichen Produktion«, Manuskript, Hohenheim 1965
- 9 ISARD, W.: »The General Theory of Location and Space Economy«, Quaterly Journal of Economics, 53, 476–502 (1949) – »Location and Space Economy. A General Theory Relating to Industrial Location, Market Areas, Land Use, Trade and Urban Structure«, New York and London 1958
- 10 JUDGE, G. G. und T. D. WALLACE: »Econometric Analyses of the Beef and Pork of the Economy«, Oklahoma Agr. Exp. St. Tech. Bul. 75 (1958).
- 11 LEFEBER, L.: »Allocation in Space. Production, Transport and Industrial Location«, Amsterdam 1958
- 12 WEINSCHENCK, G.: »Die optimale Organisation des landwirtschaftlichen Betriebes«, Hamburg 1964

Marktwirtschaftliche Einflüsse auf die Standortorientierung der landwirtschaftlichen Produktion *)

Von Prof. Dr. OTTO STRECKER, Braunschweig-Völkenrode

1	Einleitung	93
2	Interregionale Modelle	94
3	Bestimmungsgründe des interregionalen Wettbewerbs	96
3.1	Transportkosten	96
3.1.1	Entwicklungsstand der Verkehrstechnik	97
3.1.2	Verarbeitungsgrad der Agrarprodukte	99
3.1.3	Verkehrstarifpolitik	105
3.2	Regionale Produktionsbedingungen und regionale Nachfrage	106
4	Regionale Preisunterschiede als Illustration für die Bestimmungsgründe des interregionalen Wettbewerbs	106
5	Ausblick	112

1 Einleitung

Da die landwirtschaftliche Marktforschung vornehmlich wirtschaftlichen Massenerscheinungen zugewandt ist, bietet ihr die Untersuchung des interregionalen Wettbewerbs mit Hilfe der heute verfügbaren Modellansätze und Rechenverfahren wichtige Erkenntnismöglichkeiten. Denn hier werden aggregative Modelle zugrundegelegt, es wird also nicht nach der Standortwahl des einzelnen Betriebes, sondern nach der optimalen räumlichen Verteilung einer Aggregation von Produktionskapazitäten gefragt.

Die besondere Bedeutung des Phänomens des interregionalen Wettbewerbs für die *Agrarökonomik* ergibt sich nur scheinbar aus der aktuellen Entwicklung in der EWG, die einen vergrößerten Binnenmarkt schafft und damit den interregionalen Wettbewerb verschärfen wird. Vielmehr ist zu beachten, daß die Landwirtschaft in aller Regel grundsätzlich viel mehr dem interregionalen Wettbewerb unterworfen ist als viele andere Wirtschaftsbereiche, deren Zahl und wirtschaftliche Bedeutung größer ist, als oft angenommen wird. Die Betriebe in vielen Bereichen — vom Handwerk bis zum Einzelhandel, von Transportunternehmen bis zu Versorgungseinrichtungen — sind ausgesprochen absatzorientiert, ihre Standortverteilung deckt sich also in etwa mit der gegebenen Verteilung von Bevölkerung und Einkommen [8]. Dort gibt es nur einen lokalen Wettbewerb. Welches Gewicht dem inter-

*) Die Formulierungen des auf den mündlichen Vortrag ausgerichteten Manuskriptes sind im folgenden Beitrag im wesentlichen unverändert wiedergegeben. Jedoch sind in der vorliegenden Fassung einige Abschnitte enthalten, auf die bei der Vortragstagung aus Zeitgründen verzichtet werden mußte.

regionalen Wettbewerb in einem Wirtschaftszweig beizumessen ist, läßt sich — mit erheblichen Einschränkungen — quantitativ grob abschätzen, wenn statistisch die Abweichung zwischen der regionalen Verteilung der Gesamteinkommen in einer Volkswirtschaft und der regionalen Verteilung der Einkommen im betreffenden Wirtschaftszweig bestimmt wird [9].

Anders ausgedrückt: Interregionaler Wettbewerb um die Absatzmöglichkeiten eines homogenen Gutes hat die ungleiche räumliche Verteilung von Angebot und Nachfrage zur Voraussetzung. Während die Standorttheorie durch einen hinreichend hohen Abstraktionsgrad schon seit langem die standortbestimmenden Faktoren aufzeigen konnte, war die empirische Analyse des interregionalen Wettbewerbs dadurch erschwert, daß interdependente Beziehungen zwischen den Standorten in einer Volkswirtschaft bestehen.

So ist eine Interdependenz zwischen vielen nichtlandwirtschaftlichen Produktionsstandorten und den Standorten des Verbrauchs festzustellen [13]. Denn die räumliche Anordnung der Verbrauchernachfrage ist u. a. eine Funktion der Einkommen und daher in erster Linie von der räumlichen Verteilung der gewerblichen Arbeitsplätze abhängig.

Zum anderen besteht eine Interdependenz der Produktionsstandorte eines Wirtschaftsbereichs. Das ist für den landwirtschaftlichen Bereich offensichtlich. Eine Einkommenssteigerung in der Region A, die beispielsweise durch die Schaffung neuer gewerblicher Arbeitsplätze ausgelöst sein mag, bewirkt steigende Nachfrage nach Nahrungsmitteln und beispielsweise in der Schweinemastregion B eine Ausweitung der Schweineproduktion. Diese Ausweitung ist vielleicht nur möglich, wenn gleichzeitig die Rindviehhaltung eingeschränkt wird. D. h.: von der Mehrproduktion an Schweinen in der Region B geht einerseits eine Mehrnachfrage nach Futtergetreide, andererseits ein Anreiz für die Aufstockung der Rindviehhaltung in anderen Gebieten aus. Die Kausalkette ließe sich beliebig verlängern.

Drittens schließlich sind nicht nur die Standorte einer Branche, sondern alle Standorte in einer Volkswirtschaft interdependent [14]. Diese Erkenntnis hat im außerlandwirtschaftlichen Bereich die wissenschaftlichen Versuche beflügelt, »von der Standortlehre zur Raumwirtschaftstheorie« vorzudringen, wie es A. PREDÖHL programmatisch im Titel eines Aufsatzes formuliert hat [22].

2 Interregionale Modelle

Aus der Interdependenz aller Standorte in einer Volkswirtschaft folgt, daß Partialmodelle für Einzelbranchen als Modelle des räumlichen Gleichgewichts unzulänglich sind. Sie sind um so aussagekräftiger, je kurzfristiger der betrachtete Zeitraum ist. Das gilt auch für ein besonders einfaches Partialmodell wie das Ein-Produkt-Transportmodell. Es ist methodengeschichtlich von besonderem Interesse, weil seine Entwicklung am Anfang der linearen Programmierungstechnik stand und damit neue Wege in der Unternehmensforschung erschloß, die gerade auch für die landwirtschaftliche Betriebslehre bei der Bestimmung der optimalen Betriebsorganisation von großer Bedeutung geworden ist.

Aber auch für die Standortforschung hat das einfache Transportmodell eine Wendemarke bedeutet. Das ist in voller Tragweite erst deutlich geworden, als das Transportmodell ausgebaut werden konnte, so daß auch kompliziertere Modelle des räumlichen Gleichgewichts der Anwendung von Optimierungstechniken zugänglich wurden. Der normative Charakter solcher Standortanalysen war in der Theorie längst vorweggenommen. Bei AUGUST LÖSCH, dem großen Einzelgänger in der Standortforschung, finden sich Sätze von leidenschaftlichem Eifer wie etwa dieser: »Die Frage nach dem besten Standort ist ungleich würdiger als die Feststellung des tatsächlichen« [21]. Vom Ausbau des Transportmodells eröffnete sich der Zugang zur breiteren Anwendung linearer Programmierungstechnik in der Standortanalyse unter Zugrundelegung *normativer* Modelle, während die Input-Output-Methode – ohne mit einer Optimierungstechnik kombiniert zu sein – die effektiv vorhandenen interregionalen Verflechtungen zu erfassen sucht [16 u. 11]. Die entscheidenden Fortschritte in der Standortanalyse bestanden in eben dieser Kombination: Mit dem in der Input-Output-Analyse gegebenen Instrument zur Erfassung der interregionalen Wechselbeziehung wurde ein durch die Weiterentwicklung des Transportmodells im linearen Programmieren verfügbares Optimierungsverfahren verbunden [20].

Das einfache Transportmodell, das am Anfang dieser Entwicklung stand, umreißt das räumliche Gleichgewicht, das sich bei optimaler Warenbewegung eines Gutes zwischen mehreren Regionen bildet. Die Gleichgewichtslösung für das Standard-Transportmodell verlangt, daß der Warenaustausch mit einem Minimum an Transportkosten bewältigt wird. Die Lösungsmöglichkeit unterliegt Restriktionen, die bei unterschiedlichen Versandproblemen voneinander abweichen können [15 u. 29]. Grundsätzlich gilt die Annahme, daß es sich um den Versand homogener Güter handle, daß die Versandmenge einer jeden Region nicht größer als die dortige Produktion sein soll, daß der Empfang einer Region nicht größer als der dortige Verbrauch sein soll, und in einfachen Transportmodellen gilt auch die Unterstellung, daß Gesamterzeugung gleich Gesamtverbrauch ist, Lagerhaltungsprobleme also unberücksichtigt bleiben. In der internationalen Literatur liegt inzwischen eine beträchtliche Zahl von empirischen Untersuchungen mit Hilfe von Transportmodellen vor. In Deutschland ist ein solches Versandproblem auf einem Agrarmarkt kürzlich von W. RICHTER [23] bearbeitet worden. Die Aufstellung derartiger Partialmodelle, in denen lediglich die interregionalen Warenströme untersucht werden, ist ein wichtiges Arbeitsgebiet, nicht nur weil methodische Vorarbeiten für umfangreichere Modelle geleistet werden können, sondern auch, weil uns die Ermittlung einer optimalen Versandstruktur auf einigen Agrarmärkten eine wertvolle Vertiefung unserer Kenntnis dieser Märkte geben kann. Die Zielfunktion beinhaltet dabei zunächst lediglich die Optimierung – d. h. die Minimierung – der Transportkosten. Die räumliche Verteilung der Produktion und die räumliche Verteilung der Nachfrage werden als Daten behandelt, die unverändert bleiben. Es bleibt also unberücksichtigt, daß die in der Optimierungsrechnung ausgewiesene Veränderung der Warenströme gegenüber ihrem tatsächlichen Verlauf transportkostenbedingt zu veränderten Preisen an den Empfangsorten führen muß und dort preisabhängige Nachfragereaktionen auslösen kann. Die Nachfrage wird also als preisunelastisch angenommen. Das ist die gleiche Unterstellung, die in ALFRED WEBERS Analyse

der Standortwahl gewerblicher Betriebe getroffen wurde, wenn unabhängig von den transportkostenabhängigen und damit preisabhängigen Nachfragereaktionen als optimaler Standort der Kostenminimalpunkt angesehen wurde *).

Aus der mit Hilfe eines Transportmodells ermittelten optimalen Versandstruktur ergeben sich zwingend die modelladäquaten regionalen Preisunterschiede. Sie können aus der transportkostengünstigsten Warenbewegung gefolgert werden.

Da in Transportmodellen die gegebene räumliche Verteilung von Produktion und Nachfrage zugrundegelegt wird, reichen sie nicht aus, um das Ergebnis interregionalen Wettbewerbs zu analysieren, also Verschiebungen der Marktanteile miteinander konkurrierender Produktionsgebiete. Diese weitergehende Fragestellung ist aber um so wichtiger, je mehr die Transportkosten an relativer Bedeutung für den interregionalen Wettbewerb verlieren.

3 Bestimmungsgründe des interregionalen Wettbewerbs

Daher sind Modelle erforderlich, in denen nicht nur die Transportkosten optimiert werden, sondern in denen die Interdependenz der wechselseitigen Beeinflussung der Aktivitäten regionaler Produktion, des Transports und des Verbrauchs eingefangen wird. Die grundlegenden Antriebskräfte, die das Ergebnis des interregionalen Wettbewerbs zwischen miteinander um den Absatz landwirtschaftlicher Erzeugnisse konkurrierenden Gebieten bestimmen, sind neben den *Transportkosten* die räumliche *Nachfrageverteilung* und die Reaktion dieser Nachfrage auf Preisänderungen sowie die regional verfügbaren *landwirtschaftlichen Produktionskapazitäten* mit den physischen und institutionellen Restriktionen, unter denen die landwirtschaftlichen Betriebe arbeiten **). Herr Kollege Weinschenk ist in seinem Vortrag auf die Definition dieser Standortfaktoren in Modellen des räumlichen Gleichgewichts eingegangen. Mir erscheint es zweckmäßig, in Ergänzung dazu darauf hinzuweisen, daß sich die Bedeutung dieser Kräfte wandelt. Dabei muß ich mich aber aus Zeitgründen im wesentlichen auf die Betrachtung der Transportkosten beschränken.

3.1 *Transportkosten*

Die Höhe der Kosten für Transportleistungen ist nicht nur von der geographischen Marktentfernung, also von der räumlichen Distanz zwischen Produktionsort und Verbrauchsort abhängig, sondern darüber hinaus

1. vom Entwicklungsstand der Verkehrstechnik,
2. von dem Verarbeitungsgrad der transportierten Agrarprodukte,
3. von der Verkehrstarifpolitik.

*) Zur Kritik daran siehe A. LÖSCH [21].

***) Hierbei bleibt vereinfachend unberücksichtigt, daß zur vollständigen Erfassung des räumlichen Gleichgewichts von Nahrungsmittelerzeugung und -verbrauch auch die Aktivitäten der Nahrungsmittelbe- und -verarbeitung und der Lagerung einzubeziehen sind. Vgl. J. B. HASSLER [10].

3.1.1 Entwicklungsstand der Verkehrstechnik

Der technische Fortschritt hat die Transporttechnik in dem einen Jahrhundert, in dem sich die Entwicklung vom Pferdefuhrwerk zum Raumschiff vollzog, in atemberaubendem Tempo umgestaltet. Alle Gebiete der Welt sind heute verkehrstechnisch erschließbar geworden. Dadurch wird es immer leichter möglich, Nahrungsmittel von jedem Teil der Erde in jeden anderen zu transportieren. Infolge der Fortschritte in der Kühltechnik können auch frische, nicht konservierte Nahrungsmittel in den Warenaustausch über weite Entfernungen mit einbezogen werden. Das Vordringen der Frischwarentransporte in den letzten Jahren läßt sich etwa daran ablesen, daß der Gesamtbestand an Lastkraftwagen im Bundesgebiet von 1962 bis 1964 um knapp 9 %, der Bestand an Lastkraftwagen mit Isolieraufbau im gleichen Zeitraum um 54 % angestiegen ist.

ÜBERSICHT 1
Frachtkostenbelastung einiger ausgewählter Agrarprodukte
in der Bundesrepublik Deutschland
1963/64

Erzeugnis	Tarif und Frachtsatz	Großhandelpreis im Hauptzuschußgebiet 1963/64 DM / 100 kg	Frachtkosten bei 500 km Entfernung in DM / 100 kg	Frachtkostenbelastung in % des Großhandelspreises
Speisekartoffeln	DEGT 20-t-Satz des AT 16 B 1	16,80	2,71	16,1
Gerste	DEGT 20-t-Satz	41,—	2,80	6,8
Roggen	des AT 17 B 2 abzügl.	43,—	2,80	6,5
Weizen	25 % Frachthilfe	47,50	2,80	5,9
Rindvieh (lebend)	DETT für 15 Tiere à 150 kg	215,—	6,03 ¹⁾	5,5 ¹⁾
Schweine (lebend)	DETT für 80 Tiere	254,—	7,10 ¹⁾	6,8 ¹⁾
Schweinehälften	RKT, Regelklasse A/B 10-t-Satz	340,—	8,25	2,5
Schlachtgeflügel	wie Schweinehälften	255,—	8,13	3,2
Eier	wie Schweinehälften	390,—	7,81	2,0

¹⁾ Beim Versand von Lebendvieh entstehen besonders hohe entfernungsabhängige Nebenkosten des Transports, die hier aufgrund der Berechnungsergebnisse von E. BÖCKENHOFF (Das Vermarktungssystem bei Schlachtvieh und Möglichkeiten zu seiner Rationalisierung. »Agrarwirtschaft« Sonderheft 10, Hannover 1960) den Frachtkosten hinzugefügt sind.

Quelle: D. TEWES, Der Einfluß der Gütertarifpolitik auf die Futtermittelmärkte der Bundesrepublik Deutschland. Diss. Bonn 1965.

Durch die technische Entwicklung der Verkehrsmittel sind die transportkostenbedingten Vorteile marktnaher Standorte stark zusammengeschrumpft; denn die technischen Verbesserungen haben zugleich den Frachtkostenanteil am Warenwert der Agrarprodukte bei gegebener Marktentfernung verringert. Die erhöhte Ladekapazität des einzelnen Transportmittels hat dazu wesentlich beigetragen, darüber hinaus die Verkürzung der Transportzeit. Zwar sind weiterhin voluminöse Rohprodukte mit einem höheren Frachtkostenanteil am Warenwert belastet als wertvollere Erzeugnisse mit höherem Warenwert pro Mengeneinheit. Aber selbst der Getreidetransport über 500 km Entfernung verursacht heute Frachtkosten in Höhe von nur 6 bis 7 % des Großhandelspreises (siehe Übersicht 1), wozu freilich eine staatliche Frachthilfe für Getreidetransporte beiträgt.

Die Frachtkosten sind nicht die einzigen Kosten, die für die Überwindung räumlicher Entfernungen aufgewendet werden müssen. Außerdem entstehen Nebenkosten des Transports, die zum Teil weitgehend entfernungsunabhängig sind (z. B. Verpackungskosten), zum Teil entfernungsabhängig sind (Futterkosten, Gewichtsverluste beim Transport), zum Teil stärker von der Wahl des Verkehrsträgers als von der Entfernung bestimmt werden (Umschlags-, Abfertigungsgebühren u. a. m.). Dadurch wird einerseits die regionale Differenzierung der Erzeugerpreise modifiziert, andererseits die Arbeitsteilung zwischen den Verkehrsträgern mitbestimmt (siehe Übersicht 2).

ÜBERSICHT 2

Prozentualer Anteil der Verkehrsträger an den Beförderungsmengen im Güterfernverkehr mit Nahrungs- und Futtermitteln im Bundesgebiet

Ø 1954/55, Ø 1960/61

Produktgruppe	Eisenbahn		Straßenfernverkehr		Binnenschifffahrt	
	1954/55 %	1960/61 %	1954/55 %	1960/61 %	1954/55 %	1960/61 %
Getreide, Hülsenfrüchte	19	21	18	13	63	66
Kartoffeln, Zucker- rüben, Obst, Gemüse und andere pflanz- liche Produkte	81	76	12	16	7	8
Lebende Tiere	76 ¹⁾	77 ²⁾	22 ¹⁾	23 ²⁾	2 ¹⁾	0 ²⁾
Fleisch, Milch, Fische, Eier	39	31	60	68	1	1
Zubereitete Nahrungs- und Genußmittel	20	16	67	72	13	12
Futtermittel	41	28	39	44	20	28

¹⁾ 1955

²⁾ 1961

Quelle: Statistisches Bundesamt

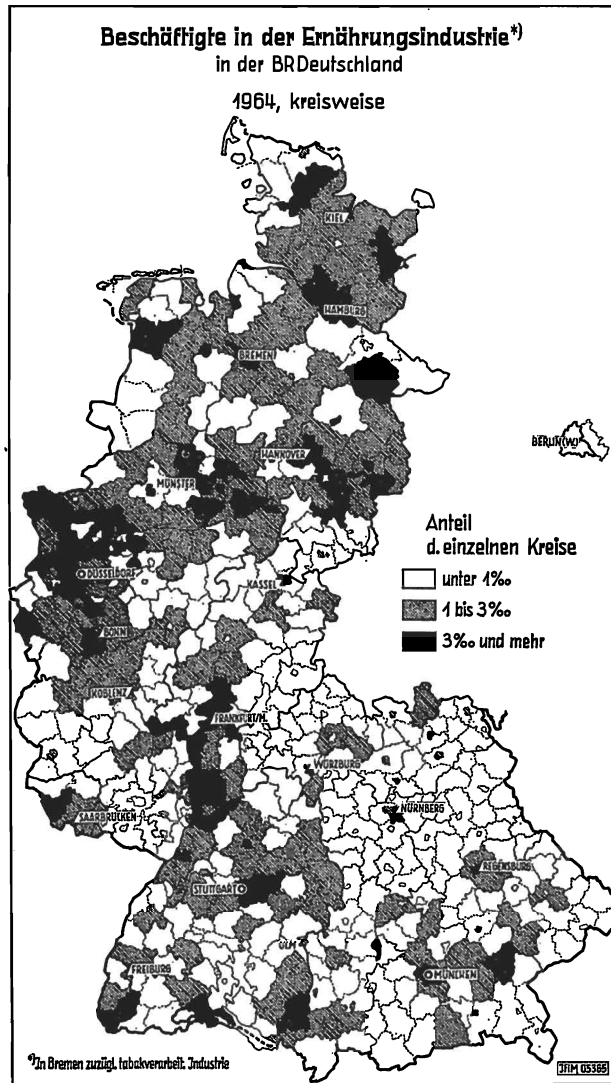


Schaubild 1

3.1.2 Verarbeitungsgrad der Agrarprodukte

Die Transportkostenbelastung von Agrarprodukten sinkt unter sonst gleichen Bedingungen mit zunehmendem Verarbeitungsgrad der Produkte. Ein großer Teil der Be- und Verarbeitungsbetriebe ist zum Bereich der Ernährungsindustrie (Nahrungs- und Genußmittelindustrie ohne Zigaretten-, Zigarren-, Rauch-, Kau- und Schnupftabakindustrie) zu rechnen. Die Standorte der Ernährungsindustrie sind im Bundesgebiet bisher vorwiegend absatzorientiert. Sie liegen also zum größeren Teil in den besonders dicht besiedelten Zonen, vor allem in den Gebieten am Rhein-Ruhr, Rhein-Main, Rhein-Neckar und um Hamburg, Bremen, Hannover, Bielefeld

**Veränderungen der regionalen Anteile
an den Beschäftigten der Ernährungsindustrie¹⁾
in der BRDeutschland (ohne Saarland)-1964 gegenüber 1952²⁾**

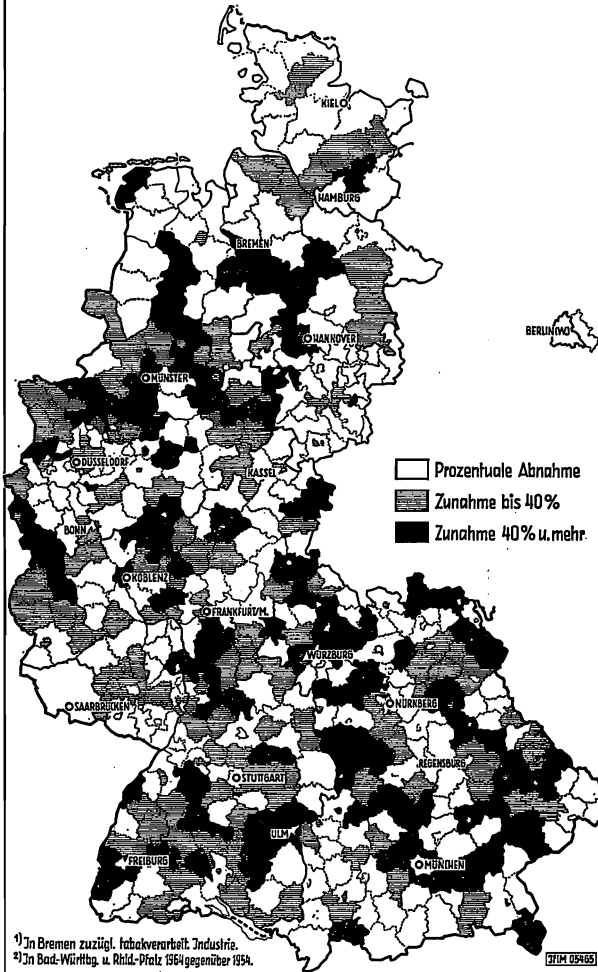


Schaubild 2

und München, wenn man – was nur mit erheblichen Einschränkungen möglich ist – die regionalen Anteile an der Gesamtzahl der Beschäftigten in der Ernährungsindustrie des Bundesgebietes als Indikator der Standortdichte ansieht (siehe Schaubild 1). Diese Standortorientierung ist einerseits durch alle wirtschaftlichen Kräfte begünstigt worden, die generell bisher eine Ballung der Industrie gefördert haben. Andererseits wurden manche Branchen der Ernährungsindustrie mit hohem Importanteil an den verarbeiteten Rohstoffen bei der Standortwahl von den Seehäfen und Wasserstraßen besonders stark angezogen.

Die zuerst genannte Kräftegruppe ist zumindest teilweise durch eine dezentrali-

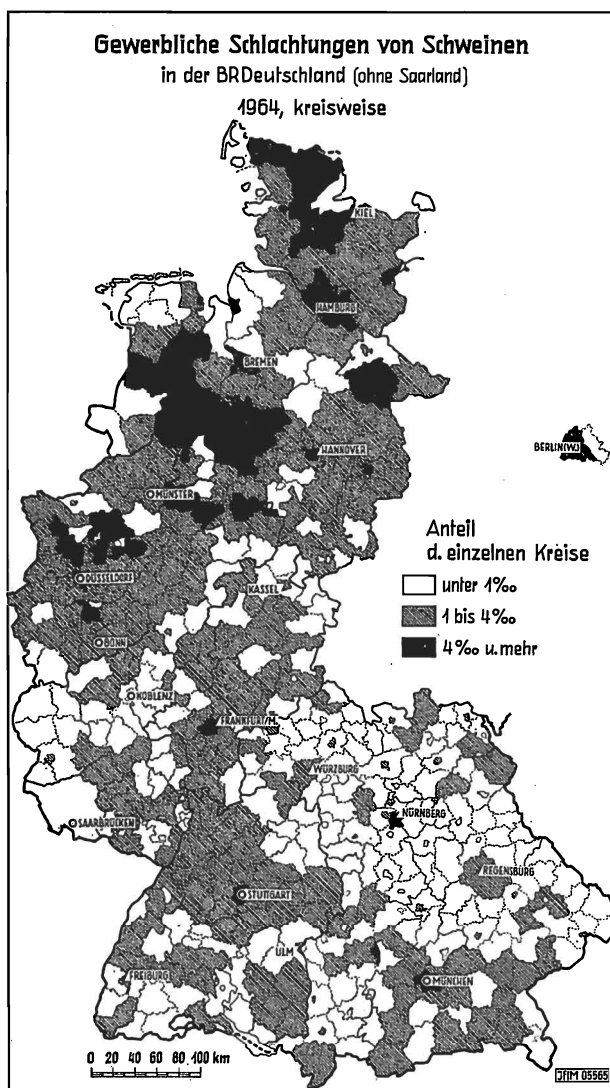


Schaubild 3

sierend wirkende Raumordnungspolitik abschwächbar, die zweite kann für einige Branchen künftig an Bedeutung verlieren, wenn die Drittländer durch EWG-Gebiete als Rohstofflieferanten verdrängt werden.

Bisher hat sich die räumliche Standortkonzentration der Ernährungsindustrie im Zeitraum 1952 bis 1964 insgesamt nicht weiter verstärkt, wie Schaubild 2 zeigt. Vielmehr ist der regionale Anteil der Beschäftigten zwar auch in manchen Konzentrationsgebieten kräftig gewachsen, aber auch in vielen noch ausgesprochen schwach mit Standorten der Ernährungsindustrie besetzten Gebieten. Für einen Teil der Standorte der Ernährungsindustrie war also im Beobachtungszeitraum eine

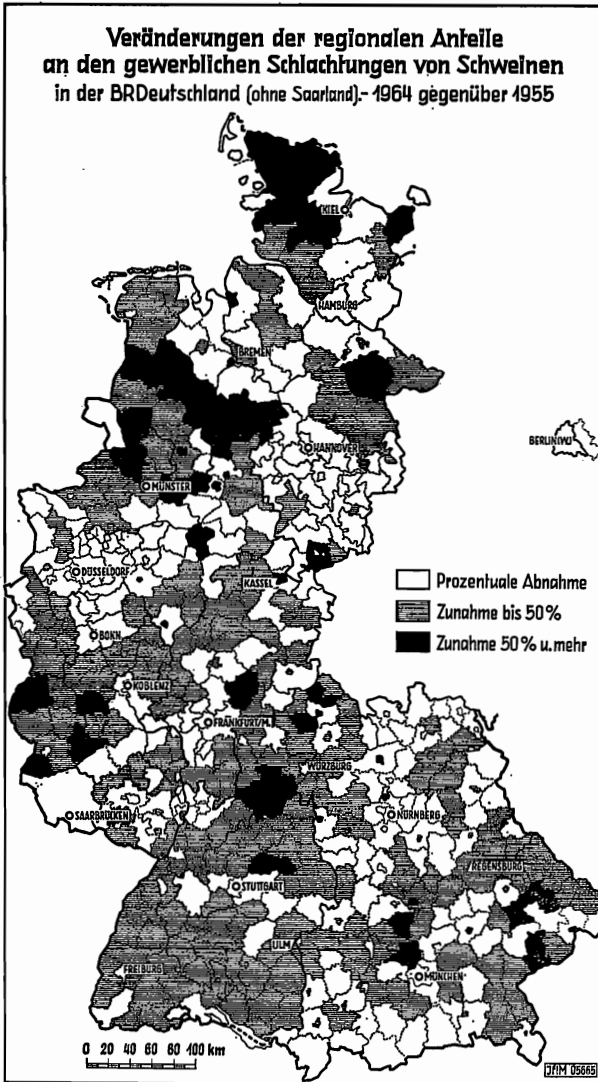


Schaubild 4

Dezentralisierung zu verzeichnen *). Diese Aussage darf aber auf Grund der hier verwendeten Unterlagen noch nicht überbewertet werden, weil der Sammelbegriff Ernährungsindustrie sehr unterschiedliche Wirtschaftszweige umfaßt. Bei einer Analyse von Einzelbranchen, die leider an den Auskunftsgrenzen scheitert, die den Statistischen Landesämtern gezogen sind (betriebliche Einzelangaben!), würde vermutlich in manchen Branchen auch eine entgegengesetzte Tendenz erkennbar.

*) N. KLOTEN [19] hat auf Grund der Entwicklung in dem Zeitraum 1951–1960 festgestellt, »daß die Ernährungsindustrie in die hochindustrialisierten Zonen hineinwandert« (S. 347). Sein Befund gründet sich aber auf eine Auswertung nach Regierungsbezirken, bei der die Verschiebungen zwischen kleineren räumlichen Einheiten nicht erkennbar werden.

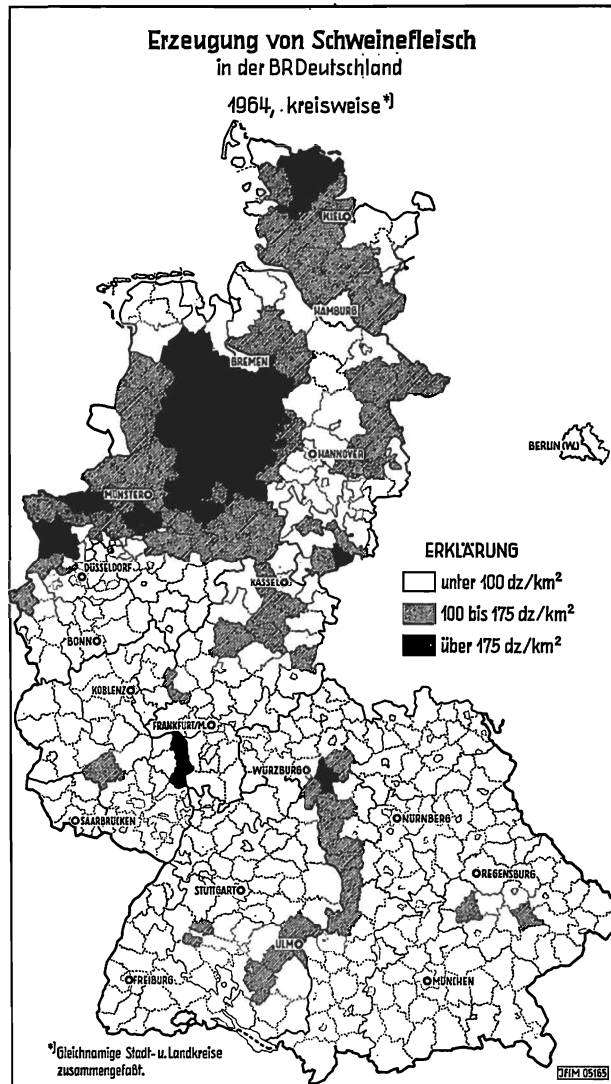


Schaubild 5

Besonders deutlich ist die Tendenz der Dezentralisierung für einen Bereich der Agrarvermarktung, der in letzter Zeit auffallenden räumlichen Verschiebungen unterworfen war: für die gewerblichen Schlachtungen. Die gewerblichen Schlachtungen bei Schweinen konzentrieren sich bereits heute außer in den Ballungsgebieten der Bevölkerung in den wichtigsten Erzeugungsgebieten (Schaubild 3). Nur die Erzeugungsgebiete – und zwar auch solche außerhalb der Konzentrationsgebiete der Schweinemast – haben ihren prozentualen Anteil an den gewerblichen Schlachtungen im Bundesgebiet in den letzten 10 Jahren steigern können, während dieser Anteil in den Ballungsgebieten der Bevölkerung stark rückläufig war (Schaubild 4).

**Regionale Veränderungen d. Schweinefleischerzeugung
in der BRDeutschland (ohne Saarland)-1964 gegenüber 1955
Prozentuale Änderungen des Anteils der einzelnen Kreise
an der Gesamterzeugung**

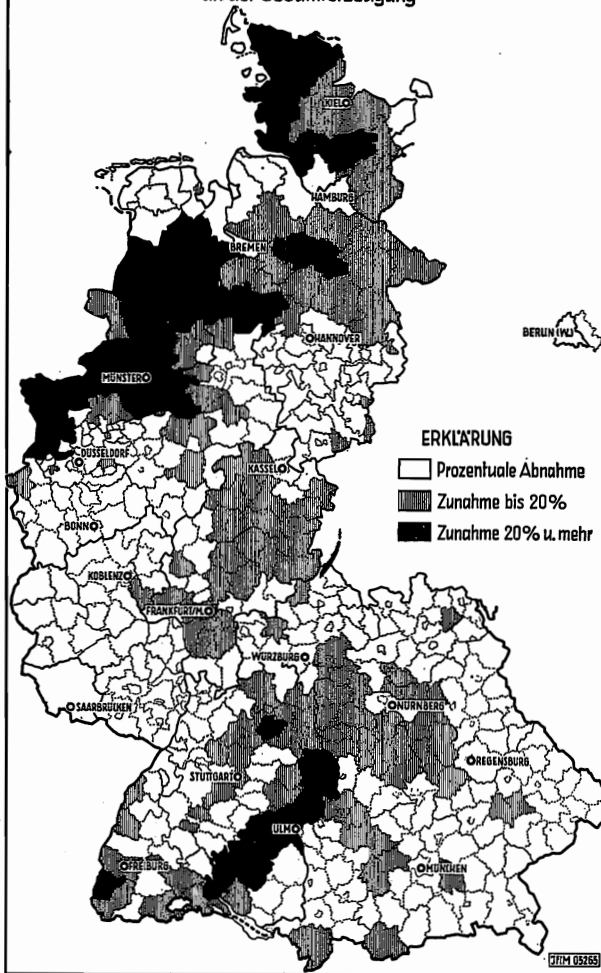


Schaubild 6

Die Verlagerung der gewerblichen Schweineschlachtungen fiel zeitlich im letzten Jahrzehnt mit der weiteren räumlichen Konzentration der Schweinemast zusammen. Die heutigen Konzentrationsgebiete der Schweinemast (Schaubild 5) waren mit Ausnahme einiger Regionen in Hessen, Baden-Württemberg und Bayern im letzten Jahrzehnt die einzigen Räume, deren prozentualer Anteil an der Gesamterzeugung von Schweinen weiter zugenommen hat (siehe Schaubild 6).

Die Verlagerung der Schlachtungen in die Erzeugungsgebiete ist weiter fortgeschritten als oft vermutet wird. 1964 wurden nur noch 31 % der gewerblich geschlachteten Rinder und nur noch 21 % der gewerblich geschlachteten Schweine an den 35 Schlachtviehgroßmärkten aufgetrieben. 1956 lagen diese Anteile noch bei

38 % bzw. 31 % [27]. Dieser Rückgang ist im wesentlichen zugunsten des vor-
dringenden Fleischversands erfolgt. Er ist dem Lebendviehversand beim Transport
über weitere Entfernungen wirtschaftlich infolge der Frachtkostenersparnis und des
Fortfalls der Gewichtsverluste und vor allem im Hinblick auf die bezugsorganisato-
rischen Wünsche der Abnehmer überlegen. Das ist ein besonders instruktives Bei-
spiel dafür, daß mit erhöhtem Verarbeitungsgrad der transportierten Nahrungs-
mittel die Kosten des Transports zum Verbrauchsort – bezogen auf die Mengen-
einheit des Ausgangsprodukts – stark gesenkt werden können.

3.1.3 Verkehrstarifpolitik

Das Ausmaß dieses Effektes ist entscheidend von der Gestaltung der Verkehrs-
tarife abhängig. In der deutschen Verkehrstarifpolitik sind die Frachten stets nicht
nur mit zunehmender Entfernung degressiv, sondern zugleich bei ansteigendem
Wert der beförderten Güter progressiv gestaffelt worden. Im Extremfall kann man
mit der Wertstaffel den Transport voluminöser Massengüter im Vergleich zu hoch-
wertigeren Erzeugnissen je transportierte Mengeneinheit so stark verbilligen, daß
der Standortvorteil der Erzeugung voluminöser Güter in Marktnähe aufgehoben
wird.

Gleichzeitig kann der transportkostenbedingte Vorteil der Be- und Verarbeitung
von Agrarprodukten in marktfernen Gebieten durch eine extreme Handhabung der
Wertstaffel aufgehoben werden – ein Fall, der durch die Verzerrung des Tarif-
systems infolge der starken Verbilligung der Getreidefrachten von ganz aktueller
Bedeutung ist *).

Für die Zukunft dürfte aber der Spielraum für gezielte verkehrstarifpolitische
Maßnahmen solcher Art nur noch gering zu veranschlagen sein.

Denn erstens gehört die Möglichkeit zu autonomer Tarifgestaltung der Eisenbahn
der Vergangenheit an. Ein Blick auf einen Ausnahmetarif wie 19 S 1 für Futter-
mittel zeigt, daß die Bundesbahn bereits ausgesprochene Kampfstarife gegen ihre
Wettbewerber – in diesem Fall die Binnenschifffahrt – entwickelt [28]. Die Aus-
wirkungen sind regional sehr unterschiedlich – je nach der Entfernung von den
Wasserstraßen.

Ohnehin sind aber zweitens die Frachtsätze für Agrarprodukte vergleichsweise
gering, wie allein die große Zahl der Ausnahmetarife für landwirtschaftliche Er-
zeugnisse zeigt. Diesen Ausnahmetarifen ist eine besonders starke Entfernungs-
degression gemeinsam.

Schließlich sind drittens künftig eher weitere Senkungen als Anhebungen der
Frachttarife zu erwarten. Denn trotz der Vorzugsstellung der Agrarprodukte im
deutschen Tarifsystem sind die Frachtkosten für viele landwirtschaftliche Erzeug-
nisse in keinem anderen EWG-Land so hoch wie im Bundesgebiet. Die aktuellen
Überlegungen, die Frachttarife der Bundesbahn anzuheben, stimmen daher wahr-
scheinlich nicht mit der in den nächsten Jahren zu erwartenden Entwicklung der
Frachtkosten überein.

*) Die im Vergleich zu Getreide überhöhte Fracht für Mehl benachteiligt die Vermahlung
in marktfernen Gebieten. Vgl. H. BERGMANN [3].

3.2 Regionale Produktionsbedingungen und regionale Nachfrage

Dies alles heißt nichts anderes, als daß die Transportkosten und damit auch die Entfernung miteinander konkurrierender Regionen von den Verbrauchsplätzen einen sich verringern den Einfluß auf das Ergebnis des interregionalen Wettbewerbs ausüben. Von immer größerem Gewicht werden dagegen die physischen und institutionellen Restriktionen, denen die Produktion in der einzelnen Region unterliegt. Natürliche und institutionelle Vorzüge der einzelnen Regionen für die Produktion bestimmter Agrarerzeugnisse wirken sich stärker aus als in einer Zeit, in der die Transportkosten pro Mengeneinheit um ein Mehrfaches höher waren als heute [4]. Modifiziert wird diese Tendenz durch die zunehmende räumliche Konzentration der Nachfrage. Sie erfordert die Überwindung größerer Entfernungen als bei räumlich gleichmäßiger Streuung der Nachfrage. Die räumliche Verteilung der Nachfrage ist nicht nur durch die Bevölkerungsverteilung im Raum bedingt, sondern auch durch die regionalen Abweichungen der Verzehrsgewohnheiten und durch regionale Unterschiede des durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommens. Über den zweiten Faktor liegen uns mehr Informationen vor (regionale Kaufkraftkennziffern) als über den ersten *). Generell tendiert die räumliche Verteilung der Einkommen in industrialisierten Volkswirtschaften zu noch stärkerer Konzentration als die Bevölkerungsverteilung im Raum.

4 Regionale Preisunterschiede als Illustration für die Bestimmungsgründe des interregionalen Wettbewerbs

Die genannten drei Kräftegruppen — räumliche Nachfrageverteilung, Transportkosten, räumliche Verteilung der Produktionsmöglichkeiten — bilden die maßgeblichen Einflüsse auf die Standortorientierung der landwirtschaftlichen Produktion. Es gibt wohl kein besseres Illustrationsmaterial für die Bedeutung dieser Kräfte als die regionalen Preisunterschiede bei Agrarprodukten. Denn in den Preisunterschieden spiegeln sich eben diese Kräfte.

Das zeigt sich beispielsweise an den Unterschieden in den Bis-Preisen für Schweine der Klasse c an den Schlachtviehgroßmärkten und Schlachtviehmärkten im Bundesgebiet. Schon auf den ersten Blick ist ersichtlich, daß die Preise in den Zuschußgebieten an Rhein-Ruhr und Rhein-Main besonders hoch liegen (Schaubild 7). Die Spitze des Preiskegels liegt im südlichen Teil des Hauptzuschußgebietes, weil ein Teil der Nachfrage bei der im Bundesgebiet gegebenen räumlichen Verteilung der Schweinemast hier nur durch Zufuhren über relativ weite Entfernungen gedeckt werden kann. Die »Preislandschaft«, die sich u. a. aus der gegebenen räumlichen Zuordnung von Erzeugung und Verbrauch ergibt, ist noch deutlicher zu erkennen, wenn Orte mit gleichem Preisniveau zusammengefaßt werden (Schaubild 8). Als Erläuterung zu dem beobachteten Preisgefälle zwischen Zuschuß- und Überschußgebieten ist folgendes hinzuzufügen:

*) Über die in den USA vorhandenen Unterlagen über die regionalen Unterschiede des Nahrungsmittelverbrauchs informiert M. C. BURK [5].

Jahresdurchschnittspreise für Schweine c
an den Schlachtviehgroßmärkten u. Schlachtviehmärkten
im Bundesgebiet, 1964

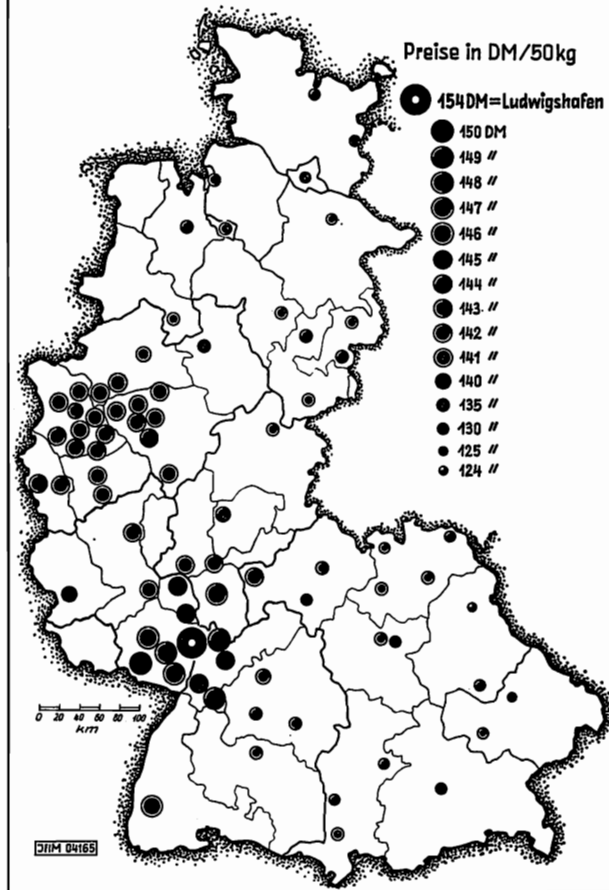


Schaubild 7

1. Die regionalen Preisunterschiede sind deutlich, in der Regel um ein Mehrfaches, höher als die Frachtkosten für Eisenbahn- oder LKW-Transport [1]. Ein wesentlicher Teil dieser zusätzlichen Preisunterschiede ist durch Nebenkosten des Transports erklärbar, vor allem durch die Gewichtsverluste der lebend transportierten Schlachttiere.
2. In den Preisunterschieden können sich auch lokale Präferenzen der Abnehmer für bestimmte Qualitäten von Schweinen der hier berücksichtigten Gewichtsklasse niederschlagen. Die Qualitätsunterschiede innerhalb einer Gewichtsklasse können erheblich sein.
3. Infolge der ausschließlichen Gewichtsklassifizierung ist die Markttransparenz der Einsender eingeschränkt. Der Vergleich verschiedener Lebendviehnotierungen gibt ihnen noch keine zuverlässige Information über die jeweilige preisliche

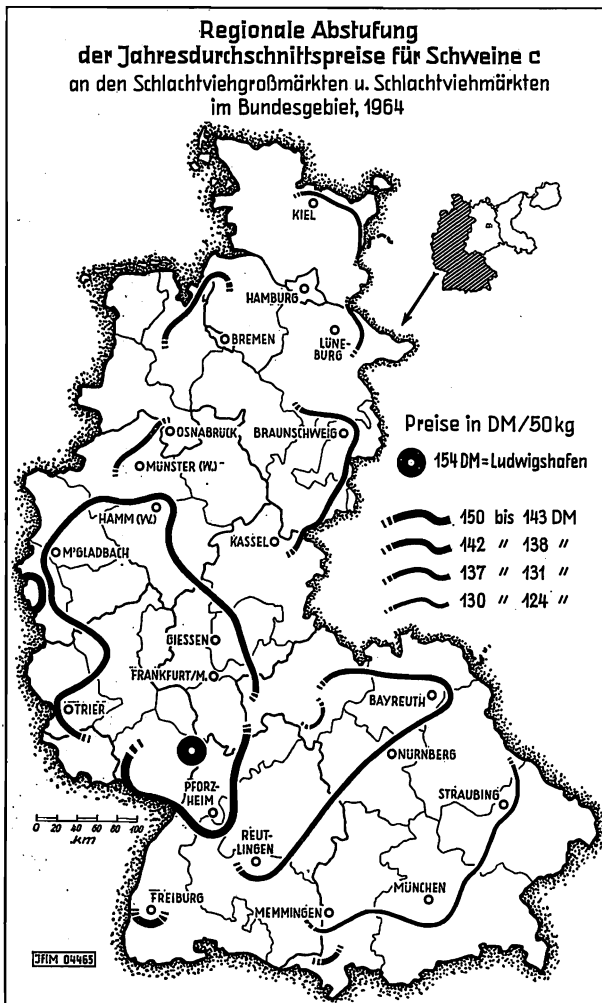


Schaubild 8

- Eingruppierung, die die von ihnen eingesandten Tiere auf dem einzelnen Markt gefunden hätten.
4. Möglicherweise können die Preisdifferenzen von Markt zu Markt auch durch Unterschiede der Wettbewerbssituation mit beeinflusst sein, also durch die voneinander abweichende Marktstellung einer Marktpartei.
- Gleiche Beobachtungen lassen sich an Preisen für Schlachtrinder anstellen, z. B. an Preisen für Bullen der Handelsklasse A (Schaubild 9), deren Preisgefälle ähnlich wie bei Schweinen verläuft, wenn auch mit deutlicher nach oben abgehobenem Preisniveau an einigen wichtigen norddeutschen Verbrauchsplätzen. Das zeigt sich auch, wenn hier ebenfalls jeweils lokale Preise annähernd gleicher Höhe zu einer Preisstufe zusammengefaßt werden (Schaubild 10). Der Einfluß unterschiedlicher Qualitätseinschätzung kann bei Rindern besonders stark sein, weil die Eingruppie-

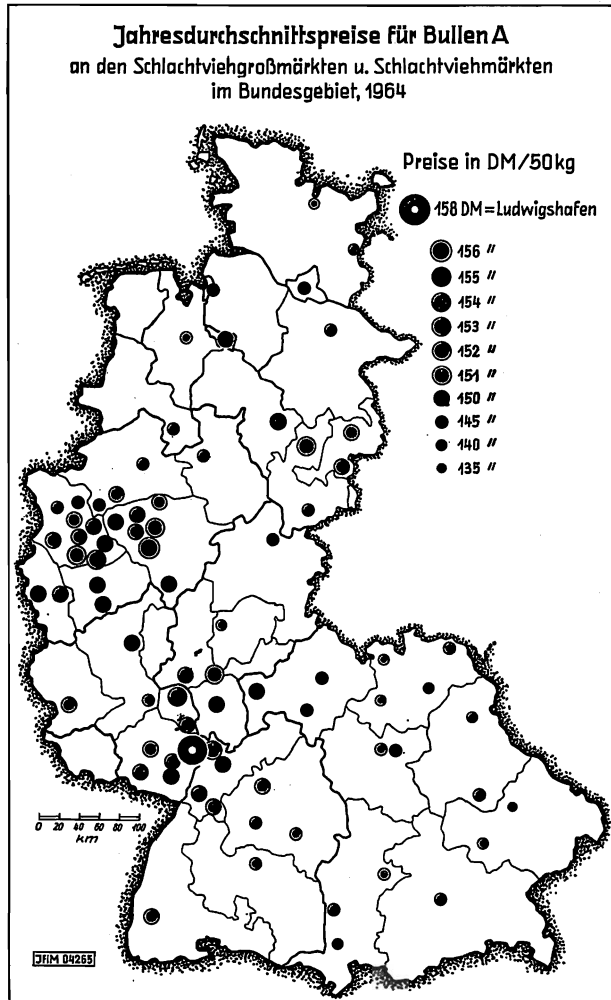


Schaubild 9

rung der Tiere auf den Märkten nach subjektiven Merkmalen erfolgt und daher möglicherweise Abweichungen unterliegt.

Auf dem *Getreidemarkt* entspricht die regionale Abstufung der Interventionspreise seit 1962 bekanntlich dem abgemilderten Einfluß der Frachtkosten für Transporte von den peripheren Gebieten zum fiktiven Hauptzuschußgebiet Duisburg. In der kartographischen Darstellung (Schaubild 11) ergibt sich daraus ein sehr konsequentes Gefälle der Interventionspreise. Die tatsächliche Abstufung der Erzeugerpreise weicht davon erheblich ab (Schaubild 12).

1. Wie zu erwarten ist, handelt es sich bei den Gebieten, in denen große Interventionsmengen – dargestellt durch schwarze Säulen – von der Einfuhr- und Vorratsstelle aufgenommen werden, in der Regel um Gebiete mit regionalem Überschuß und infolgedessen relativ niedrigen Preisen.

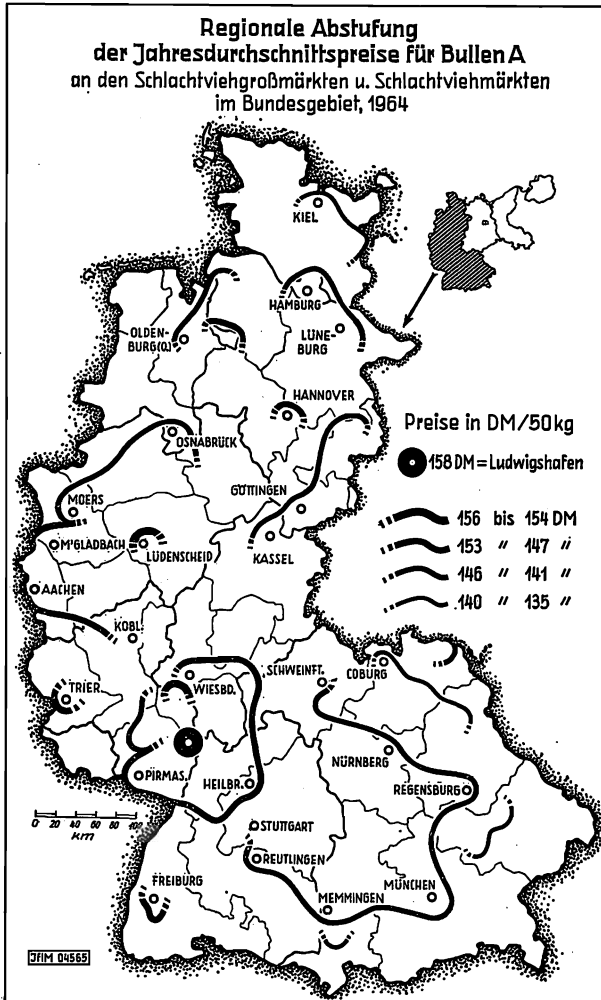


Schaubild 10

2. Die Preise in einigen peripheren Gebieten liegen um einen höheren Betrag unter dem effektiven Preis im Duisburger Raum als um die Differenz zwischen abgeleitetem Interventionspreis und Grundinterventionspreis.

Das könnte zwei Gründe haben: Einmal könnte es daran liegen, daß der Duisburger Preis deutlich über dem Grundinterventionspreis liegt; zum anderen könnte auch die Marktstellung der Erzeuger in manchen Gebieten besonders schwach sein, so daß der Erzeugerpreis ungewöhnlich stark unter den als Großhandelspreis festgelegten abgeleiteten Interventionspreis absinkt. Der erste Grund ist von größerer praktischer Bedeutung als der zweite.

3. Umgekehrt führt eine zu beobachtende starke Marktstellung der Erzeuger gegenüber ihren Getreideabnehmern in manchen Gebieten — darunter Weizenüber-

**Abstufung der Interventionspreise
für Weichweizen und Fultergerste
zu Beginn des Wirtschaftsjahres (Juli-August) seit 1962/63**

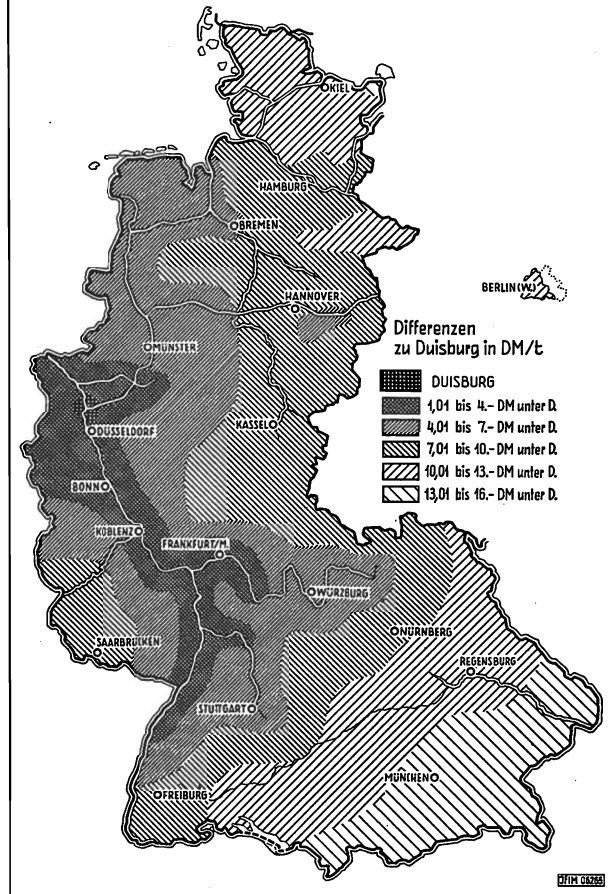


Schaubild 11

schußgebieten wie dem Raum Braunschweig-Hildesheim – zu unerwartet hohen Erzeugerpreisen zu Lasten der Handelsspanne ihrer Marktpartner.

- Die räumliche Verteilung der Nachfrage wird nicht nur durch die Mühlenstandorte bedingt, sondern auf Grund der erheblichen Weizenverfütterung auch durch die Standorte der Mischfutterherstellung und die Konzentrationsgebiete der Geflügelhaltung.

Auf Grund solcher Einflüsse ergibt sich eine sehr viel unregelmäßigere Abstufung der Erzeugerpreise für Weizen, als auf Grund der regionalen Unterschiede der Interventionspreise vermutet werden könnte.

Ähnliches gilt für die Preise von Futtergerste (siehe Schaubild 13). Das Schaubild zeigt, daß die Erzeugerpreise im Hauptnachfragegebiet, nämlich im nordwestdeutschen Veredlungsgebiet, über den Erzeugerpreisen im Duisburger Raum liegen.

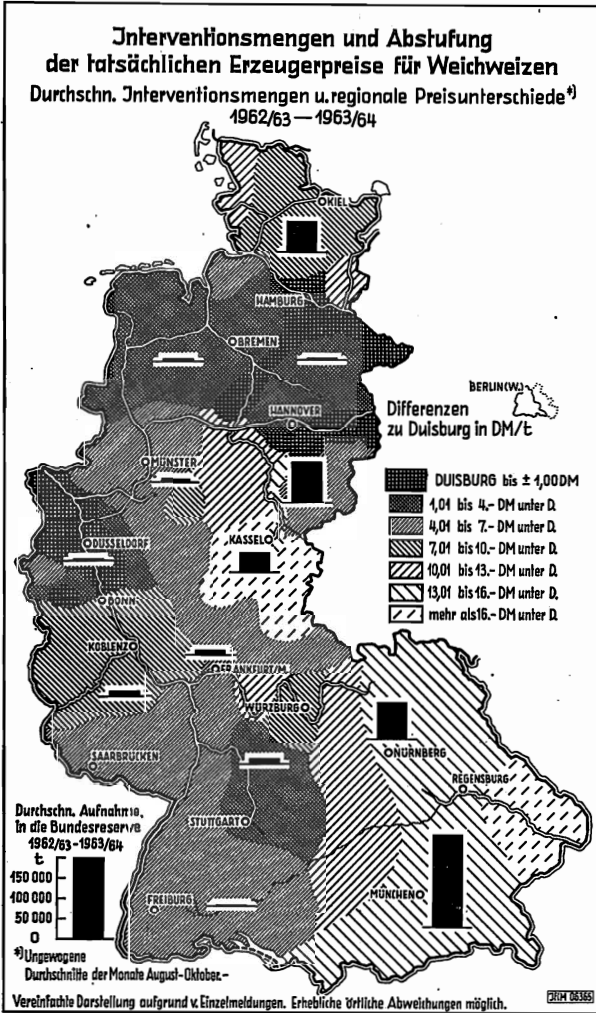


Schaubild 12

Wenn auch von der Betrachtung weiterer Einzelheiten hier abgesehen werden muß, soll zumindest noch erwähnt werden, daß starke Preissprünge von einer Region zur anderen, wie sie bei Weizen und Gerste zu beobachten sind, und darüber hinaus auch noch erhebliche Abweichungen in ein und derselben Region zum Teil nur aus unzureichender Markttransparenz zu erklären sind.

5 Ausblick

Dieser Einblick in effektive regionale Preisunterschiede auf Agrarmärkten illustriert die standortbestimmenden Kräfte, die auch diese Preisunterschiede bewirken. Außer Transportkosten, Nachfrageverteilung und räumlicher Zuordnung der Produktions-

**Interventionsmengen und Abstufung
der tatsächlichen Erzeugerpreise für Futtermäster
Durchschn. Interventionsmengen u. regionale Preisunterschiede*)
1962/63 — 1963/64**

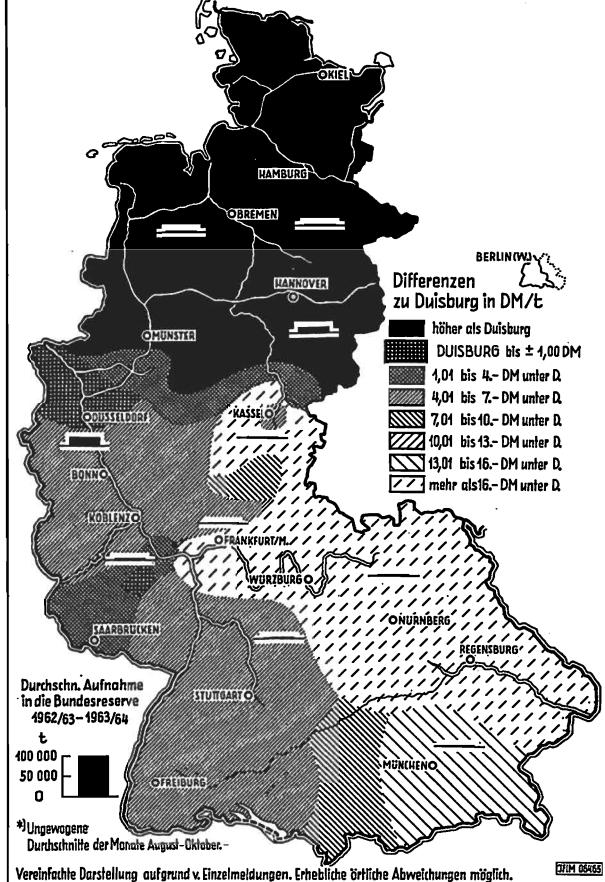


Schaubild 13

kapazitäten spiegeln sich in den Preisunterschieden, wie an den Beispielen deutlich geworden ist, weitere Einflüsse, die alle darauf zurückzuführen sind, daß die Marktstruktur auf diesen Märkten nicht dem Modell des vollkommenen Wettbewerbs [26] entspricht. Das gilt vor allem hinsichtlich der zu beobachtenden Produktdifferenzierung, die der Homogenitätsbedingung vollkommenen Wettbewerbs entgegensteht, sowie hinsichtlich der Preisbeeinflussungsmöglichkeiten von Anbietern oder Nachfragern auf Grund ihrer Marktstellung und hinsichtlich der Markttransparenz.

Wie stark diese zusätzlichen Einflüsse auf die regionalen Preisunterschiede einwirken, kann gerade mit Hilfe von Transportmodellen deutlich gemacht werden. In einer der ersten Arbeiten, in denen in den USA mit einem Transportmodell Agrarmarktp Probleme behandelt wurden, zeigte JUDGE auf, daß die regionalen Preisunterschiede, die in den USA bei Eiern in dem von ihm beobachteten Zeitraum

effektiv festgestellt wurden, nur zu weniger als zur Hälfte auf Einflüsse zurückgingen, die in den Annahmen des Transportmodells berücksichtigt waren ($r^2 = 0,47$) [17].

Das verdeutlicht, daß mit Hilfe normativer Modelle erstellte Gleichgewichtslösungen selbstverständlich nur unter den angenommenen, in der Wirtschaftswirklichkeit modellgerecht in der Regel nicht anzutreffenden Bedingungen gelten.

Das trifft für einfache Transportmodelle ebenso zu wie für die von ENKE, SAMUELSON und BECKMANN theoretisch entwickelten [6, 24, 2] und zuerst von FOX und dann u. a. von JUDGE in empirischen Untersuchungen angewandten [7, 17, 18] Modelle des räumlichen Gleichgewichts, bei denen die Aktivitäten regionaler Produktion, regionalen Verbrauchs und des Transports auf *die* Weise miteinander verknüpft sind, daß Angebot und Nachfrage preisabhängige Variable sind. Empfangs- und Versandmengen sind also dann nicht wie beim Transportmodell vorweg gegeben und von der regionalen Preisgestaltung unabhängig, der optimale Verlauf der Warenströme ist nicht allein von den Transportkosten bestimmt, sondern auch von der preisabhängigen Reaktion des Angebots und der Nachfrage.

Solche Optimierungsaufgaben sind rechnerisch lösbar. Vor allem in den USA liegt eine umfangreiche Literatur von Forschungsergebnissen aus zahlreichen Wirtschaftsbereichen und gerade auch aus dem Agrarsektor vor. Die Ergebnisse empirischer Untersuchungen kranken allerdings daran, daß die erforderlichen Informationen über die *regionalen* Angebotsfunktionen und Nachfragefunktionen nicht hinreichend *genau* vorliegen und durch grobe Schätzungen ersetzt werden müssen. Das mindert notwendigerweise die Aussagekraft der Ergebnisse.

Der Einsatz der Verfahren zur Ermittlung eines optimalen räumlichen Gleichgewichts erscheint auf den ersten Blick am verlockendsten für staatliche Planungsaufgaben in Zentralverwaltungswirtschaften, um die Frage zu beantworten: Wie kann der Einsatz der regional verfügbaren Produktionsfaktoren zentral optimal gesteuert werden?

Aber auch in den von marktwirtschaftlichen Ordnungssystemen bestimmten Volkswirtschaften, in denen heute durchweg staatliche Interventionen eine erhebliche Bedeutung haben, können nützliche Erkenntnisse gewonnen werden:

1. Wenn die tatsächliche räumliche Verteilung der Erzeugung und der Vermarktungseinrichtungen mit dem modellgerechten räumlichen Gleichgewicht verglichen wird, eröffnen sich wertvolle Einblicke in die Struktur der untersuchten Märkte. Insbesondere wird die Relevanz von Produktdifferenzierungen aller Art ersichtlich.

Mit marktpolitischen Folgerungen aus den ermittelten Unterschieden zwischen modellgerechter und tatsächlicher räumlicher Gliederung von Erzeugung und Vermarktungseinrichtungen – insbesondere mit Folgerungen hinsichtlich des durch eine Verringerung dieser Unterschiede erreichbaren Rationalisierungseffektes – wird man allerdings zunächst stets sehr zurückhaltend sein müssen, solange nicht exakt analysiert ist, in welchem Umfang und warum sich die in der Rechnung unterstellten Modellannahmen von den tatsächlich anzutreffenden Bedingungen unterscheiden.

2. Die Auswirkungen staatlicher Eingriffe, sofern sie den interregionalen Wettbewerb beeinflussen, werden besser abschätzbar. Damit wird eine Orientierungs-

hilfe für die Planung und insbesondere die Koordinierung regionalpolitischer Maßnahmen im weitesten Sinne gewonnen.

3. Es kann beurteilt werden, welche Einflüsse von den – oft vorhersehbaren – regionalen Veränderungen der Nachfrage oder der Erzeugungsbedingungen auf das räumliche Gleichgewicht ausgehen.

Die Arbeiten auf diesem Gebiet werden künftig sicher besonderes Interesse beanspruchen können. Denn die Fragestellungen, die die wirtschaftlich Handelnden an die Wissenschaft richten, werden immer mehr zeigen, daß sich die Beobachtung und Interpretation wirtschaftlichen Geschehens nicht auf die Analyse der Wirtschaft im zeitlichen Ablauf beschränken kann [12], sondern die räumlichen Aspekte verstärkt mit einbeziehen muß.

Literatur

- 1 BAMMEL, O.: Regionale Wettbewerbsbedingungen der Schweinehaltung in der Bundesrepublik Deutschland. »Agrarwirtschaft«, Sonderheft 19, Hannover 1965, S. 236 ff
- 2 BECKMANN, M.: A Continuous Model of Transportation. »Econometrica«. Vol. 20 (1952), S. 643–660
- 3 BERGMANN, H.: Analyse der die Ausrichtung des regionalen Angebotes von Getreide und Getreideveredlungserzeugnissen beeinflussenden Faktoren. »Studien der EWG, Reihe Landwirtschaft«, Heft 17. Brüssel 1965, S. 44
- 4 BRINKMANN, Th.: Die Ökonomik des landwirtschaftlichen Betriebes. »Grundriß der Sozialökonomik«, VII. Abteilung, Tübingen 1922, S. 112 ff
- 5 BURK, M. C.: The Study of Regional Food Consumption. »Journal of Farm Economics«. Vol. 41 (1959), S. 1040–1049
- 6 ENKE, S.: Equilibrium among spatially separated markets: Solution by electric analogue. »Econometrica«. Vol. 19 (1951), S. 40–47
- 7 FOX, K. A.: A Spatial Equilibrium Model of the Livestock-Feed Economy in the United States. »Econometrica«. Vol. 21 (1953), S. 547–566
- 8 HARRIS, S. E.: Interregional Competition: With Particular Reference to North-South Competition. »The American Economic Review«. Vol. 44 (1954), No. 2, S. 370
- 9 DERS.: a.a.O., S. 371
- 10 HASSLER, J. B.: Interregional Competition in Agriculture – Principle Forces, Normative Models and Reality. »Journal of Farm Economics«. Vol. 41 (1959), S. 959–968
- 11 HEADY, E. O. and H. O. CARTER: Input-Output Models as Techniques of Analysis for Interregional Competition. »Journal of Farm Economics«. Vol. 41 (1959), No. 5, S. 978–991.
- 12 HOFFMANN, W. G.: Probleme des räumlichen Gleichgewichts in der Wirtschaftswissenschaft. »Schriften des Vereins für Socialpolitik«, NF Bd. 14, Berlin 1959, S. 12
- 13 HOOVER, E. M.: The Location of Economic Activity. New York-Toronto-London 1963, S. 4
- 14 ISARD, W.: Methods of Regional Analysis. An Introduction to Regional Science. New York-London 1960, S. 375 ff
- 15 DERS.: a.a.O., S. 413 ff
- 16 DERS.: a.a.O., S. 309 ff
- 17 JUDGE, G. G.: A Spatial Equilibrium Model for Eggs. Bull. 318. Storrs, Connect., 1956
- 18 KING, R. A. and W. R. HENRY: Transportation Models in Studies of Interregional Competition. »Journal of Farm Economics«. Vol. 41 (1959), S. 997–1011
- 19 KLOTEN, N.: Wandlungen der industriellen Raumstruktur in der Bundesrepublik Deutschland. In: KÖNIG (Hrsg.), Wandlungen der Wirtschaftsstruktur in der Bundesrepublik Deutschland. »Schriften des Vereins für Socialpolitik«, NF Bd. 26, Berlin 1962. S. 287–396

- 20 KÖNIG, H.: Input-Output Analyse und Lineares Programmieren. »Jahrbuch für Sozialwissenschaft«, Bd. 4/10 (1959), S. 64–79
- 21 LÖSCH, A.: Die räumliche Ordnung der Wirtschaft. Jena 1940
- 22 PREDÖHL, A.: Von der Standortslehre zur Raumwirtschaftstheorie. »Jahrbuch für Sozialwissenschaft«, Bd. 2 (1951), S. 94 ff
- 23 RICHTER, W.: Die standortbedingte Wettbewerbslage der Zuckererzeuger zu den Zucker- verbrauchsgebieten in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. »Schriftenreihe der wirtschaftlichen Vereinigung Zucker e. V.« Bd. 38, Bonn 1965
- 24 SAMUELSON, P. A.: Spatial Price Equilibrium and Linear Programming. »American Economic Review«, Vol. 42 (1952), S. 283–303
- 25 SCHMIDT, H.: Die wirtschaftlichen Nachteile marktferner landwirtschaftlicher Standorte, dargestellt an den Verhältnissen in Bayern 1960. Vervielf. München (Ifo-Institut) 1962
- 26 SCHMITT, G.: Einige Bemerkungen zum Begriff und zur Theorie der »vertikalen Integration« in der Landwirtschaft. »Agrarwirtschaft«, Jg. 13 (1964), S. 347
- 27 STRECKER, O. und B. WILLERS: Preisnotierung für Fleisch? »Agrarwirtschaft«, Jg. 14 (1965), S. 358
- 28 TEWES, D.: Der Einfluß der Gütertarifpolitik auf die Futtermittelmärkte der Bundesrepublik Deutschland. Diss. Bonn 1965
- 29 THOSS, R.: Die Standorte der westdeutschen Papierindustrie. »Forschungsberichte des Landes Nordrhein-Westfalen« Bd. 1328, Köln und Opladen 1964, S. 58

Landwirtschaft und Standort

Soziologische Aspekte

Von Prof. Dr. HERBERT KÖTTER, Gießen

Ist der Begriff des Standortes an sich schon schillernd und vieldeutig, so läuft die Soziologie noch stärker als andere Disziplinen Gefahr, den Gegenstand eher zu verdunkeln als zu erhellen. Denn die Beschränkung, der der Umfang eines Tagungsreferates notwendig unterliegt, verbietet es, gewisse Prämissen, aber auch sprachlogische Probleme eingehend darzulegen. Die Tatsache, daß der Terminus »soziologisch« heute nicht nur gängige, sondern sogar abgegriffene Münze geworden ist, hat zu einer merkwürdigen Situation geführt. Während der sog. »gehobene Laie« sich frisch-fröhlich in soziologischen Gefilden tummelt, trägt er zur allgemeinen Unschärfe bei. Das wiederum führt zu einer außerordentlich kritischen Beurteilung bei den Vertretern der sog. exakten Wissenschaften, denen eine solche Art der Soziologie als der »Mißbrauch einer eigens zu diesem Zwecke erfundenen Terminologie« erscheinen mag. Ein nicht unerheblicher Teil meiner Ausführungen wird sich daher notwendigerweise mit grundsätzlichen Betrachtungen der Soziologie befassen müssen.

Unter »Standort der landwirtschaftlichen Erzeugung« wird man meiner Auffassung nach die Gesamtheit der natürlichen und der gesellschaftlichen Bedingungen zu verstehen haben, unter denen sich landwirtschaftliche Produktion vollzieht. Es läge nun nahe, eine einfache Aufzählung der natürlichen und gesellschaftlichen Faktoren vorzulegen. Zum Teil ist das ja auch in den Vorträgen während dieser Tagung geschehen. Für den Soziologen liegt das Problem nicht ganz so einfach. Natürliche und gesellschaftliche Faktoren sind nämlich in einer Weise interdependent, die eine einfache numerische Aufzählung der Elemente verbietet. Welche gesellschaftlichen Formen sich entwickeln, ist gewiß nicht unabhängig von den natürlichen Grundlagen. Zweifellos setzt die Natur Grenzen, besonders für die landwirtschaftliche Nutzung. Jedoch wird die Ausnutzung der natürlichen Grundlagen und insbesondere wiederum die Form der landwirtschaftlichen Nutzung, wenn man von den natürlichen Extremen absieht, weit stärker durch den gesellschaftlichen, durch den sozio-kulturellen Rahmen bestimmt als etwa durch geographische, klimatische oder bodenmäßige Gegebenheiten. Insofern scheint es durchaus berechtigt, von einem sozio-kulturellen Standort der Landwirtschaft zu sprechen. Bestimmte agrarische Techniken und bestimmte Formen der Betriebs- und Marktorganisation lassen sich nur verwirklichen unter ganz bestimmten gesellschaftlichen Voraussetzungen.

Diese Erkenntnis ist sicher nicht neu. 1923 hat GUSTAV SCHMOLLER sich folgendermaßen geäußert: »Die Wechselwirkung zwischen den menschlichen Eigenschaften und den sozialen und wirtschaftlichen Institutionen ist der eigentliche springende Punkt... Die Fortschritte gelingen oft nicht, gerade weil der wirtschaftliche Fortschritt an so viele Bedingungen und Umbildungen sozialer und staatlicher Natur,

an so viele individuelle, körperliche und psychologische Fortschritte, an viele Änderungen der Sitten und Gewohnheiten gebunden ist« [6]. Am klarsten tritt heute dieser Sachverhalt in den Entwicklungsländern zutage. Die Einführung technischer Neuerungen scheitert sehr oft daran, daß die gesellschaftlichen Voraussetzungen fehlen, oder die abrupte Einführung technischer Neuerungen bringt die Gesellschaftsstruktur derart durcheinander, daß ständig die Gefahr des sozialen Kollapses droht.

Aber wir brauchen gar nicht bis in den afrikanischen Busch, das indische Dorf oder die Gebiete des mittleren Ostens zu gehen. Die trostlose Misere der Agrarpolitik in den hochentwickelten Industrieländern ist letzten Endes nur der Ausdruck dafür, daß der soziologische Standort der Landwirtschaft und der sozio-kulturelle Rahmen, innerhalb dessen sich heute landwirtschaftliche Produktion vollziehen kann, von vielen Politikern wie von vielen Landwirten selbst falsch eingeschätzt wird, was noch im einzelnen zu begründen wäre.

Die Landwirtschaft wird also in ihrer jeweiligen Ausprägung beeinflusst von den natürlichen Umweltbedingungen, den agrarisch relevanten technischen Fertigkeiten, den wirtschaftlichen Organisationsfähigkeiten und der gesellschaftlich-kulturellen Infrastruktur, womit das gesamte Feld der zwischenmenschlichen Beziehungen, der sozialen Gebilde und der »social values«, der sozialen Wertvorstellungen, vorläufig umschrieben werden soll. Es muß hier noch einmal wiederholt werden, daß die genannten Bereiche nicht unabhängig nebeneinander stehen, sondern interdependent sind. Dieselben natürlichen Umweltbedingungen können in einer Gesellschaft scheinbar unüberwindliche Grenzen der wirtschaftlichen Tätigkeit darstellen. Bei anderen Leitideen, Normen und Verhaltensweisen spornen sie dagegen die Menschen an, nach geeigneten technischen und wirtschaftlichen Methoden zu suchen. BEHRENDT hat darauf hingewiesen, daß nicht zufällig im Sinne von Naturschätzen arme Länder (Schweiz, Niederlande) von reichen Völkern mit systematischer Wirtschaftsorganisation bewohnt werden, während eine physische Umgebung, in der die Früchte den Menschen in den Mund wachsen, »der systematischen wirtschaftlichen Tätigkeit und dem Sparen abträglich ist« [2].

Auch die technische Entwicklung steht in enger Wechselwirkung mit den gesellschaftlichen Strukturen und den gesellschaftlichen Verhaltensweisen. Die Technik gehört ohne Zweifel zu den konstituierenden Wesensmerkmalen des Menschen. Infolge seiner Organunspezialisiertheit und Instinktunsicherheit ist er »auf die planvolle Umgestaltung der Natur und die Ausnutzung ihrer Gesetze« angewiesen [5]. Welche Art der Technik aber entwickelt wird, ist weitgehend von den gesellschaftlichen Leitbildern abhängig. Die Herausbildung des Industriesystems ist nur erklärbar, wenn man den spezifischen Zug des Okzidents zur Rationalität, zur naturwissenschaftlich-mathematischen Denkweise berücksichtigt. Selbstverständlich ist die materielle Seite der menschlichen Natur, der Bedarf an Nahrungsmitteln und anderen materiellen Gütern von grundsätzlicher Bedeutung für die Gestaltung der Gesellschaft. Von KARL MARX haben wir gelernt, daß wir die Ideen nicht verstehen können, wenn wir nichts wissen über die materielle Situation ihres Ursprungs und ihrer Begründer. Andererseits möchte ich POPPER beipflichten, daß der Marx'sche Ökonomismus — die Produktionsverhältnisse als letzte Grundlage jeder Art von Entwicklung — in dieser Form unhaltbar ist und daß Ideen und Leitbilder technisch-

ökonomische Kräfte bis zu einem erheblichen Grade kompensieren können [4]. Die technische Entwicklung ist zwar keine von der gesellschaftlichen Entwicklung unabhängige Variable. Jedoch verlangt technischer Fortschritt eine Anpassung der Sozialstrukturen und Sozialtechniken. Weite Gebiete unseres Lebens sind heute durch das Phänomen des »cultural lag« oder des disharmonischen Kulturwandels gekennzeichnet. Dieser von WILLIAM OGBURN geprägte Terminus soll besagen, daß sich die Entwicklung im technischen, wirtschaftlichen und sozio-kulturellen Bereich in verschiedenem Tempo vollzieht, was zu Reibungen und zeitraubenden Anpassungsvorgängen führt.

Was nun die Ökonomie anbetrifft, so hoffe ich, nicht mißverstanden zu werden, wenn ich die Wirtschaftswissenschaften ihrer Problemstellung nach als eine partielle Soziologie auffasse. Nach HANS ALBERT lassen sich alle in der Nationalökonomie untersuchten Phänomene »auf menschliches Verhalten, auf die Stellungnahme, Entscheidungen und Handlungen von Personen zurückführen . . . Es handelt sich also um die Handlungen bestimmter sozialer Rollenträger, und die Nationalökonomie schneidet aus der Rollenstruktur der Gesellschaft gewissermaßen einen Bereich heraus, den sie für ökonomisch relevant und unter einigermaßen einheitlichen Gesichtspunkten für analysierbar hält« [1].

Die Lehre von der Ökonomie ist daher vorwiegend eine Soziologie der kommerziellen Beziehungen. Die Marktbeziehungen sind aber keine autonomen Bereiche des sozialen Lebens. In sie spielen sehr entscheidend motivationale und institutionelle Probleme hinein. Das Sozialmilieu, die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen, Motivstrukturen und Wertsysteme beeinflussen das wirtschaftliche Verhalten von Individuen ebenso sehr wie der institutionell-juristisch-administrative Rahmen. Auf keinen Fall trifft aber die Konstruktion des homo oeconomicus die soziale Realität. Das Monoaxiom der Gewinnmaximierung erhöht auch nicht gerade den Realitätsbezug und den Informationsgehalt der Wirtschaftstheorie.

Gerade im Bereich der Agrarökonomik und besser noch in den Agrargesellschaften der Entwicklungsländer hat sich herausgestellt, daß es sich bei gewissen Annahmen der Ökonomie um »Quasi-Invarianzen« handelt, so daß durch das ökonomische Instrumentarium herausgestellte Faktoren die Wirtschaftswirklichkeit nicht adäquat darstellen, weil die soziologischen Parameter nicht genügend berücksichtigt worden sind.

Ich bin mir natürlich der enormen Schwierigkeiten bewußt, die in der Forderung liegen, in der Ökonomie soziologische Parameter möglichst lückenlos zu berücksichtigen, und zwar in der theoretischen Ökonomie sowohl wie in der praktischen Handlungslehre. Drei Tatsachen jedoch lassen mir diese Forderung nicht ganz utopisch erscheinen. Zum ersten sind menschliches Verhalten und soziale Strukturen durchaus nicht willkürlich. Sie weisen Regelmäßigkeiten auf, die sie wissenschaftlicher Forschung disponibel machen. Zum zweiten ist wirtschaftliches Verhalten ein soziales Zuchtprodukt, das sich mit anderen Sektoren der Gesellschaft ändern muß, und zum dritten sind adäquate soziale Verhaltensweisen erkennbar.

Akzeptiert man die Formulierung von GOTTFRIED EISERMANN, daß »die wirtschaftliche Wirklichkeit ein sich im Zeitablauf vollziehender Prozeß der Anpassung vergesellschafteter Menschen an sich ständig verändernde Daten« ist, so wird evident, daß man Landwirtschaft nicht nur als eine Struktur, sondern auch als einen Prozeß

ansetzen muß, der sich an außerlandwirtschaftliche Daten anpassen muß, der aber in Wechselwirkung seinerseits außerlandwirtschaftliche Elemente zu Veränderungen veranlaßt. Innerhalb der Landwirtschaft selbst verändern sich die Bereiche Technik, Ökonomik und soziale Organisation, ihrerseits wieder von außen beeinflusst, permanent, jedoch meist nicht synchron. Wenn ich oben davon gesprochen habe, daß die Misere der Agrarpolitik letzten Endes ein »malaise social« ist, so möchte ich dem disharmonischen Kulturwandel für dieses Phänomen die größte Bedeutung zumessen, wofür ich einige Beispiele geben möchte.

Die gesellschaftliche Stellung der Landwirtschaft ist durch die vielberufene Disparität gekennzeichnet. Die Paritätsforderung läßt folgende Ungereimtheiten zutage treten. Die landwirtschaftlichen Einkommen werden mit Einkommen verglichen, die aus dem höher rationalisierten Bereich der Industrie stammen. Höhere Rationalisierung ergibt sich dort aus der weiteren »man-capital-land-ratio«. Technisch gesehen ist eine rationellere Kombination der Produktionsfaktoren Arbeit, Boden und Kapital auch in der Landwirtschaft durchaus möglich. Sie scheitert vorerst an der Agrarverfassung, bestimmten Wertvorstellungen und sozialen Verhaltensweisen. Der technische Fortschritt hat uns nahrungsmäßig der Überflußgesellschaft nahe gebracht. Die Elastizität der Nahrungsmittelnachfrage ist niedrig. Das schließt eine wirksame Erhöhung der landwirtschaftlichen Einkommen über die Preise aus. Das gegebene Nachfragevolumen müßte von weniger Arbeitskräften erarbeitet werden. Nur dann könnte deren Einkommen beträchtlich steigen. Der institutionelle Rahmen wirkt als Hindernis. Er ist der Minimumfaktor, wo der Hebel anzusetzen ist.

Die Arbeitskraft des Menschen wird in der industriellen Gesellschaft grundsätzlich teurer. Steigende Einkommen lassen sich nur bei steigender Arbeitsproduktivität realisieren. Eine wesentliche Steigerung des Angebotes ist der Landwirtschaft verwehrt. Daher muß sich logischerweise die mechanische und die biologische Produktionstechnik stärker um die Erhöhung der Arbeitsproduktivität als um die Erhöhung der Flächenproduktivität bemühen. Weil die Landwirtschaft in der Überflußgesellschaft eine völlig andere Stellung hat als in der Mangelgesellschaft, müssen andere Ansprüche an die Technik aus gesellschaftlicher Perspektive gestellt werden. Der technische Fortschritt wiederum stellt Ansprüche an die Organisation des Marktes, der Arbeit, der Interessenvertretung usw. Ich habe hier nur einige Beispiele dafür gegeben, wie die gesellschaftliche Entwicklung sich auf die Landwirtschaft auswirken muß. Daraus ist wohl klar geworden, daß Landwirtschaft mehr ist als Nahrungsmittelproduktion, und daß andererseits landwirtschaftliche Produktion eine so ernste und weitreichende Angelegenheit ist, daß man sie auf keinen Fall allein den Produktionstechnikern überlassen kann.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, möchte ich nun versuchen, die Elemente des soziologischen Rahmens, innerhalb dessen Landwirtschaft sich abspielt, etwas systematischer zu ordnen. Es kann sich dabei nur um eine qualitative Aufzählung, keineswegs aber um den Versuch handeln, die Bedeutsamkeit einzelner Elemente quantitativ zu bestimmen. In einer Gesellschaft als einem interdependenten System hat die Landwirtschaft bestimmte Funktionen zu erfüllen, Funktionen, die sich, was vielfach übersehen wird, im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung ändern. Ist es zunächst die Nahrungsmittelproduktion um jeden Preis, so kann unter

anderen Bedingungen die Herstellung bestimmter Nahrungsmittel tabu sein oder stärker in den Vordergrund treten. Eine Massenkongsumgesellschaft stellt andere Anforderungen an Technik und Ökonomik der landwirtschaftlichen Produktion als eine isolierte Subsistenzwirtschaft. Auf den Einfluß von Käufer- oder Verkäufermarkt brauche ich nicht hinzuweisen. In gewissen Stadien der Entwicklung kann die Kapitalakkumulationsfunktion der Landwirtschaft oder ihre Funktion als Arbeitskraftreserve stärker in den Vordergrund treten. Wenn in der sog. »Affluent Society« neue Engpässe etwa an Luft, Wasser, Bauland entstehen, so kann die Landwirtschaft Dienstleistungsfunktionen übernehmen. Solche gesamtgesellschaftliche Faktoren werden die landwirtschaftliche Produktion in Technik und Betriebsorganisation durch und durch beeinflussen, besonders, wenn sich Leitideen und Normen der Gesellschaft auch in der Landwirtschaft durchsetzen. Noch wird häufig an der gesellschaftlichen Nachfrage vorbeiproduziert. Für die berufliche Selektion kann die Art der Technisierung der Landwirtschaft von großer Bedeutung sein. Wenn der allgemeine Trend der Arbeitsorganisation weg von der Knochenarbeit zur Kontrollfunktion des Menschen geht, dann müssen solche technischen Entwicklungen auch in der Landwirtschaft gefördert werden, wenn anders man nicht das aktivste »human capital« verlieren will. Die Arbeit in der Landwirtschaft ist nicht mehr ein Selbstwert an sich sondern ein Mittel, um die sozial-kulturelle Persönlichkeit zu verwirklichen. Das heißt, die landwirtschaftliche Produktion wird heute ebenso entschieden von den individuellen, sozialen und kulturellen Motivationen und Erwartungen der Erwerbstätigen bestimmt. Wenn die Möglichkeit zur Heirat eine selbstverständliche soziale Forderung ist, so darf man landwirtschaftliche Betriebe nicht so organisieren, als wenn es noch wie früher ledige Arbeitskräfte gäbe. Wenn die Arbeitszeitverkürzung und das freie Wochenende in der übrigen Gesellschaft zum »sozialen Besitzstand« gehören, wird man sich in der Landwirtschaft auf die Dauer nicht hinter den »Besonderheiten der organischen Produktion« verstecken können. Es gibt technische Verfahrensweisen und Arten der Arbeitsorganisation, etwa der Kooperation, die den Weg für eine Angleichung öffnen.

Mit ihren Anforderungen, ihren Wertorientierungen und ihren sozialen Institutionen setzt einerseits die Gesellschaft den Rahmen, innerhalb dessen die Landwirtschaft produzieren muß. Andererseits kann Landwirtschaft als technischer Prozeß nicht funktionieren ohne den Rahmen agrarsozialer Institutionen stricto sensu. Man könnte in diesem Zusammenhang ohne weiteres auch von der für die Landwirtschaft relevanten sozialökonomischen Infrastruktur sprechen. JOCHIMSEN folgend, möchte ich nach materieller, sozio-institutioneller und personaler Infrastruktur unterscheiden. Die materielle Infrastruktur interessiert hier weniger, obwohl sie auf die Gestaltung der anderen beiden Sektoren erheblichen Einfluß haben kann. Sie umfaßt das »social overhead capital«, denjenigen Teil des Kapitalstocks, der die Funktion hat, allgemeine Vorleistungen für Produktion, Konsum und Ergiebigkeit von Investitionen zu erbringen (Verkehr, Kommunikation, Energie) [3]. Je weiter die arbeitsteilige Wirtschaft vorgetrieben ist, um so differenzierter muß die Infrastruktur sein. Sie entscheidet z. B. weitgehend über die Möglichkeit der Spezialisierung in der Landwirtschaft. Neue Funktionen der Landwirtschaft erfordern Änderungen der materiellen Infrastruktur.

Eingehender ist hier die sozial-institutionelle Infrastruktur zu behandeln. Ich möchte sie nach folgenden Gesichtspunkten unterteilen

- a) Wertorientierungen, gewachsene und gesetzte Normen, rechtliche Ordnung, Sitten und Gebräuche, Tradition
- b) Sozialstruktur, hier insbesondere Agrarverfassung
- c) Administrative Institutionen
- d) Gesellschafts- und wirtschaftspolitische Repräsentation

Es kann hier nicht im einzelnen behandelt werden, wie Werthaltungen die landwirtschaftliche Produktion beeinflussen. Wenn das Berufsprestige niedrig ist, kann man kaum eine positive Auslese erwarten. Ideologische Vorstellungen vom besonderen gesellschaftlichen Wert eines Bauerntums haben Auswirkung auf die Mobilität von Boden und Arbeitskraft. Die rechtliche Ordnung des Grundstücksverkehrs kann im Einklang oder im Gegensatz zur gesellschaftlichen Entwicklung stehen. Werthaltungen brauchen zunächst nichts mit der realen Situation zu tun haben. »Wenn die Menschens Situationen als real definieren, so sind sie in ihren Konsequenzen real.« Dieses sog. THOMAS'sche Theorem zeigt die berufspolitische Bedenklichkeit larmoyanter Selbstbemitleidung in der Landwirtschaft. Die Gefahr einer negativen Auslese wird sicher dadurch verstärkt. Tradition ist oft auf übertriebener sozialer Kontrolle begründet und macht die Einführung von Neuerungen schwierig.

Die Agrarverfassung hat schlechthin entscheidende Bedeutung. In allen Industriestaaten steht heute das Problem der Konsolidation landwirtschaftlicher Einheiten im Vordergrund. Technisch-ökonomische Effizienz und das Leitbild des alten Familienbetriebes beißen sich, auch wenn man das offiziell nur ungern zugibt. Es wird viel gesellschaftspolitischer Phantasie und Initiative bedürfen, um zwischen der Scylla des kümmernden Kleinbauern und der Charybdis des Kollektivs neue Formen der Agrarverfassung zu finden, die den Grundwerten unserer Gesellschaft, Freiheit, sozialer Ausgleich und soziale Sicherheit gerecht werden.

Die administrativen Institutionen können in ihrer Bedeutung für die Landwirtschaft kaum unterschätzt werden. Landwirtschaft, die in einem »Reichsnährstand« organisiert ist, hat andere Voraussetzungen als ein System mit weitgehender Selbstverwaltung. Es liegt aber im Zuge der Arbeitsteilung, daß die Bedeutung der Administration, des Beratungsdienstes etc. immer weiter zunimmt. Auf allen Gebieten nimmt der Einfluß des beratenden Experten zu.

Die wirtschaftspolitische Repräsentation wird im Zeitalter der pluralistischen Gesellschaft immer wichtiger. Interessenvertretung ist durchaus legitim. In der Massengesellschaft wird die Machtentfaltung einzelner Sektoren durch die Bildung von »countervailing powers« in Grenzen gehalten. Die deutsche Landwirtschaft weist zweifellos einen maximalen Grad an Organisiertheit sowie eine Überrepräsentation in den meisten parlamentarischen Gremien auf. Diese kräftige Vertretung wirkt sich (in welcher Weise, bleibe dahingestellt) bis in den letzten Betrieb aus und ist ein wesentliches Datum für Technik und Organisation.

Mindestens seit TH. BRINKMANN hat der Einfluß des landwirtschaftlichen Betriebsleiters in der Betriebslehre seinen festen Platz. Es wäre dringend notwendig, diesen Ansatz auf das gesamte »human capital« in der Landwirtschaft auszudehnen. Es stellt sich dringend die Frage, welche Eigenschaften der in der Landwirtschaft Tätige angesichts der technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung haben

muß. Sicher vermindern sich die Chancen des Ungelernten. Aber wird in den zu erwartenden Formen der Kooperation der Manager nicht stärker neben den Unternehmer alten Stils treten? Geht man von der Tatsache einer fortschreitenden Arbeitsteilung im Sinne des »agribusiness« aus, so werden administrative, organisatorische, pädagogische, planende und forschende sowie wirtschaftspolitische Tätigkeiten mehr an Gewicht gewinnen. Die Anforderungen, die an die personale Infrastruktur zu stellen sind, kennzeichnet JOCHIMSEN so: »Immer größere Ausnutzung der Funktionspaltung, Diversifizierung und Spezialisierung, bessere Ausbildung und mehr bereichsspezifische Forschung« [3]. Ich glaube, daß unser landwirtschaftliches Bildungswesen bis hinauf zu den Universitäten dieser veränderten Lage nicht allzu gerecht wird.

Mit einer Entschuldigung möchte ich schließen. Ich hoffe zwar, klar gemacht zu haben, daß die Landwirtschaft einen soziologischen Standort hat, d. h., daß der Spielraum von Agrartechnik und Agrarökonomik durch den gesellschaftlichen Rahmen bestimmt wird. Man muß aber zugeben, daß die Versuche, die *ceteris paribus*-Klausel in den Funktionsgleichungen der Wirtschaftstheorie durch soziologische Parameter zu ersetzen, noch sehr in den Kinderschuhen stecken. Je komplizierter unsere Welt jedoch wird, um so dringender ist die Kenntnis der ganzen Realität vonnöten. Ein besseres Durchdringen der Zusammenhänge vermindert die Gefahr der Entfremdung des Menschen von einer nur angeblich eigenständigen dämonischen Technik und Wirtschaft.

Literatur

- 1 ALBERT, H.: Modell-Platonismus. In: Logik der Sozialwissenschaften. Hrsg. E. Topitsch, Köln-Berlin 1965, S. 406
- 2 BEHRENDT, R. F.: Soziale Strategie für Entwicklungsländer. Ffm. 1965, S. 84–85
- 3 JOCHIMSEN, R.: Der infrastrukturelle Beitrag und die infrastrukturellen Anforderungen der Landwirtschaft. In »Offene Welt«, Zeitschrift für Wirtschaft, Politik und Gesellschaft. Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen. Nr. 88 S 1965, S. 169 ff.
- 4 POPPER, K. R.: Was ist Dialektik? In: Logik der Sozialwissenschaften. Hrsg. E. Topitsch, Köln-Berlin 1965, S. 284
- 5 SCHELINSKY, H.: Industrie- und Betriebssoziologie. In: Soziologie, Lehr- und Handbuch der modernen Gesellschaftskunde. 3. Aufl. Düsseldorf 1955, S. 178
- 6 SCHMOLLER, G.: Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre. München-Leipzig 1923, Bd. I, S. 749

Aus der
Arbeit
unseres
Verlages



Bayerischer
Landwirtschafts-
verlag
München
Basel
Wien

Die ländliche Gemeinde

Planung und Gestaltung

von Regierungsbaudirektor Ernst Peter
Schmitter

Es ist allgemein bekannt, daß die Entwicklung der ländlichen Gemeinden in unserer schnelllebigen Zeit einen derartigen Aufschwung genommen hat, daß alle Beteiligten vor neuen und zum Teil schwierigen Aufgaben stehen. Ob Bürgermeister, Baureferenten oder Architekten, um nur einige zu nennen, sie alle müssen heute in verhältnismäßig kurzer Zeit Leistungen vollbringen, für die man früher Jahrzehnte brauchte. Alle, die mit dieser äußerst schwierigen Aufgabe betraut sind, finden in diesem Werk alle wichtigen Punkte zusammengefügt, die bei der Neuordnung des ländlichen Raumes grundsätzlicher Art sind. Bei allgemeinen Planungs- und Gestaltungsaufgaben, Baureifmachung von Gebäuden, Sanierungsarbeiten jeder Art, Wasserleitungsbau, Kanalisierung, Dorfbeleuchtung, Sportanlagen, Straßentrasierungen, Kostenplanungen usw. leistet dieses Werk wertvollste Dienste.

Porträt des Dorfes

gestern – heute – morgen

von Dr. Rudolf Schnieders

Alle Menschen, die sich mit dem Dorfe verbunden fühlen, spricht dieser prächtige Bildband besonders an, sowohl den Städter als auch den Dorfbewohner. Zunächst wird in einer kurzen, textlichen Einführung die Entstehung der Dörfer geschildert. In eindrucksvoller Weise geben viele hervorragende Bilder dem Leser einen genauen Einblick in die Welt des Dorfes. Angefangen bei der Bedeutung der Ortsnamen und über den Zustand der Dörfer zu Beginn des technischen Zeitalters, geht die Information bis zu den modernsten wirtschaftlichen und strukturellen Bestrebungen der heutigen Zeit. Den kommunalen und soziologischen Problemen wird besonders viel Raum gelassen.

243 Seiten,
56 Fotos, 14 Karten,
davon 2 farbig,
29 graphische
Darstellungen,
52 Pläne,
16 Übersichten,
Format
21,5 × 26,5 cm,
Ganzleinen
DM 48.–

196 Seiten,
167 Abbildungen
auf Tafeln,
Format
21,5 × 26,5 cm,
Ganzleinen
DM 26,80

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

